Heute auf Seite 3: Verhandlungen ohne Ende?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 14 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. April 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Neubeginn:

Kontinuität auf dem richtigen Wege

Die realistische Politik der neuen Bundesregierung muß auf der Grundlage der Wachsamkeit aufgebaut sein

H. W. — Ob in diesem Jahre (was wir nicht hoffen wollen) der Osterspaziergang verregnet sein wird, vermag man schwerlich vorauszusagen. Politisch jedoch scheint um Ostern die Sonne: die Koalition aus Christlichen, Sozialen und Freien Demokraten wurde termingerecht unter Dach und Fach gebracht. Eine Zeitung im Westfalenland meinte, Bonns starker Mann heiße jetzt eindeutig Helmut Kohl. Der Pfälzer habe alle, die ihn als einen Provinzpolitiker minderen Ranges einstufen wollten, zur Korrektur ihres Urteils gezwungen. Es sei ihm gelungen, sein den Liberalen gegebenes Wort und damit Genscher und Graf Lambsdorff ihre Ministerien zu erhalten, und er habe zugleich einen Konsensus mit Franz Josef Strauß gefunden, der in der Zukunft eine gedeihliche Zusammenarbeit von CDU/CSU und FDP erwarten lasse.

Was ist nicht alles in den letzten Wochen über diese — erstaunlich kurze — Regierungsbildung orakelt worden. Mancher mag enttäuscht sein, daß dem neuen Kabinett nicht gleich ein „Buhmann" angehört, auf den man — wie gehabt — das Punktfeuer richten könnte. Statt dessen mußten — so schreibt die „FAZ" — „auch Kohls Gegner mit Erstaunen die Geschicklichkeit (vermerken), mit der der Kanzler seine Sache in den letzten sechs Monaten zum Erfolg geführt hat. Fortuna stand ihm dabei zur Seite; aber daß dazu auch eine gehörige Portion innerer Souveränität, Augenmaß und Verhandlungsgeschick gehört — dies sollte nicht unterschlagen werden".

Positionen statt Posten

Doch bleiben wir bei Strauß: heute ist es gewiß leichter zu analysieren als an dem Tage, da man sich in Bonn an den Verhandlungstisch setzte.

Die CSU hat unzweifelhaft stärker auf die absolute Mehrheit der Unionsparteien hingearbeitet als denn die Schwesterpartei in Bonn. Letztere mag dabei weniger daran gedacht haben, wie man Strauß von Bonn fernhalten, als vielmehr überlegt haben, wie man eine Koalition auf lange Sicht zustandebringen, das heißt, ein Bündnis über das Jahr 1987 hinaus schmieden könnte.

Nachdem die Freien Demokraten den Sprung ins Parlament geschafft hatten und Klarheit darüber bestand, daß ohne die FDP nicht regiert werden konnte, dürfte sich Strauß bereits für ein Verbleiben in Bayern entschieden haben. Selbst zu der Zeit, da er „noch in der Kutsche saß" und es an der CDU lag, ihm ein „Angebot" zu unterbreiten. Weshalb sollte das Außenministerium nicht gereizt haben? Nicht zuletzt deshalb, weil Franz Josef Strauß als anerkannter Vollblutpolitiker, der sich stets als ein brillanter Analytiker unserer außen- wie auch innenpolitischen Situation erwiesen hat, die Auffassung vertritt, daß der dem Bundesbürger versprochene „Aufschwung" auf finanz-, wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet sich ebenso realisieren müsse wie die angekündigte Wende, die es schwerlich gestattet, Außenpolitik nur in den alten Gleisen zu fahren. Die Befriedigung mancher, daß der Bayer nicht am Bonner Kabinettstisch sitzt, wird relativiert durch die Koalitionskompromisse, die sicherlich Merkmale einer konservativen Rückbesinnung tragen. Dadurch, daß Strauß in München bleibt, wird, wie die „Aachener Volkszeitung" schreibt, „die Regierung wahrscheinlich etwas ruhiger und spannungsloser, vielleicht auch etwas langweiliger, ganz bestimmt aber um eine große Persönlichkeit ärmer".

Man darf gewiß davon ausgehen, daß Strauß, der von sich sagte, man habe „nicht 13 Jahre auf den Regierungswechsel hingearbeitet, um dann die Politik der liberal-sozialistischen Regierung fortzusetzen", bei den Koalitionsverhandlungen doch einige Pflöcke eingerammt hat, die seinen Vorstellungen von künftiger bundesdeutscher Politik gerecht werden. Wenn auch kein Grundsatzpapier mit der Gültigkeit über eine Strecke von Jahren erstellt wurde, so sollte doch Klarheit über die Grundzüge bundesdeutscher Politik bestehen. Dies erscheint uns um so einfacher, als der von Strauß in dessen Verhandlungspapier vertretene Standpunkt letztlich den berechtigten nationalen Interessen unseres Volkes entspricht und jede Bundesregierung verpflichtet sein sollte, dieselben wahrzunehmen.

So bleibt z. B. zu wünschen, daß Straußens These von der Unteilbarkeit der Entspannungspolitik auch in Genschers Auswärtigem Amt Eingang finden wird. Auch beim Südafrikaproblem, der Entwicklungspolitik, den Möglichkeiten der Sanktionspolitik: Wenn hier die bisherige liberale Richtung beibehalten werden sollte, müßte man damit rechnen, daß ein solcher Kurs von der CSU schwerlich mitgefahren würde.

Als Strauß am 14. März in die Bonner Verhandlungen ging, enthielt sein Verhandlungspapier Punkte, die von ganz besonderer Bedeutung sind. Wie etwa die Gretchenfrage nach der Fortexistenz des Deutschen Reiches und dem Wiedervereinigungsauftrag des Grundgesetzes, der als verpflichtendes und politisches und moralisches Gebot zu werten ist. Danach kann eine realistische Deutschlandpolitik niemals zur Zementierung der deutschen Teilung führen.

Besteht Einverständnis, daß Kontinuität in der Deutschlandpolitik nur möglich ist auf den Grundlagen, wie sie unter Konrad Adenauer formuliert, in der Gemeinsamen Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972 bekräftigt und durch die beiden Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts 1973 und 1975 bestätigt worden sind?

Besteht Einverständnis darüber, daß diese rechtlichen, politischen und moralischen Grundlagen für uns nicht verhandlungsfähig sind?

Nachdem die CSU der Koalition der Christenunion mit den Freien Demokraten zugestimmt hat, darf man davon ausgehen, daß hierüber Einverständnis besteht und es auch künftig nur eine einheitliche deutsche Staatsangehörigkeit gibt und die innerdeutsche Grenze keine Trennungslinie im völkerrechtlichen Sinne ist.

Was das Verhältnis zur „DDR" angeht, sollte die Wiederherstellung eines richtigen Verhältnisses von Leistung und Gegenleistung in der Deutschlandpolitik erreicht werden, und ein geregeltes Verhältnis zwischen Bundesrepublik Deutschland und „DDR" darf niemals die Billigung von Unrecht oder die dauernde Hinnahme unmenschlicher Zustände und die Erpressung durch die SED-Machthaber bedeuten. Das muß letztlich auch zur Rücknahme des Schießbefehls und den Abbau der Tötungsapparate an der innerdeutschen Grenze führen.

Wir fassen hier einige wichtige Punkte aus jenem Verhandlungspapier zusammen, das die Illustrierte „Quick" am 24. März veröffentlichte. Da der Raum zur wörtlichen Wiedergabe nicht ausreicht, greifen wir, wie schon gesagt, einige gravierende Punkte heraus wie die Notwendigkeit verstärkter Pflege des gesamtdeutschen Geschichtsbewußtseins und vermehrte Förderung des gesamtdeutschen Kulturerbes. Die Bundesrepublik ist die Hüterin gesamtdeutscher Geschichte und Kultur und sie muß diese Tatsache auch stärker in das Bewußtsein nicht nur unserer Bürger stellen, sondern überall in der Welt muß die gesamtdeutsche Aufgabe deutscher auswärtiger Kulturpolitik betont, und es muß auch stärker dargelegt werden, daß hierzu die Pflege des kulturellen Erbes der Ostdeutschen und der Vertreibungsgebiete gehört.

Zu den Vorstellungen von Franz Josef Strauß, von denen wir hoffen, daß sie in der künftigen Regierungspolitik entsprechenden Ausdruck finden, „gehört eine unverfälschte und wahrhaftige Darstellung der ganzen deutschen Geschichte, einschließlich der Vertreibungsverbrechen. Es gehört dazu eine verstärkte Förderung der deutschlandpolitischen Öffentlichkeits- und Pressearbeit für die Vertriebenen und Aussiedler, die Zurückweisung der Diskriminierungen und Beleidigungen der Vertriebenen durch die kommunistischen Vertreibungsländer".

Warnung vor Fehlbeurteilung

Natürlich wird auch die Regierung Kohl/Genscher bemüht sein, die Entspannungspolitik fortzusetzen, nur darf diese, wenn sie realistisch sein soll, nicht auf dem Prinzip der Hoffnung, sondern sie muß auf der Grundlage der Wachsamkeit aufgebaut sein. Nach Strauß war die Entspannungspolitik der liberal-sozialistischen Regierung seit 1969 deshalb zum Scheitern verurteilt, weil sie nicht zur Kenntnis nehmen wollte, daß für die Sowjetunion Koexistenz und Entspannung nur die Fortführung des Klassenkampfes mit anderen Mitteln bedeuten. Aus dieser bisherigen Fehlbeurteilung resultiert nicht zuletzt die Verschiebung des Gleichgewichts zugunsten der Sowjetunion.

Wirkliche Entspannung dagegen ist, wie es in dem zitierten Papier heißt, „nur unter drei Voraussetzungen möglich:

Was Entspannung ist und was Entspannung nicht ist, darf nicht von einer Seite bestimmt werden, sondern nur im gegenseitigen Einvernehmen.

Entspannung setzt eine ausreichende militärische Verteidigungsfähigkeit mit kriegsverhindernder Wirkung voraus und muß unteilbar, das heißt auch berechenbar sein, da sie sonst zum psychologischen Zwang wird.

Wirkliche Entspannung muß geographisch unteilbar sein".

In Zeichen des aggressiven sowjetischen Imperialismus mit seiner revolutionären Zielsetzung, in denen die geschürten Spannungen ihre Ursache haben, muß die Wirtschaftspolitik gezielt als Teilelement der Außen- und Sicherheitspolitik eingesetzt, der enge Schulterschluß mit unseren NATO-Partnern sichergestellt und jeder Bruch mit Amerika verhindert werden. Wenn sich die Bundesregierung auch unter Berücksichtigung dieser klaren Vorstellung ans Werk macht, dann, so möchten auch wir meinen, befindet sich die Kontinuität auf dem richtigen Weg, der zur Freiheit und Einheit aller Deutschen führt.

Osterwunsch: Frühlingssonne auf der Kuppel des Charlottenburger Schlosses — Foto Eckelt

In memoriam:

Linus Kather

Kämpfer für die ostdeutsche Heimat

Wie bereits berichtet, ist nur wenige Monate vor Vollendung seines 90. Lebensjahres Linus Kather, der seine einsame Endzeit in Grafenhausen im Hochschwarzwald mit schriftstellerischen Arbeiten füllte, am 9. März gestorben. Geboren wurde er am 22. September 1893 im ostpreußischen Prositten (Kr. Rößel). Nach Absolvierung des Gymnasiums in Kulm a. W., wo er gleichzeitig mit Kurt Schumacher Schüler war, studierte er Rechtswissenschaft in Berlin, Königsberg und Breslau und schloß 1918 nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg als Freiwilliger (1916 verwundet) das Studium mit der Promotion zum Dr. iur. ab.

Von 1921 bis 1945 wirkte Kather als Rechtsanwalt und Notar in Königsberg, wo er auch durch eine gute kommunalpolitische Schule ging. Als einziger Abgeordneter vertrat er von 1930 bis 1933 das Zentrum im Königsberger Stadtparlament. Der nationalsozialistischen Bewegung versagte er von Anfang an seine Mitarbeit und Unterstützung. Unter dem NS-Regime trat er in zahlreichen politischen Prozessen als Verteidiger auf, wodurch er das Mißfallen der Gestapo erregte und sich selbst der Verfolgung aussetzte.

Nach dem Untergang des Dritten Reiches kam Dr. Linus Kather nach Hamburg, wo er ab 1945 zunächst wiederum als Rechtsanwalt tätig war. Er wirkte bei der Gründung der dortigen CDU mit und war von 1946 bis 1950 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft. Zugleich setzte er sich energisch für die Eingliederung der Vertriebenen ein, erst als Vorsitzender der von ihm begründeten Aufbaugemeinschaft der Kriegsgeschädigten in Hamburg, ab 1948 als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenen in der britischen Zone, ab 1950 als Vorsitzender des Zentralverbandes, später des Bundes der vertriebenen Deutschen, von 1949 bis 1957 als Bundestagsabgeordneter und Vorsitzender des Vertriebenenausschusses des Bundestages sowie auch in hohen parteipolitischen Ämtern, z. B. als Mitglied des CDU-Bundesvorstandes oder als Stellvertreter Konrad Adenauers im Vorsitz der CDU in der britischen Zone.

Weil es ihm bei der CDU mit dem Lastenausgleich und einer Aktivierung der Wiedervereinigungsbestrebungen zu langsam ging, trat Kather Mitte Juni 1954 zum GB/BHE über, zu einem Zeitpunkt also, da diese Partei den Höhepunkt ihres politischen Einflusses bereits überschritten hatte.

Als Verbandspolitiker schied er 1958/59 nach dem Zusammenschluß der Landsmannschaften und Landesverbände zum Bund der Vertriebenen aus der Führung aus. Als stellvertretender Bundesvorsitzender des GB/BHE trat Kather 1960 wegen Meinungsverschiedenheiten mit anderen führenden Politikern dieser Partei zurück. Mit seinem späten Engagement und seiner Kandidatur für die NPD bei der Bundestagswahl 1969 scheiterte seine letzte Hoffnung auf ein politisches Comeback.

Der zielbewußte und unermüdliche Kampf Linus Kathers um eine freie ostdeutsche Heimat mit dem Ziel der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit und um das soziale Wohl der Vertriebenen ist jedoch aus der Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland nicht wegzudenken. Daran anläßlich seines Todes zu erinnern, heißt nichts anderes, als der Wahrheit die Ehre zu geben.

Daran erinnerte auch Dr. Herbert Czaja MdB, der am Grabe Kathers namens des Präsidiums und Vorstandes des Bundes der Vertriebenen für dessen Wegweisung dankte. Der Dahingegangene sei beim Aufbau des freiheitlich-demokratischen Teils ganz Deutschlands ein Mann der ersten Stunde gewesen, der mit unerbittlicher Entschiedenheit für die wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung der Vertriebenen gekämpft habe.

Bruno Kussl

Genfer Verhandlungen:

Initiativen zur Rüstungsverminderung

Chronologische Zusammenfassung beweist die Aktivitäten der USA

In gewissen Abständen wird Präsident Reagan von westlichen Staatsmännern, Politikern und Journalisten aufgefordert, Vorschläge zur Aktivierung der Abrüstungsverhandlungen zu unterbreiten. Der unbefangene Bürger gewinnt hierdurch den Eindruck, daß die amerikanische Politik auf dem Gebiet der Abrüstungsverhandlungen bisher inaktiv gewesen sei. Es ist daher notwendig, einmal die Initiativen des amerikanischen Präsidenten Reagan zur Rüstungsverminderung aufzuzeigen.

In der ersten großen außenpolitischen Rede vom 18. November 1981 schlägt Reagan ein umfassendes Rahmenwerk für neue Rüstungskontrollverhandlungen vor, das sich auf die Notwendigkeit umfassender Verringerungen bei allen Waffentypen konzentriert.

Als einen ersten Schritt drängt Reagan auf amerikanisch-sowjetische Gespräche über die nuklearen Mittelstreckensysteme (INF). Er kündigt die Bereitschaft der Vereinigten Staaten an, auf eine Dislozierung von 572 Pershing II-Raketen und landgestützten Marschflugkörpern (GLCM) in Westeuropa zu verzichten, wenn die Sowjetunion ihre SS-20, SS-4 und SS-5-Raketen abbaut.

Reagan stellt fest, daß die Sowjets in den vergangenen sechs Jahren — während die Vereinigten Staaten keine neuen Mittelstreckenraketen dislozierten und 1000 nukleare Gefechtsköpfe aus Europa abzogen — 750 Gefechtsköpfe auf mobilen, treffgenauen Raketen dislozierten.

Der Präsident schlägt für Anfang 1982 die Eröffnung der Start-Verhandlungen vor. Er verpflichtet sich zu Vorschlägen über „wirklich ernsthafte Kernwaffenverringerungen mit dem Ergebnis, daß es zu einem beiderseitig ausgewogenen und verifizierbaren Waffenniveau kommt“.

Außerdem fordert der Präsident Anstrengungen, auch bei den konventionellen Streitkräften in Europa zu Gleichheit auf niedrigerem Niveau zu gelangen. Er erklärt: „Die Verteidigungserfordernisse der Sowjetunion lassen kaum den Unterhalt von heute mehr Kampfdivisionen in der ‚DDR' notwendig erscheinen, als die gesamte Invasionsstreitmacht der Alliierten bei der Landung in der Normandie hatte.“

Er unterstützt einen westlichen Vorschlag auf der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) über eine Abrüstungskonferenz in Europa.

30. November 1981: In Genf beginnen die INF-Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Chefunterhändler sind Paul H. Nitze auf amerikanischer und Yuli A. Kwisinski auf sowjetischer Seite.

9. Mai 1982: In einer Rede am Eureka-College kündigt Reagan an, daß die Start-Verhandlungen am 29. Juni in Genf beginnen werden. Er setzt sich für eine schrittweise Reduzierung ein, die sich auf die destabilisierendsten Elemente der Nuklearwaffen konzentrieren soll.

In einer ersten Phase würde die Gesamtzahl der Gefechtsköpfe auf Raketen um ein Drittel auf etwa 5000 verringert werden; außerdem würde die Anzahl der Gefechtsköpfe auf Interkontinentalraketen (ICBM) auf die Hälfte dieser Zahl begrenzt werden; schließlich würde die Gesamtmenge der Raketen auf ein beiderseits gleiches Niveau — etwa auf die Hälfte des derzeitigen amerikanischen Umfangs — gesenkt werden.

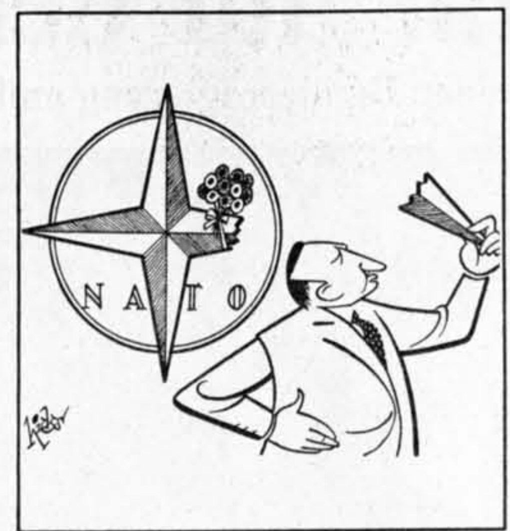
In der zweiten Phase würden die Vereinigten Staaten weitere Verringerungen bei der Gesamtzerstörungskraft der Arsenale beider Seiten anstreben — und dies auf einen beiderseitig gleichen Umfang —, einschließlich einer jeweiligen Obergrenze beim Wurfgewicht der Raketen unterhalb dem derzeitigen amerikanischen Umfang.

Die Vereinigten Staaten würden außerdem Bomber und andere strategische Systeme auf gleiche Weise behandeln.

9. Juni 1982: Reagan unterbreitet neue Vorschläge für die beiderseitigen und ausgewogenen Truppenverringerungen (MBFR) in Mitteleuropa.

Diese Vorschläge, die daraufhin von den westlichen Verbündeten am 8. Juli 1982 bei den MBFR-Gesprächen in Wien dargelegt wurden, fordern Verringerungen bei den jeweils entsprechenden Landstreitkräften des Nordatlantikpaktes und des Warschauer Paktes in verifizierbaren Schritten auf insgesamt 700 000 Mann sowie auf eine Stärke von 900 000 für Land- und Luftstreitkräfte zusammengenommen.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



„Gegen ostwärts gerichtete Spitzen ist der Kreml mit Recht empfindlich!“

Zeichnung aus „Die Welt“

11. Juni 1982: In seiner Berlin-Rede erklärt Reagan, daß Washington seine Anstrengungen intensivieren wird, um Möglichkeiten für eine Verbesserung des Verständnisses und der Kommunikation zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion in Friedens- und Krisenzeiten zu untersuchen. Er unterstreicht, daß die Vereinigten Staaten an Moskau mit Vorschlägen zur Vertrauensbildung herantreten werden. Hierzu gehören ein Austausch auf Gebieten wie der vorherigen Benachrichtigung über größere strategische Manöver, die sonst falsch interpretiert werden können, Vorabinformation bei Abschüssen von Interkontinentalraketen innerhalb wie außerhalb der nationalen Grenzen sowie ein erweiterter Austausch von Daten über die strategischen Streitkräfte.

17. Juni 1982: Auf der Sondersitzung der Vereinten Nationen für Abrüstung schlägt Reagan eine internationale Konferenz über Militärausgaben vor, um auf den Arbeiten der Vereinten Nationen aufzubauen, durch die ein gemeinsames System für Berechnung und Berichterstattung entwickelt werden soll.

14. Januar 1983: Auf einer Pressekonferenz betont Reagan die Bereitschaft der Vereinigten Staaten, „so lange am Verhandlungstisch zu bleiben, wie es auch nur die geringste Chance gibt, Rüstungsverringerungen herbeizuführen, denn es ist dies das wichtigste Problem, vor dem diese Generation steht“. Er betont, daß Washington „jeden ernsthaften Vorschlag in Erwägung ziehen wird“, den Moskau zur Frage der Rüstungsverringerung vorlegt.

31. Januar 1983: Botschafter Eward Rowny, Chef der amerikanischen Start-Delegation, erklärt, daß die Sowjets „positives Interesse“ an den von Reagan vorgeschlagenen vertrauensbildenden Maßnahmen gezeigt haben. Ein amerikanisch-sowjetisches Abkommen über solche Maßnahmen würde, so Rowny, „sehr hohe Priorität“ auf seiner Tagesordnung für die Verhandlungen mit seinem sowjetischen Gesprächspartner Viktor Karpow haben.

31. Januar 1983: Vizepräsident Bush verliest in Berlin einen „offenen Brief“ Präsident Reagans an Europa, in dem der Präsident dem sowjetischen Generalsekretär Juri Andropow vorschlägt, daß „er und ich uns treffen, wo immer und wann immer es ihm recht ist, um ein Abkommen zu unterzeichnen, welches gewährleistet, daß alle amerikanischen und sowjetischen landgestützten Kernraketenwaffen mittlerer Reichweite von diesem Erdball verschwinden“.

30. Januar — 10. Februar 1983: Bush besucht sieben westeuropäische Länder, um die engstmögliche Koordination bei den Rüstungsverringerungsinitiativen zu gewährleisten. Dabei erklärt er wiederholt, daß der amerikanische INF-Vorschlag „kein Vorschlag des Alles-oder-Nichts ist“.

Um diesen Aspekt zu unterstreichen, trifft Bush am 4. Februar in Genf mit den sowjetischen Unterhändlern zusammen und drängt ihnen gegenüber darauf, einen ausgewogenen, gleichwertigen Vorschlag für eine einschneidende, verifizierbare Verringerung der sowjetischen und amerikanischen Kernwaffen vorzulegen.

Anfang März 1983: Der neue amerikanische Vorschlag liegt in Genf auf dem Tisch. Die Amerikaner schlagen direkte Begrenzungen bei den Gefechtsköpfen der ballistischen Raketen vor. Bei ihrem Vorschlag geht es um die Verminderung der Anzahl der Raketen um rund ein Drittel. Ein zweiter Vorschlag zielt auf die Verringerung der Interkontinentalraketen um rund die Hälfte.

Die sowjetische Begrenzung auf 1800 Raketen bleibt erheblich hinter den Verringerungen des amerikanischen Vorschlages zurück. Generell haben sich die Sowjets geweigert, das Grundprinzip anzuerkennen, daß alle Mittelstreckenraketen eine ernsthafte Bedrohung der Stabilität darstellen. Der amerikanische Vorschlag hält sich voll und ganz an das Prinzip der Gleichheit. Er ist nicht getrieben von dem Wunsch nach strategischer Überlegenheit; er fordert vielmehr ein gleiches Niveau bei Raketen und bei Gefechtsköpfen auf beiden Seiten.

Der amerikanische Vorschlag fordert beim jetzigen Stand der Verhandlungen, daß alle landgestützten Mittelstreckenraketen — wo immer sie aufgestellt sind — verboten werden. Die NATO-Verbündeten gehen mit den Amerikanern in diesen Forderungen einig. Dies wäre das beste Ergebnis, das in Genf erreicht werden könne. Die sowjetische Taktik zielt — am Verhandlungstisch wie bei ihrer machtvollen Propagandakampagne darauf ab — die massierten sowjetischen Raketenstellungen beizubehalten. Das Ziel der Sowjets ist es, das Monopol bei den Mittelstreckenraketen für sich zu behalten, einschließlich der uneingeschränkten Aufstellung östlich des Urals.

Die Amerikaner werden in Genf dazu bereit sein, auch einem stufenweisen Abbau der Atom- und Raketenrüstung zuzustimmen.

Sollten die Sowjets jedoch nicht zu ernsthaften Verhandlungen bereit sein, dann haben die Amerikaner und ihre Verbündeten keinen Zweifel daran gelassen, daß sie ihr Mittelstreckensystem zur Sicherung des gesamteuropäischen Raumes errichten werden.

Hans Edgar Jahn

Polen:

„Wohin geht's denn in Urlaub?“

Die Bundesrepublik und selbst die „DDR“ werden ausgespart

Die Zeit, da Tausende von Polen als echte oder getarnte Touristen — dies in Form von Schwarzarbeitern — in westlichen Ländern aufkreuzten, scheint vorerst vorbei zu sein. Und auch die „DDR“ braucht vorerst keine polnischen Touristen mehr zu fürchten, die zum Großeinkauf angereist kommen und dabei noch ein ziemlich lockeres politisches Mundwerk haben. Wie jetzt die regimekatholische Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne“ berichtet, dürfen die Polen ins Ausland fast ausschließlich nur noch Gruppenreisen mit „Reisebegleiter“ buchen. Das staatliche Reisebüro „Orbis“ gab bekannt, daß die UdSSR und die „DDR“ an derlei Gruppenreisen kein Interesse für 1983 haben. Nur Verwandtenreisen, das heißt auch zu den polnischen Gastarbeitern, werden genehmigt.

Die 140 000 Polen, die einen Reisepaß in sozialistische „Bruderländer“ bekommen, werden sich vornehmlich Ungarn, Bulgarien und Rumänien aufteilen. Vietnam, Nordkorea, die Mongolei und Kuba haben signalisiert, sie würden je 1000 Polen als Urlauber begrüßen.

In den Westen dürfen nur 10 000 Polen zum Urlaub fahren, dies vornehmlich in Gruppen und mit „Betreuung“ von „Orbis“. Die Bundesrepublik Deutschland steht nicht auf dem Programm: hier dürfen nur Rentner bei Verwandten Urlaub machen. Auf dem Plan stehen indessen Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland, die Türkei und Jugoslawien, obwohl von dort viele polnische Touristen gen Westen ausbüchsten.

Für eine Spanienreise müssen 100 Dollar plus 37 000 Zloty für 10 Tage auf den Tisch gelegt werden. Das Durchschnittsmonatseinkommen eines gefragten Facharbeiters liegt bei 12 000 Zloty.

Aber auch der Urlaub in den sozialistischen „Bruderstaaten“ kostet eine schöne Stange an Zlotys. Ungarn schlägt mit 90 000 Zloty zu Buche, die Schwarzmeerküste in Bulgarien kostet 35 000 und die in Rumänien 15 000 Zloty.

„Slowo Powszechne“ weist schließlich darauf hin, daß Rentner und Invaliden bei Auslandsbuchungen Vorrang haben. Und inzwischen hat es sich im Land zwischen Oder und San herumgesprochen, daß Spezialisten und Akademiker nur in solche Länder Reisepässe für den Urlaub bekommen, in denen der Weg in die Freiheit ziemlich versperrt ist. Ausnahme sind Sympathisanten der Warschauer Militärjunta.

Joachim J. Görlich

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

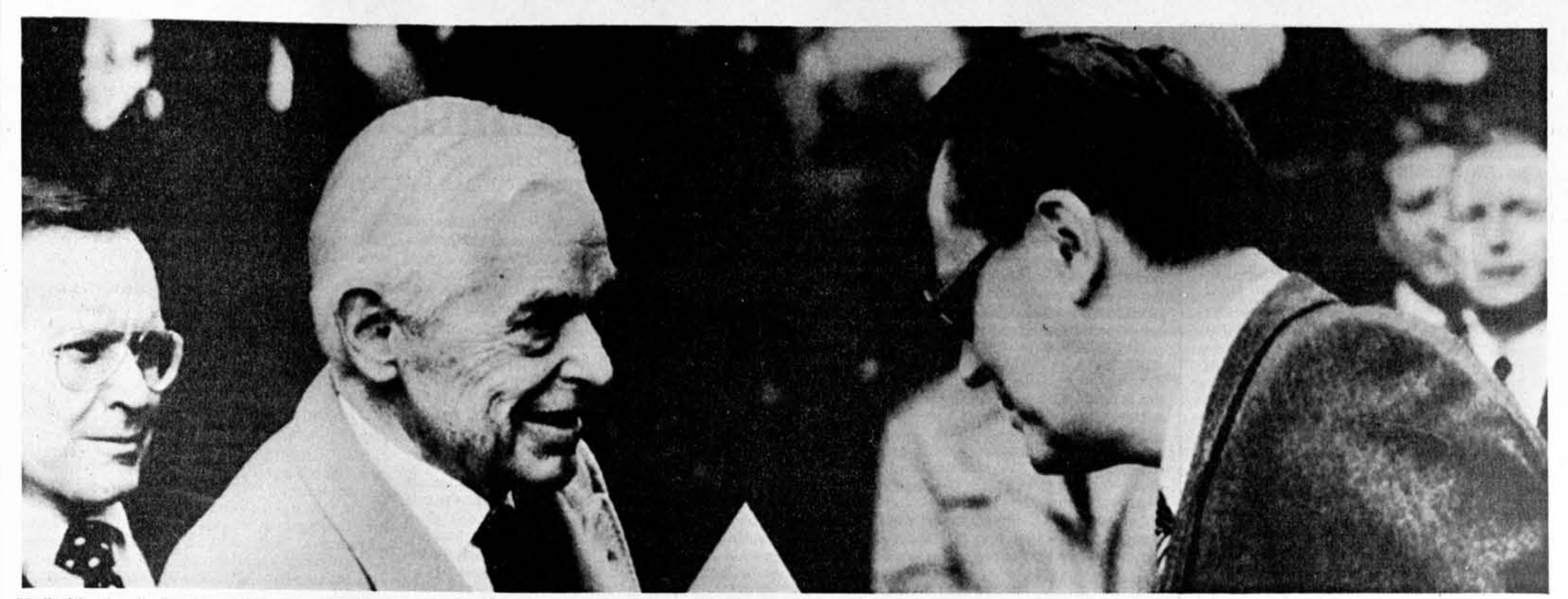
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Höflichkeiten bedeuten nichts: Unser Bild zeigt die freundliche Begrüßung der Chefunterhändler der beiden Delegationen in Genf, Paul Nitze (USA) und Juli Kvitsinsky (UdSSR) Foto dpa

Genf:

Verhandlungen ohne Ende?

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Amerikaner und Russen führen Verhandlungen in Wien und Genf. In Wien wird seit zehn Jahren über einen Truppenabbau in Mitteleuropa verhandelt, ohne daß man sich über die Anzahl der vom Warschauer Pakt stationierten Truppen aus diesen Verhandlungen ausgeschlossen und damit im Grunde die Verhandlungen bedeutungslos gemacht hat. Denn jederzeit wäre es in der Lage, Truppen in Ungarn zu massieren, die es möglicherweise aus der Tschechoslowakei, der russisch besetzten Zone Deutschlands und Polen abgezogen hat.

Schon bei diesen Verhandlungen zeigt sich, daß Rußlands Interesse ausschließlich auf die Bundesrepublik gerichtet ist, um hier eine Festlegung der Truppenzahl und damit ein Mitspracherecht in militärischen Angelegenheiten zu erreichen, ein Zustand, der vertraglich vereinbart die Bundesrepublik praktisch verteidigungsunfähig machen könnte. Man stelle sich einen ganzen oder teilweisen Truppenrückzug der Amerikaner, Engländer oder Niederländer aus der Bundesrepublik vor, der dann nicht nur nicht durch deutsche Truppen ausgeglichen werden könnte, sondern wegen des Prinzips der Verhältnismäßigkeit vertraglich zu deren Reduzierung führen müßte. Eine solche Situation ist nicht theoretischer Natur, wenn man Überlegungen des amerikanischen Außen- und Verteidigungsministeriums kennt.

Um Rußland entgegenzukommen, hat die westliche Seite eine Höchstzahl praktisch für die Bundesrepublik angeboten. Bisher ist Rußland darauf nicht eingegangen in der Erwartung, ohne substantielle Gegenleistungen wie stets in der Vergangenheit weitere Konzessionen zu erhalten.

Die in Genf geführten Verhandlungen über die von Rußland im Zeitalter der „Entspannung" aufgestellten und mit drei Sprengköpfen ausgerüsteten Mittelstreckenraketen zeigen keinerlei Fortschritte. Den Mittelstreckenraketen gegenüber verfügen die Amerikaner nur über die sogenannten vorn stationierten Systeme, nämlich die 150 zwischenzeitlich unbrauchbaren, weil veralteten F-111 Mittel-

Bisher keinerlei Fortschritte

streckenbomber. Bekanntlich haben die Amerikaner eine Null-Lösung vorgeschlagen, was bedeutet, daß die Russen die Mittelstreckenraketen abbauen und die Amerikaner als Gegenleistung auf die Aufstellung von Pershing-II Raketen und Flugmarschkörpern verzichten. Das wiederum lehnen die Russen mit allem Nachdruck ab. Hier wird die alte russische Verhandlungstaktik erkennbar. Während sie für die Öffentlichkeit bestimmte Friedens- und Abrüstungspläne, die allerdings für Rußland selbst und seine Satelliten kriminalisiert werden, unterbreiten, errichteten sie in aller Heimlichkeit neben den bereits vorhandenen SS-4 und SS-5 Raketen die beweglichen und in ihrer Treffsicherheit bisher unerreichten SS-20 Raketen.

Am 6. Mai 1978 hatte Breschnew erklärt, in Europa müsse zwischen NATO und Warschauer Pakt ein ungefähres militärisches Gleichgewicht bestehen. Dieses sei jetzt gegeben. Zum Zeitpunkt dieser Erklärung verfügte Rußland über 35 SS-20 Raketen, während es nunmehr etwa 351 Raketen mit jeweils drei Sprengköpfen auf Europa ausgerichtet hat. Nichtsdestoweniger behauptet der Kreml, das militärische Gleichgewicht beider Seiten sei nach wie vor gewahrt. In dieser Zeit hat der Westen — und zwar das außerhalb der militärischen Organisation der NATO stehende Frankreich — 16 landgestützte und leicht verwundbare Raketen mit jeweils einem Sprengkopf errichtet. Das aber hindert die russische Verhandlungsführung in keiner Weise, nunmehr die auf Unterseebooten installierten französischen und englischen Nuklearraketen, von denen Moskau genau weiß, daß sie allenfalls, wenn überhaupt, zur Verteidigung französischen und englischen Bodens eingesetzt würden, den amerikanischen in Europa stationierten Nuklearwaffen mit der Folge zuzurechnen, daß weder eine einzige Pershing-II Rakete noch ein Marschflugkörper in Europa stationiert werden könnte. Daß die russischen auf Unterseebooten stationierten Nuklearraketen bei diesem Vergleich unberücksichtigt bleiben, ist für den Kreml selbstverständlich.

Das Ziel der Russen ist klar: Moskau will über die Option verfügen, ganz Europa in Schutt und Asche zu legen. Damit aber würde der Schutz durch amerikanische Truppen hinfällig. Bei diesem Manöver hofft es auf die in Europa und insbesondere in der Bundesrepublik reichlich vorhandenen Protestgruppen. Daher hat in der amerikanischen Presse neben dem Erfolg der Unionsparteien bei den letzten Bundestagswahlen der Einzug der „Grünen" in den Bundestag besondere Beachtung gefunden.

Während aber noch in Genf über Mittelstreckenraketen verhandelt wird, sind die Russen damit beschäftigt, weitere gegen Europa gerichtete SS-22 und SS-23 Raketen mit einer Reichweite von 1000 km zu installieren.

Bei Beurteilung der militärischen Verhältnisse in Europa sollte man nicht vergessen, daß die russische Strategie offensiv orientiert ist und den Einsatz von Nuklearwaffen bereits bei Beginn von Kampfhandlungen vorsieht. Damit unterscheidet sich die russische Strategie grundlegend von der westlichen, die in der Nuklearwaffe das Mittel zur Abschreckung von kriegerischen Angriffen erblickt. Daß die russische Führung ernsthaft mit dem Einsatz der Nuklearwaffe in Europa rechnet, beweist ein Gespräch von Präsident Nixon und Kissinger mit Breschnew am 7. September 1972, bei dem die russische Seite den Amerikanern ein Geheimabkommen des Inhalts vorschlug, den Einsatz von Nuklearwaffen auf das Gebiet der beiderseitigen Verbündeten zu beschränken.

Wenn kürzlich Bundeskanzler Kohl die amerikanische Seite ersuchte, bei den Verhandlungen über Mittelstreckenraketen von der Null-Lösung abzugehen und eine Zwischenlösung vorzuschlagen, so ist mir unklar, wie er sich diese vorstellt. Zutreffend merkt dazu Kremp in einer Glosse der „Welt" vom 17. März 1983 an: „Sowjets und Amerikaner vertreten bis jetzt Null-Varianten: Moskau fordert ein amerikanisches Nachrüstungs-Null; Washington ein sowjetisches Vorrüstungs-Null. Der Osten ist im Vorteil, weil der Verhandlungsgegenstand, seine SS-20, da ist. Der Westen ist im Nachteil, weil der Verhandlungsgegenstand, seine Pershing 2 und Cruise Missiles, nicht da ist."

Der amerikanische Unterhändler Nitze und sein russischer Gegenpart Kvitsinsky hatten einen Vorschlag ausgearbeitet, der den Russen in Europa 75 SS-20 Raketen mit 225 Sprengköpfen beließ. Dafür sollten den Amerikanern 75 Flugmarschkörper mit 300 Sprengköpfen zugestanden werden. Die Amerikaner hätten dann allerdings vollständig auf die Installation von Pershing-II Raketen verzichten müssen, welche russisches Gebiet wenige Minuten nach Abschluß erreichen können. Beide Regierungen lehnten diesen Plan ab. Denkt sich Kohl nun eine „Zwischenlösung" in der Form, daß beispielsweise 100 SS-20 Raketen 100 Pershing-II entgegengestellt werden? Womöglich wäre unter propagandistischen Gesichtspunkten ein solcher Vorschlag erwägenswert. Auch nach dem Führungswechsel in Moskau, der an der grundsätzlichen Ausrichtung der russischen Politik nichts ändern wird, erscheint eine Lösung des Problems der auf Europa gerichteten Mittelstreckenraketen wenig wahrscheinlich. Moskau wartet nach wie vor auf die Mobilisierung der Straße und einen möglichen Regierungswechsel in London und Washington. Reagan und seine Verwaltung wissen das.

Am ehesten noch versprechen die Verhandlungen über Begrenzung und teilweisen Abbau der strategischen Nuklearwaffen Erfolg, weil beide Mächte über eine gleichwertige Vernichtungskapazität verfügen. Als Rußland bei diesen Waffen die Kapazität der USA erreichte, gelang dem Kreml damit ein entscheidender Durchbruch: Nunmehr verfügten die USA über keine Zweitschlagskapazität mehr, die sie zum Schutz Europas gegen die mittlerweile installierten SS-20 Raketen hätten einsetzen können.

Alle drei Verhandlungen mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen müssen im weltpolitischen Zusammenhang gewertet werden. Sie zeigen, was für die Bundesrepublik lebenswichtig ist, potentielle Konfliktregionen an. Mit seiner kompromißlosen Haltung in der Frage der Mittelstreckenraketen, die neuerdings durch unmittelbar gegen die USA gerichtete Drohungen verstärkt wird, meldet Moskau seinen Hegemonieanspruch über Europa an, da die amerikanischen Truppen ohne nuklearen Schutz in Kürze zurückgezogen werden müßten.

Insbesondere Emigranten aus dem Ostblock sind immer wieder erstaunt über Fehldeutungen der westlichen öffentlichen Meinung hinsichtlich der Moskauer Außenpolitik. Denn vergeblich wird man nach 1945, von Kuba 1962 einmal abgesehen, nach realen russischen Konzessionen suchen. Der nach Gorki verbannte Sacharow bemerkt dazu: „Leider haben jene recht behalten, die fürchteten, die UdSSR könnte die Entspannung zur Veränderung des Gleichgewichts zu ihren Gunsten ausnützen", und „Die Einflußbereiche der UdSSR weiten sich in der ganzen Welt aus — in Afrika, in Lateinamerika, in Asien" („Kontinent", 1/1983, S. 45).

Reagan steht heute vor einem dreifachen Problem: Gewährleistung der Sicherheit Europas, Sicherung Mittel- und Südamerikas und Durchsetzung einer Friedensordnung im Nahen Osten. In diesem Gebiet hat Andropow seine Ansprüche auf Mitbestimmung nachdrücklich durch die Lieferung moderner SAM-5 Raketen einschließlich militärischer Bemannung nach Syrien angemeldet. Der hemmungslose Expansionismus Begins wird Reagans Friedensbemühungen durchkreuzen und damit Rußland das Feld für weitere Interventionen öffnen.

Amerikanische Außenpolitik erfordert Unterstützung durch die öffentliche Meinung. Ein Präsident ist nur so mächtig, als er von ihr unterstützt wird. Insofern scheinen mir Überlegungen aufschlußreich, wie sie in der führenden außenpolitischen Zeitschrift der USA „Foreign Affairs" publiziert wurden. Häufig wurde dortige Analysen später offizielle amerikanische Außenpolitik. Das Winterheft 1982/83 bringt zwei Aufsätze: Einen der Professoren Bialer und Afferica, „Reagan und Rußland", und einen von Professor Cohen, „Die permanente Krise des europäischen Bündnisses". Der Aufsatz von Bialer und Afferica stellt Reagan vor die Alternative Friede oder Krieg. Selbstverständlich plädieren beide Autoren für den Frieden und verbinden damit drei Forderungen an die westlichen Staaten, die rational einleuchten, aber unberücksichtigt lassen, daß im russischen Imperium der Wille zur Unterwerfung Europas und darüber hinaus zur Weltherrschaft des Kommunismus als Fernziel ungebrochen ist. Im Zeichen der „Entspannung" hat zwar der unmittelbare Zugriff des Kreml auf Europa scheinbar — siehe die Installierung der Mittelstreckenraketen — nachgelassen, um durch Umfassungsmanöver im Nahen und Mittleren Osten sowie mit zunehmendem Druck auf Südafrika kompensiert zu werden. Die Mittelstreckenraketen ermöglichen jederzeit, die expansive, unmittelbar gegen die Bundesrepublik und damit gegen Europa gerichtete Politik wieder aufzunehmen. Daher überrascht mich nicht, wenn ein Pole, Leopold Tyrmand, in der bereits erwähnten Vierteljahreszeitschrift „Kontinent" schreibt: „Was Roosevelt uns vererbt hat, was wir unseren Kindern hinterlassen, mag im Dritten Weltkrieg kulminieren, wenn diese Nationen nicht auf irgendeine andere Art ihre Freiheit erhalten" (S. 38).

Als erste Vorbedingung einer erfolgreichen Rußlandpolitik schlagen die amerikanischen Professoren vor, die USA und Westeuropa dürften keinen Zweifel an ihrer Entschlossenheit lassen, lebenswichtige Interessen durch den Entzug bis dahin Rußland gewährter Begünstigungen zu bestrafen. In den siebziger Jahren sei das nicht geschehen. Ich bezweifle, daß es in Zukunft anders sein wird. Zwar ruft Westeuropa nach amerikanischer Führung und beklagt deren Fehlen wie unter der Präsidentschaft Carters. Im entscheidenden Fall aber begeben sich die europäischen Staatsmänner wie ehemals Bundeskanzler Schmidt und Staatspräsident Giscard d'Estaing um des „Friedens willen" unter dem Beifall der westlichen Massenmedien zu den Kremlgewaltigen ungeachtet der Schwüre, die sie vorher geleistet haben.

Zweitens regen die Autoren die Gewährung von Vergünstigungen wie Krediten, Warenlieferungen usw. an, die bei schlechtem Verhalten wieder zurückgenommen werden können. Auch diese Methode ist bisher vergeblich versucht worden. Aus innenpolitischen Gründen lieferten die USA Getreide und die Bundesrepublik sowie Frankreich beteiligten sich an dem Bau einer Gasleitung, durch die Moskau künftig dringend benötigte westliche Devisen erhalten wird. Dies alles trotz der sowjetischen Kriegsführung in Afghanistan und der harten Unterdrückung des polnischen Volkes.

Bialer und Afferica unterstellen Reagan und seiner Verwaltung die Absicht, das kommunistische System destabilisieren und ändern zu wollen und beschuldigen ihn, er überschätze die Stärke der USA und der westeuropäischen Vorstellungen über die Schwäche des kommunistischen Systems. Ta-

Verteidigung selbst übernehmen?

delnd zitieren sie einen hohen Beamten, der nicht nur den Rückzug der Russen aus Afghanistan und Angola, sondern ebenfalls eine erhebliche Reduzierung des russischen Militärbudgets gefordert habe. Nach meiner Meinung begründete Forderungen, wenn es zu einem wirklichen Ausgleich zwischen den beiden Weltmächten und nicht nur zu Vereinbarungen kommen soll, die entscheidende Fragen einfach ausklammern und dadurch politischen Zündstoff in gefährlicher Weise aufhäufen. Denn in der Frage einer die UdSSR begünstigenden Handelspolitik kann man unter politischen Gesichtspunkten durchaus unterschiedlicher Auffassung sein. Dazu der bereits von mir zitierte polnische Autor Tyrmand: „Jede Änderung oder Reform ergibt sich im Kommunismus nur durch politische Konzessionen, den Herrschern abgerungen durch Aufstände, die ihren Ursprung im wirtschaftlichen Elend haben können."

In diesem Zusammenhang wesentlich ist ein in derselben Ausgabe von „Foreign Affairs" (auch im „Europa Archiv" 24/1982) veröffentlichter Artikel von Cohen, der die Europäer einlädt, die konventionelle Verteidigung Europas selbst zu übernehmen, damit die USA in anderen Teilen dieser Erde westliche Interessen schützen können. Nach diesem Vorschlag sollen in Europa nur die amerikanischen Lufttruppen in einer Stärke von 75 000 Mann und vielleicht zwei Panzerdivisionen verbleiben. Begründet wird dies damit, daß die USA 5,5 Prozent des Bruttosozialprodukts für die Verteidigung aufwenden im Gegensatz zu den Niederlanden mit 3,4 Prozent, der Bundesrepublik mit 3,2 Prozent und Frankreich mit 3,9 Prozent. Im Augenblick sind solche Erwägungen politisch nicht relevant. Jedoch wäre es ein schwerer Fehler, ihre Auswirkungen für die Zukunft zu verkennen, wie das leider bei unseren jeweils auf Wahltermine ausgerichteten Berufspolitikern der Fall ist.

Am Rande bemerkt:

Im Interesse SW-Afrikas

Axel Springer ist einmal mehr für seine klaren Worte über die Erfordernisse richtig verstandener deutscher Afrika-Politik zu danken. Ja: Endlich müssen in Südwestafrika/Namibia diejenigen unsere Unterstützung finden, die sich für ein friedliches und demokratisches Zusammenleben aller Bevölkerungsgruppen einsetzen, endlich muß die offene oder stillschweigende Förderung der von Moskau und Ost-Berlin gesteuerten „Befreiungsbewegung" SWAPO durch Bonns Auswärtiges Amt ein Ende finden.

„Als Zeichen einer derart geänderten Politik könnte das deutsche Konsulat in Windhuk wieder geöffnet werden", schreibt Axel Springer in der „Welt" richtig. 1977 hatte die SPD/FDP-Bundesregierung gegen den erklärten Willen der Unionsfraktion im Bundestag die Schließung des Konsulats durchgesetzt. „Vor den Augen der Welt beugt sich die Bundesregierung den erpresserischen Forderungen der militanten, kommunistisch beherrschten SWAPO ... Gleichzeitig beeinträchtigt sie mit diesem Schritt die jahrelangen Anstrengungen der südwestafrikanischen Bevölkerungsgruppen um einen friedlichen Weg zur Unabhängigkeit", betonte die CDU/CSU damals.

Das Konsulat muß umgehend wieder geöffnet werden — im Interesse der Zukunft Südwestafrikas, im Interesse der 30 000 dort lebenden Deutschen. **B. F.**

Bundeswehr:

Gehen nur noch „die Dummen zum Bund"?

Zweifel am Verteidigungswillen der Jugend — Unserem Nachbarn Frankreich sind diese Probleme fremd

Die Bundeswehr ist konventioneller Stützpfeiler im Mauerwerk westlicher Abschreckung. In Mitteleuropa stellt sie 50 Prozent der Landstreitkräfte und bodengebundenen Luftverteidigung, 30 Prozent der Kampfflugzeuge, 70 Prozent der Ostsee-Seestreitkräfte sowie alle Ostsee-Seeluftstreitkräfte.

Ist die Bundeswehr der scharfgeschliffene Festlandsdegen der NATO, wie oft in Ost und West geschrieben wird, oder ein rostender Säbel, den aus der Scheide zu ziehen und zu gebrauchen im Krieg schwerfallen dürfte?

Die Stärke unserer Streitkräfte liegt in Ausbildung, Bewaffnung, Ausrüstung und Gliederung, diese Vorteile sollen nicht näher untersucht werden. Wenden wir uns Defiziten zu, die zu denken geben sollten. Abschreckung sei das Produkt aus Verteidigungswillen und Verteidigungsfähigkeit, meinte Henry Kissinger.

Sollte ein Faktor dieser Gleichung die Null-Marke erreichen, würde auch das Produkt Null ergeben, Abschreckung fände dann nicht mehr statt. In einer Wehrpflichtarmee sind Soldaten Spiegelbilder ziviler Bürger, es lohnt sich also, einen Blick ins Land zu tun. Wie steht es dort um den Willen zur Selbstbehauptung?

Beobachten wir unsere Bürger durch die Brille der Demoskopen, können wir Hoffnung schöpfen. 74 von 100 Bundesbürgern wollen lieber kämpfen, als sich unterwerfen, knapp 50 Prozent halten die kommunistische Bedrohung für groß oder sehr groß. 72 Prozent haben Vertrauen zur Bundeswehr, 85 von Hundert glauben, daß unsere Streitkräfte den Frieden sicherer machen, und 78 Prozent halten Führung und Ausbildung der Truppe für gut bis ausreichend.

Verlassen wir das Feld der Sympathisanten, versuchen wir, die Minderheit kritischer Stimmen zu beleuchten. Zunächst ist die Jugend Sündenbock, ein uraltes Phänomen, das schon den Babyloniern im 3. Jahrhundert vor Christus ein Dorn im Auge war: „Die Jugend ist von Grund auf verdorben", lesen wir auf Schrifttafeln aus Tonziegeln, „sie ist gottlos, böse und faul. Sie wird nie wieder so sein, wie die Jugend vorher, und es wird ihr nicht gelingen, unsere Kultur zu erhalten."

Auch heute stellen Jugendliche die Belastbarkeit des Überlieferten und Bewährten auf die Probe, tun sich schwer in der Erkenntnis, daß Abgründe klaffen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. So halten immerhin 24 von hundert Jugendlichen die Bundeswehr für nicht so wichtig, unwichtig, schädlich oder gar gefährlich, und etwa ebenso viele geben an, vielleicht oder mit Sicherheit den Wehrdienst verweigern zu wollen. Etwa jeder siebte gemusterte Wehrpflichtige stellt dann tatsächlich einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer.

Dennoch ist es falsch, die Jugend generell ins Zwielicht zu rücken. Allensbacher Demoskopen bezeichnen die „Grünen" als „Jugendbewegung mit Januskopf", wohl weil sich dort individuelle Vielfalt mehrheitlich mit sicherheitspolitischen Alternativdenken koppelt. Sehr im Gegensatz zur großen Masse der Gesamtbevölkerung und Jugend sehen die „Grünen" eine geringere Bedrohung aus dem Osten als früher (42 Prozent), die Notwendigkeit, NATO-Bindungen zu lockern (57 Prozent), keinen Sinn in der Aufstellung westlicher Mittelstreckenraketen (71 Prozent) oder der Anwesenheit amerikanischer Truppen bei uns (73 Prozent). Analysen der Bundestagswahl im März dieses Jahres zeigen, daß die „Grünen" vor allen in Universitätsstädten Stimmen holten. Dies läßt schließen, wie eng das Geschick dieser neuen, kleinsten Fraktion im Bundestag mit dem Votum unserer heranwachsenden Intelligenz und derjenigen verknüpft ist, die sie ausbildet.

Ganz abgesehen von den „Grünen", das Verhältnis Schule—Bundeswehr ist zwiespältig. So weigern sich manche Erzieher, Jugendoffizieren in Gemeinschaftskunde-, Geschichts- und Politikunterricht Gelegenheit zu geben, die Schüler über Bundeswehr und Sicherheitspolitik zu informieren. Andere Lehrer pflegen Jugendoffiziere mit Kriegsdienstverweigerungs-Funktionären zu koppeln, ein Teil setzt ausschließlich auf das pazifistische Glaubensbekenntnis vor ihren Schülern.

So wird eine seit Jahren verflachende sicherheitspolitische Information und staatsbürgerliche Erziehung offenbar. Dies hat dazu beigetragen, daß jeder zweite Abiturient nicht dienen will. „Nur Dumme geh'n zum Bund", Gymnasiastenzynismus, der Schule macht.

Unserem Nachbarn Frankreich sind diese hausgemachten Probleme fremd. „Der Geist der Verteidigung", betonte Verteidigungsminister Hernu, „ist eine staatsbürgerliche Haltung, die sich nicht auf die soldatische Einstellung beschränkt." Diese Worte galten einer Vereinbarung zwischen ihm und Erziehungsminister Savary, daß im sozialistisch regierten Frankreich alle Schüler über „die großen Aufgaben der Verteidigung" und „Aktivitäten zur Entwicklung der Verteidigungsbereitschaft" zu unterrichten sind. Der deutsche Verteidigungsminister Manfred Wörner griff diese Initiative auf und regte beim Hamburger Schulsenator Joist Grolle (SPD) an, bundesweit zu einer vergleichbaren Regelung zu kommen. Grolle ist neuer Präsident der Kultusministerkonferenz der Länder. Seine Antwort dürfte kaum reichen, den Behauptungswillen der jungen Intelligenz zu stärken, aus seiner Sicht ist das französische Modell „wohl nur in einem Land verständlich, das ein vergleichsweise ungebrochenes Verhältnis zu seiner militärischen und nationalen Tradition hat". Auch läßt Grolle offen, inwieweit das historische Phänomen des national-sozialistischen Totalitarismus unsere in Freiheit aufgewachsene Jugend hindern soll, über einen persönlichen Beitrag zum Schutz unserer Demokratie nachzudenken, mit Hilfe der Schule.

Wie die Kultusministerkonferenz am 16. März zeigte, wird es keinen gemeinsamen Weg der CDU- und SPD-regierten Länder geben. Deutsche Christdemokraten und französische Sozialisten sind sich im Bekenntnis zu ihren Streitkräften einig, das Ja deutscher Sozialdemokraten zur Bundeswehr versinkt im Wenn und Aber.

Es gibt also nicht nur bei Kernwaffen ein Fenster der Verwundbarkeit, sondern auch beim Verteidigungswillen unserer heranwachsenden Intelligenz. Wollen wir den Frieden in Freiheit schützen, müssen wir Älteren ein gemeinsames Bekenntnis zur Bundeswehr und Wehrpflicht ablegen, ohne Wenn und Aber. **Carl-Friedrich von Steegen**

Linksliteraten:

„Autoren sind in der Minderheit"

Verband Deutscher Schriftsteller hat sich ins Abseits manövriert

Von einem Schriftsteller-Verband dürfte man im allgemeinen, dem Namen dieses Verbandes folgend, erwarten, daß hier das Schriftstellerische im Vordergrund steht. Der „Verband Deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier" aber macht hier eine Ausnahme. Auf dem jüngsten Bundeskongreß in Mainz brachte das der Berliner Autor Hans Christoph Buch auf den Nenner: „Die Schriftsteller sind hier in der Minderheit."

Tatsächlich hat sich der Skandal-Club um den Linksaußen Bernt Engelmann — der in Mainz als VS-Vorsitzender wiedergewählt wurde — seit seiner Gründung 1969 bis heute stetig aber sicher ins Abseits ostblockhöriger Demagogie manövriert. Der Wirbel um diesen Verband war erst kürzlich neu entfacht worden, als zahlreiche, vor allem aus Mitteldeutschland emigrierte, Autoren dem Verband den Rücken gekehrt hatten, da der Verband das „DDR"-Regime hofierte und — so ein weiterer Vorwurf — vor einer „Umwandlung in eine kommunistische Hilfsorganisation" stand. Unter den Abgesprungenen sind literarisch so klangvolle Namen wie Uwe Johnson, Reiner Kunze, Gerhard Zwerenz, Herbert Achternbusch und Horst Bienek. Der Schriftsteller Franz Xaver Kroetz beispielsweise begründete seinen Austritt damit, daß der VS ihn zweimal bei Veröffentlichungen im Verbandsorgan „Die Feder" zensiert habe.

Diese Austrittswelle setzte sich in Mainz munter fort: Als der DKP-ler Erasmus Schöfer, der zu den prominentesten Mitgliedern des VS zählt, in einer wüsten „Parteitagsrede" den Einmarsch der Kreml-Genossen in Afghanistan sowie das Militärregime in Polen rechtfertigte, beschwerte sich der in Mitteldeutschland lange Jahre inhaftierte Jungautor Ulrich Schacht und rief aus: „Ich bin meinen ehemaligen Peinigern hier wiederbegegnet." Nach seinem Austritt am selben Abend (die fünfundvierzig Delegierten johlten seine Vorwürfe wütend nieder) gibt es nun außer Jürgen Fuchs keinen „DDR"-Autor mehr im VS.

Es glich einer Farce, welche Einigkeit, eitle Freude und heile Welt auf dem Kongreß beschworen wurden. Einen Gegenkandidaten zu Engelmann gab es selbstverständlich nicht, eine Gegenrede ebensowenig. Die groben Streitereien und Zerwürfnisse der jüngeren Vergangenheit wurden schlicht verleugnet, auch eine Austrittswelle habe es nie gegeben. Derartige Vorwürfe seien eine Mär, aufgestellt von der „Springer-Presse" und durch eine „Verschwörung der konservativen mit den liberalen Medien".

Sonstige Reden trieften von Haßtiraden gegen Lech Walesa, gegen Wolf Biermann, natürlich auch gegen Ronald Reagan. Deren Tenor lautete, in offensichtlicher Unkenntnis darüber, daß keiner der drei Herren Mitglied des VS ist und wohl auch kaum entsprechende Ambitionen haben dürfte: „Auf solche Leute können wir verzichten."

Dennoch gab es in einigen grundsätzlichen Fragen Auseinandersetzungen. Während beispielsweise der ehemalige VS-Vorsitzende Lattmann behauptete, das Beharren auf die Menschenrechte sei hinderlich bei den angeblich notwendigen „Friedensgesprächen" mit Autorenverbänden des Ostblocks und müsse daher aufgegeben werden, meinten andere, selbst um den Preis dieser Gespräche müsse sich auch der VS für die Verwirklichung der Menschenrechte einsetzen.

Insgesamt aber ist die Marschrichtung gegeben, die mit ideologischen Scheuklappen ausgerüsteten VS-ler marschieren gläubig mit. Der VS hat sich damit einmal mehr als ein im Grunde totes Gebilde erwiesen, das weder fähig, noch bereit ist, sich auf Diskussionen einzulassen, die Meinung andersdenkender Autoren zu akzeptieren. Nicht zuletzt die Ereignisse und Erkenntnisse von Mainz sind es, die den „Freien Deutschen Autorenverband" (FDA) als gemäßigten und bisher noch im Schatten des VS stehenden Konkurrenzverband aufwerten und mit der Zeit zur größeren Attraktivität führen werden. Hoffentlich auch bei den Regierungen von Bund und Ländern, die bislang noch den VS als Gesprächspartner in kulturellen und sozialen Fragen ansehen. **A. G.**

Helmut Kohl will Luther ehren

Bundeskanzler Helmut Kohl will am 24. Juni aus Anlaß der offiziellen westdeutschen Ausstellungseröffnung „Martin Luther und die Reformation in Deutschland" im Germanischen Museum Nürnberg eine Grundsatzrede halten. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Karl Carstens, der ebenfalls seine Teilnahme am Festakt der EKD in Worms am 30. Oktober fest zugesagt. idea

Emigranten:

Zustrom regimekritischer Polen

Daher Mitgliederrückgang für warschautreuen „Zgoda"-Verband

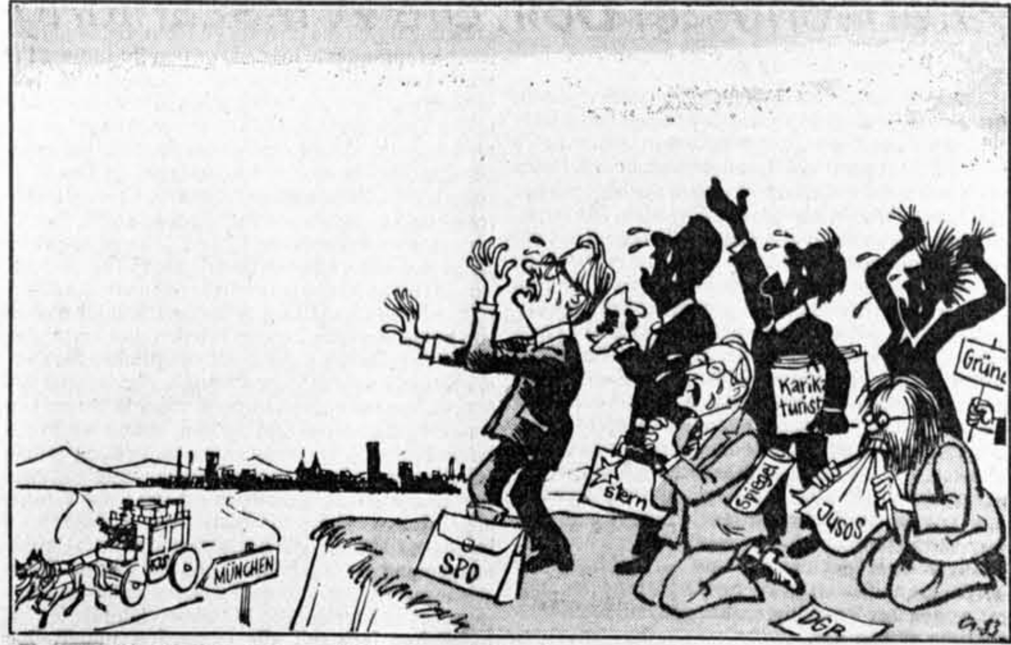
Um weit mehr als ein Drittel hat sich seit der Verhängung des Kriegsrechts im polnischen Machtbereich am 13. Dezember 1981 die Zahl der in Westdeutschland ansässigen Polen erhöht. Lebten in der Bundesrepublik Ende 1981 rund 250 000 Polen, stießen in den fünfzehn Monaten danach über 93 000 Landsleute hinzu.

Da man sicherlich recht in der Annahme gehen wird, daß es sich bei den Neuemigranten vorwiegend um Intellektuelle und Regimegegner handelt, dürften auch die polnischen Exil-Gruppen bei uns derzeit bedeutenden Wandlungen unterworfen werden.

Als größter und bedeutendster Polenverband in der Bundesrepublik gilt der streng warschautreue „Zgoda" („Eintracht") mit Sitz in Recklinghausen. Der Mitgliederverband der „Zgoda" wurde 1981 zwischen 14 000 und 20 000 geschätzt. Nach der Verhängung des — inzwischen suspendierten — Kriegsrechts dürfte sich diese Zahl jedoch reduziert haben, auch ist nicht anzunehmen, daß viele Emigranten der vergangenen Monate neu hinzustoßen werden. Auch die seltsame Praxis dieses Verbandes, dem laut eigener Satzung nur Angehörige der polnischen Nationalität beitreten dürfen, unter deutschen Aussiedlern mittels dubioser Versprechungen — beispielsweise Reduzierung des Zwangsumtauschs bei einem Besuch der ostdeutschen Heimat — auf Mitgliederfang zu gehen, dürfte dem nicht entgegenwirken können.

Bis zum Dezember 1981 fand man nur recht selten Polen in der Bundesrepublik, die sich zu ihrer Exilregierung in London bekannten. Diese Gruppe ist nun erheblich verstärkt worden: So gibt es jetzt beispielsweise eine „Vereinigung polnischer Studenten in der Bundesrepublik" mit Sitz in München, die bundesdeutsche Sektion der „Solidarität" in Bremen und zahlreichen anderen Städten sowie den „Christlichen Befreiungsdienst der Völker" in der Pfalz, der einen eigenen Pressedienst herausgibt und Treffen und Gesprächsrunden zwischen Deutschen und Polen arrangiert.

Im gesamten polnischen Machtbereich läßt sich derzeit keine entscheidende Verbesserung der wirtschaftlichen oder politischen Lage und damit auch kein Ende der Konfrontation zwischen dem Militärregime und dem Volk absehen. Daher erwarten die zuständigen Stellen, daß der Zuzug der oppositionellen Polen in die Bundesrepublik weiterhin anhält. **O. H.**



„Kohl, Kohl, gib uns unseren Buhmann wieder!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

KSZE:

Endlich ein Hoffnungsschimmer in Madrid?

Neue Initiative der Neutralen und Blockfreien könnte von Ost und West akzeptiert werden

Auch die am 8. Februar begonnene neue Runde der inzwischen 28 Monate „alten" KSZE-Folgekonferenz in Madrid hat bisher nicht den geringsten Fortschritt gebracht. Das war leider zu befürchten. Die Diplomaten aus den 35 Teilnehmerstaaten der Europäischen Sicherheitskonferenz waren zunächst bis zum 6. März weitgehend zum Nichtstun verurteilt, weil der Osten keinem Kompromiß zustimmen wollte, der als Nachgeben gegenüber dem Westen hätte ausgelegt werden und der CDU im Wahlkampf helfen können. Nun ist der Blick wieder vor allem nach Genf gerichtet, wo seit dem 30. November 1981 Amerikaner und Russen bei den INF-Gesprächen darüber beraten, wie eine Atomraketenkonfrontation in Mitteleuropa verhindert werden kann.

Erst wenn die Gesprächspartner in Genf einen Kompromiß finden, der die Ende dieses Jahres fällige NATO-Nachrüstung ganz oder weitgehend unnötig macht, könnte die KSZE in Madrid „grünes Licht" für die vom Osten seit Jahren geforderte gesamteuropäische „Konferenz über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung" geben, deren Einberufung der Westen erst nach Erfüllung konkreter Vorbedingungen zustimmen will.

Um eine Einigung zu ermöglichen, haben jetzt acht der 35 Teilnehmerstaaten der KSZE — die vier neutralen Länder Finnland, Österreich, Schweden und die Schweiz sowie die vier blockfreien Staaten Jugoslawien, Liechtenstein, San Marino und Zypern — erneut einen Kompromißvorschlag für ein Schlußdokument eingebracht. Er wird von Diplomaten aus diesen Ländern, die des jahrelangen Streits und der gegenseitigen Vorwürfe müde sind, als der „letzte substantielle Versuch" bezeichnet. Wenn es allein nach ihnen ginge, könnte die am 11. November 1980 begonnene 2. KSZE-Folgekonferenz am 27. April mit der Verabschiedung eines Schlußdokuments enden.

Diese acht Delegationen haben bereits am 16. Dezember 1981 den Entwurf für ein Schlußdokument vorgelegt, der unter der Nummer „RM 39" registriert wurde und nicht zur Einigung führte, weil sich der Westen zurückhaltend, der Osten zunächst schroff ablehnend zeigte. Die Tatsache, daß inzwischen 15 Monate ins Land gingen und die Zahl der Vorschläge nur unwesentlich zunahm, unterstreicht mehr als deutlich, wie wenig die KSZE bewirken konnte. Dabei hat es keineswegs an Anregungen gefehlt, wie die menschlichen Kontakte, der Informationsaustausch gefördert, die Menschenrechte garantiert werden könnten. Bei einer Konferenz, bei der es nur einstimmige oder gar keine Beschlüsse gibt, genügt aber bereits das Desinteresse eines Teilnehmerstaates, die Einigkeit zu verhindern. Hatte der Westen die Ausdehnung der bisher freiwilligen und nur auf einen 250 Kilometer breiten Grenzstreifen der Sowjetunion bezogenen Manöverankündigungen „vom Atlantik bis zum Ural" sowie die Verbindlichkeit und Überprüfbarkeit dieser Ankündigungen gefordert, konterten die Sowjets mit der Gegenforderung einer Einbeziehung des Atlantiks, wogegen die Amerikaner sind. Verständlicherweise wollen sie sich nicht „in die Haustür gucken lassen", während die Sowjets ungeniert mit U-Booten in Ostseebereichen herumkurven, in denen sie nichts zu suchen haben. Hier enthält der nun modifizierte Vorschlag „RM 39" der Ungebundenen die Anregung, die angrenzenden See- und Lufträume nur dann einzubeziehen, wenn es einen Bezug zum europäischen Festland gibt, wenn also z. B. Schiffe und Flugzeuge von den USA kommen, um an einem NATO-Manöver teilzunehmen. Da der Westen weiterhin an der Vorbedingung festhält, vor Beginn der eigentlichen Abrüstungsgespräche die „vertrauensbildenden Maßnahmen" zu verbessern, der Osten aber gern noch 1983 mit den Vorgesprächen in Helsinki und der Hauptkonferenz in Stockholm beginnen möchte, könnte der Vorschlag der Blockfreien hilfreich sein. Von dem — im Blick auf Polen eingebrachten — Vorschlag des Westens, im Madrider Schlußdokument den Gewerkschaften in allen Teilnehmerstaaten die freie Zulassung und Betätigung sowie das Streikrecht zu garantieren, haben die Blockfreien allerdings das Streikrecht „unter den Tisch fallen" lassen. Die somit nichtssagende Formel könnte auch vom Osten akzeptiert werden, schließlich können sich ja die (kommunistisch gesteuerten) Gewerkschaften „frei betätigen".

Wenn Ost und West in seltener Einmütigkeit diesmal freundlich auf den revidierten Entwurf „RM 39" reagierten, dann ist das aber noch keine Garantie für eine bevorstehende Einigung. Die einzigen, die diesmal ihr Befremden ausdrückten, waren die Rumänen, weil in dem neuen Entwurf nicht Bukarest, sondern Wien als Ort einer 3. KSZE-Folgekonferenz vorgeschlagen wird. Die rumänische Reaktion ist zwar verständlich, aber unnötig: eine 3. Folgekonferenz ist vorerst eine „Fata Morgana", solange die 35 Staaten das „Unternehmen Madrid" nicht ohne Gesichtsverlust beendet haben. So erscheint — leider — nicht der 27. April als Schlußdatum, sondern war eher der 25. März als Beginn der Osterpause realistisch. Wobei es — im Blick auf die stagnierenden INF-Beratungen in Genf — interessanter ist, ob die Osterpause wenige Wochen oder... einige Monate dauern wird. Damit die Diplomaten in Madrid nicht weiterhin zur „Beschäftigungstherapie" verurteilt bleiben... **Siegfried Löffler**

Polen:

Buch mit sehr brisantem Inhalt

Rolle des Staates und Gleichheitsideal sollen revidiert werden

Die Polen sollen sich mit dem Gedanken vertraut machen, ihre Illusionen über Bord zu werfen. Die sozialistischen Länder werden den Westen nicht einholen. Dies ist die Kernidee des kürzlich in Polen erschienenen Buches „Die Barriere der Ansprüche" von Mariusz Guiczynski. Das Buch hat in der polnischen Öffentlichkeit erhebliches Aufsehen erregt und heiße Diskussionen ausgelöst.

„Illusorische Ansprüche im Sinne einer Anpassung an kapitalistische Modelle in einer Gesellschaftsordnung mit niedrigerem Wirtschaftspotential und mit anderen ideologischen Prinzipien" zu wecken — dies sei der größte Fehler der unmittelbaren Vergangenheit in Polen gewesen, schreibt der Verfasser. Da man nicht hoffen könne, ein hohes Lebensniveau zu erreichen, bleibe nur eine mögliche Lösung: Der Versuch, einen sozialistischen Lebensstil zu entwickeln, der die Bemühung aufgibt, den Westen nachzuahmen. Das Zeitalter des „leichtfertigen Optimismus" sei endgültig vorbei.

Diese Ansichten haben in Polen naturgemäß heftige Reaktionen ausgelöst. So äußerte sich in der angesehenen Wochenzeitung „Polityka" das Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Wladyslaw Adamski: „Der Ärger ist nicht, daß die Ansprüche und der Bedarf der großen Mehrheit unserer Bevölkerung übertrieben oder unserer Ideologie fremd seien. Der Ärger besteht darin, daß die völlig berechtigten Ansprüche und Erwartungen der Polen im allgemeinen und in der Jugend im besonderen nicht von unserem Organisationssystem, von unserer Wirtschaftsart und von unserem sozialpolitischen Leben erfüllt werden konnten."

Nicht die unangebrachten oder unverwirklichbaren Hoffnungen und Erwartungen haben die Krise ausgelöst, sondern das immer weniger funktionierende Wirtschaftsleben. Das normale Verhältnis zwischen der Arbeitsleistung und dem menschlichen Leben einerseits und die Befriedigung der Grundbedürfnisse andererseits seien ausgelöscht worden. Folgerichtig gibt es für Adamski als Ausweg nur die Demokratisierung des Systems und eine Wirtschaftsreform. Diese sei jedoch gefährdet: Die Bevölkerung sei durchaus für wirksameres Wirtschaften, bewahre aber gleichzeitig eine Neigung zum Egalitarismus, die als antisozial erweise, da sie letztendlich zur „Verarmung aller und vor allem der Arbeiterklasse" führe.

Ebenfalls in der „Polityka" hat unter dem Titel „Ich will nicht Schlange stehen" der Krakauer Professor Lagowski einen Beitrag veröffentlicht, in dem er ähnliche Ansichten vertritt. Lagowski geht scharf mit dem Mythos des „Schützenden Staates" und des Egalitarismus ins Gericht. „Zu viel gesellschaftliche Gerechtigkeit verwandelt sich in Ungerechtigkeit" schreibt er.

Blauäugig hätte man sich vorgestellt, man mache die Menschen reich, indem man ihnen Geld gibt, ohne mit der Inflation zu rechnen, mit der Auslandsverschuldung, mit den Schlangen vor den Geschäften und mit dem sinkenden Lebensniveau.

Im vergangenen Jahr sei das Lebensniveau in Polen um 30 Prozent gesunken. Lagowski wundert sich: „Wie konnte man bei diesem Sinken der Produktion, bei so schlechter Arbeit, bei einem derartigen wirtschaftlichen Sumpf 70 Prozent des vorangegangenen Lebensniveaus erhalten?" Es ist ein wahres gesellschaftliches Wunder, meint er, daß nur durch die Anwendung dieses einen Prinzips möglich war: „Mache morgen, was du heute machen solltest, und iß heute, was du morgen essen solltest."

Man könne nicht, schließt der Professor, moderne Technologie mit mittelalterlichen wirtschaftlichen Begriffen und Gerechtigkeitsprinzipien archaischen Ursprungs verbinden. **wona**

Sowjetunion:

Verfolgte Christen weiterhin mißhandelt

Hunger und Ungeziefer herrschen in Gefängnissen und Lagern

Welche Leidenswege verfolgte Christen in der Sowjetunion von der Verhaftung über die Gerichtsverhandlung, den Transport in das Zwangslager und den Aufenthalt dort zu erdulden haben, schildert das Missionswerk „Friedensstimme" in Gummersbach in seinem jüngsten Mitteilungsblatt. Aus der Haftzeit des Baptisten Iwan J. Antonow im Untersuchungsgefängnis liegt dem Missionswerk ein Bericht vor:

„Durch das dreifach vergitterte kleine Fenster, das von außen mit Jalousien versehen ist, dringt selbst bei Tage kaum Licht hinein. Damit aber der Aufseher durch das Guckloch die Zelle kontrollieren kann, brennt darin Tag und Nacht eine helle Birne, von deren Licht sich die Augen entzünden und der Kopf schmerzt... und so verbringt der Gläubige die bis zu zehn und manchmal auch mehr Monate seiner Untersuchungshaft: bei schlechter Verpflegung, ohne frische Luft und Sonnenlicht, manchmal mehrere Monate ohne sich baden zu können (semi), im Winter ohne warme Kleider in der Kälte, im Sommer in von Schweiß nassen und hartgewordenen Kleidern, ohne wenigstens eine Nachricht aus der Freiheit zu erhalten und ohne Möglichkeit, etwas aus dem eigenen Leben zu berichten."

Das Datum der Gerichtsverhandlung wird in der Regel mehrmals geändert und vor den Verwandten des Inhaftierten geheimgehalten. Von denen, die es dennoch erfahren und die zum Gerichtsgebäude kommen, werden nur die allernächsten Verwandten eingelassen. Die keinen Einlaß gefunden haben, warten lange Zeit in der Nähe des Gerichts, um den Leidenden wenigstens im Gebet auf der bevorstehenden langen Fahrt zu begleiten: nach Sibirien, Workuta, Tschita oder Magadan.

Vor dem Abtransport verschwinden auf geheimnisvolle Weise aus den Begleitpapieren kranker Häftlinge oft ihre Krankengeschichten. Der an Tuberkulose Leidende N. I. Wolkow wurde aus Noworossijsk im warmen Süden nach Jakutien im hohen Norden transportiert. Häftlinge mit Magengeschwüren, wie zum Beispiel Jakow Skornjakow oder Jurij Seifert, bekamen wie die Gesunden für den ganzen Transport nur Schwarzbrot und eine kleine Portion halbverdorbener Salzheringe oder Salzsprotten zu essen, und zum Trinken erhielten sie wie alle anderen gewöhnliches Wasser.

Häufig werden Häftlinge in einem Durchgangsgefängnis in eine Zelle mit Mördern eingesperrt. Dort werden ihnen von den Kriminellen die letzten ihnen noch verbliebenen Habseligkeiten abgenommen. Außerdem müssen sie auch noch Mißhandlungen erdulden.

Wenn die Gefangenen mit geschwächter Gesundheit im Arbeitslager eingetroffen sind, erwarten sie neue Drangsalierungen. Als sich der Häftling Nikolaj Bojko weigerte, seinem Glauben abzuschwören und politische Schulungen zu besuchen, ist er von den Wärtern verprügelt worden. Bojko erlitt dabei Verletzungen an beiden Nieren.

In den Gefängnissen und Lagern herrschen unhygienische Verhältnisse. Schon eine auf Lumpen verbrachte Nacht genügt, um am nächsten Tag nicht mehr der Läuse Herr werden zu können.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Delors Fehlspekulation

Frankfurt — „Was sich der französische Finanzminister Delors... in Brüssel geleistet hat, überforderte die Gutwilligkeit, die man einem Politiker, der um ein neues Amt kämpft — Delors will in Paris Premierminister werden —, entgegenzubringen bereit ist. Es gab eigentlich nur zwei Auslegungsmöglichkeiten für die Schärfe, mit der versucht wurde, die Bundesrepublik ins Obligo zu bringen. Entweder sollte hier hart gepokert werden, um die Deutschen dazu zu treiben, die Mark stärker aufzuwerten, als dies von den gegebenen wirtschaftlichen Daten her zu rechtfertigen wäre. Oder man versuchte einen Vorwand, den Austritt Frankreichs aus dem Währungssystem zu begründen. Die Bundesrepublik muß ein Interesse daran haben, die Franzosen im Währungssystem zu halten. Für Frankreich wird dieses deutsche Interesse jedoch zur Fehlspekulation, wenn es den Preis dafür dermaßen hochtreibt."

OSNABRÜCKER ZEITUNG

Personalkonzept ohne Bahr

Osnabrück — „Hans-Jochen Vogel sitzt zwar kein Strauß im Nacken. Aber auch er hat seine Personalprobleme zu lösen. Unklarheiten in der Kompetenzverteilung oder auch schlicht Disziplinlosigkeiten waren in letzter Zeit die Gründe für eine nicht selten diffuse Selbstdarstellung der SPD-Fraktion. Der Vorschlag Vogels, acht Stellvertreter mit klar umrissenen Aufgaben zu berufen, führt zumindest in die richtige Richtung. Am auffälligsten ist dabei, daß für Egon Bahr kein Platz in der Fraktionsspitze frei sein soll. Wer für die Regierungsmannschaft taugte, müßte auch für die Oppositionsspitze gut genug sein. Heißt das etwa, daß Vogel auf größere Distanz zu den Ideen und Konzepten des Abrüstungsexperten gehen will?"

Christ und Welt
Rheinischer Merkur

Sinnloses Staatsvisiten-Ritual

Bonn — „Mit ‚Interesse', doch nicht mit Frohlocken ist in Bonn die Ankündigung des ‚DDR'-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker aufgenommen worden, er werde einer Einladung Bundeskanzler Helmut Kohls folgen und noch 1983 in die Bundesrepublik Deutschland kommen. Das hätte die Koalition von ehedem sicherlich als großen Erfolg ihrer Deutschlandpolitik gefeiert. Jetzt heißt es nur, recht vorsichtig, der Besuch müsse ‚gut vorbereitet' werden. Im Klartext: Honecker müßte, wenn er willkommen sein will, einiges mitbringen. Ihm lediglich das Ritual einer Staatsvisite darzubieten, gäbe deutschlandpolitisch keinen Sinn. Der Staatsratsvorsitzende hat zwar recht, wenn er sagt, daß man sich nicht mit Fragen abquälen solle, die zur Zeit unlösbar sind, aber Bonn darf sich auch nicht mit Nebensächlichkeiten abspeisen lassen. Vielmehr müsen die ‚menschlichen Erleichterungen' der Normalität ein gutes Stück näher gebracht... werden — und vor allem wäre der Zwangsumtausch abzubauen. Sollte sich im Reisegepäck Erich Honeckers davon nichts befinden und der ‚DDR'-Chef sich darauf beschränken wollen, uns vor Amerika und der Nachrüstung zu ‚warnen', dann wäre es besser, den deutsch-deutschen Dialog vorerst noch den gegenseitigen Vertretungen zu überlassen."



Ständig dieses lästige Ding im Rücken — ist das nicht furchtbar hinderlich?

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

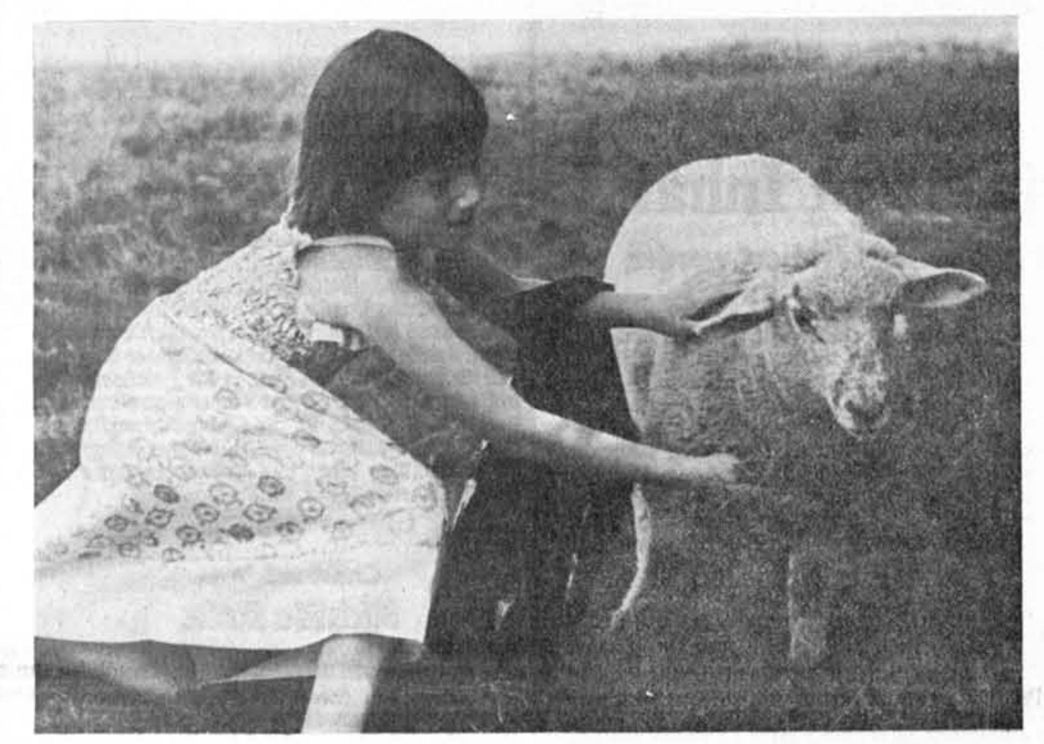
Die Macht der Dunkelheit gebrochen

Vom Osterglauben und von Osterbräuchen in alter und neuer Zeit berichtet Hans Bahrs

Immer noch wirken lebendig gebliebener Glaube und von altersher überlieferte Bräuche in der Osterzeit bis in unsere Gegenwart hinein. Es fehlt nicht an mehr oder minder seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit dem Ursprung dieses Festes und seines Namens befassen. Manche reichen ins Spekulative hinein, geheimnissen durch Wortspielereien und fast gewaltsame Herstellung von Beziehungen durch Mutmaßungen Zusammenhänge hinein, die noch reichlich utopisch sind.

Ganz sicher hat jener Pfarrer recht, der in einer Osterbetrachtung vor Jahren feststellte, daß der jubelnde Ruf in der Osterliturgie „Christus ist auferstanden!" unabhängig vom Wechsel der Jahreszeiten bleibt. Ebenso sicher aber ist, daß das in der christlichen Überlieferung und Praxis bewegliche Osterfest zeitlich sowohl mit dem jüdischen Passahfest als auch mit dem von unseren germanischen Vorfahren gefeierten Frühlingsbeginn zusammenfällt. Wir wissen heute, daß sich das Christentum bewußt diese alten Überlieferungen zunutze gemacht und sie mit ihrem Geist erfüllt hat.

Der Auferstehungsglaube findet also seine



Aufbruch in den Frühling: Schafe und ihre Lämmer gehören ebenso zum Osterfest wie der Hase
Foto Bahrs

Entsprechung in der Sehnsucht des Menschen nach der Wiedergeburt des Lichts nach dunkler Winterzeit.

Ostern ist das älteste aller christlichen Feste. Es ist von Anfang an fröhlich begangen worden, denn die Freude über die Auferstehung Christi überstrahlte die Trauer über seinen Tod. Die Freude über die gebrochene Macht des Winters, das Aufbrechen der Natur stimmte die Menschen froh.

Schon die christlichen römischen Kaiser entsprachen dem Zug zur allgemeinen Freude dadurch, daß sie während der Osterzeit keine Gerichtsverhandlungen durchführten, Verurteilte amnestierten und Sklaven freiließen. Auch die Arbeit wurde um diese Zeit unterbrochen.

Die Fastenzeit vor Ostern scheint die Sehnsucht der Menschen in katholischen Ländern nach überströmender Freude zu steigern. Es gibt auch heute noch Landstriche, in denen man eine ganze Woche Ostern feiert, und die leiblichen Genüsse nehmen keinen geringen Raum darin ein.

Viele Bräuche haben sich im Laufe der Zeit um das Osterfest entwickelt, von Land zu Land verschieden, durch die Jahrhunderte vielfach abgewandelt. So ist verbürgt überliefert, in welchem Ausmaß die christlichen Kirchen etwa im Mittelalter Ostern als ein Fest der Freude in den Gotteshäusern selbst feierten.

Der Pfarrer war gehalten, von der Kanzel herab seiner Gemeinde lustige Geschichten zu erzählen, die nicht selten mit derben Späßen gewürzt waren, um die Zuhörer zum Lachen zu bringen. Maßstab für die Qualität der Predigt war deshalb folgerichtig das Gelächter der Pfarrgemeinde. Die Freude über die Auferstehung vermischte sich dabei zweifellos mit der Erleichterung, der Dunkelheit des Winters entronnen zu sein. Die Menschen lebten damals häufig noch in kaum beheizten Wohnungen und sehnten die Wärme des Frühlings herbei.

Goethe hat diese Erwartung des Osterfestes in seiner Faust-Dichtung mit wenigen Worten gültig ausgedrückt: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blick."

Uralt ist die Sitte des Ostereiersuchens. Es stammt mit Sicherheit schon aus der Zeit der antiken und der germanischen Frühlingsfeste und bedeutet eine Symbolisierung der Fruchtbarkeit. Das Ei gilt als Ursprung des Lebens, als ein geradezu magisches Mittel der Lebenskraft. Schon die alten Chinesen haben im Ei das Symbol des Lebens überhaupt gesehen. Wir wissen, daß in Ägypten seit mehr als 1000 Jahren bemalte Ostereier bekannt sind, bei uns erst seit dem 16. Jahrhundert. Man glaubte, es ginge von ihm ein Zauber aus, denn die Geschlechtskraft von Mann und Frau sollte durch Eier in Berührung mit ihnen oder durch ihren Genuß gesteigert werden. Auch glaubte man, durch Verstecken der Schale könne man Unglück von sich abwenden oder böse Geister vertreiben.

Nachweisbar ist das Vorkommen der Gestalt des Osterhasen in alten Volksbräuchen erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. In einer Schrift von Georg Frank, die er 1682 in Heidelberg herausgegeben hat, heißt es, in einigen Gegenden Deutschlands sei der Glaube verbreitet, der „Osterhase" lege die „Haseneier", Ostereier genannt. Er verstecke sie auf Wiesen und in Gärten, wo sie von Kindern eifrig gesucht würden. Älterer Herkunft ist das Eierschenken. Im Mittelalter gehörte das Ei zu den österlichen Abgaben an die Grundherrschaft. Gerade um diese Zeit waren Eier besonders begehrt, denn in der Fastenzeit waren sie zum Verzehr nicht erlaubt.

Das Lamm als Symbol des Opfers stammt von den Juden her, die beim Passahfest ein Lamm mit gesäuertem Brot verzehrten. Auch in christlichen Familien wird dieser Brauch häufig fortgesetzt, denn das Lamm gilt als Sinnbild des Opfertodes Jesu.

Im Nordwesten Deutschlands, auch auf den friesischen Inseln, und in Kärnten, der Steiermark und im Burgenland brennen in der Osternacht die Osterfeuer, uraltes Symbol für den Sieg des Lichtes über die Dunkelheit des Winters. In einem Kärntner Tal sind auch heute noch die Fackelläufe gebräuchlich, ein prächtiger Anblick für alle, die sie erleben dürfen. Osterfeuer hat es schon seit der Zeit des Bonifatius gegeben, der wegen dieses Brauches, den er bei den Friesen beobachtete, in einem Brief an den Papst Zacharias Erkundigungen einholte darüber, wie er es mit dieser Sitte halten solle. In Rom kannte man Osterfeuer nicht.

Die Übernahme auch dieser alten Volksbräuche in den christlichen Jahreslauf ergibt sich aus der Tatsache, daß am Karsonnabend in manchen Gegenden Deutschlands heute noch eine kirchliche Feuerweihe durchgeführt wird.

In Ostdeutschland war das Osterwasserschöpfen durch junge Mädchen aus einer reinen Quelle gebräuchlich. Die Menschen versprachen sich davon Abwehr gegen Krankheiten. Daher hüteten sie das heilende Wasser in verschlossenen Behältern. Denken wir auch an das Stiepen oder Schmackostern, eine recht derbe Sitte. Birkenzweige, etwa zwei Wochen vor Ostern aus dem Wald geholt, wurden ins Wasser gestellt, bekamen Blätter und wurden Ostern als sogenannte Stiepruten benutzt. Man peitschte mit ihnen die Füße der Menschen, denen man Gutes wünschte, und erhielt dafür gekochte, vorher schön gefärbte Eier. In Ostpreußen wurde dabei auch meist der Spruch aufgesagt: „Oster, schmackoster, paar Eier, Stück Speck, vom Kuchen die Eck, dann geh' ich bald weg."

Osterglaube und Osterbräuche — in aller Welt so verschieden wie die Bedingungen, unter denen die Menschen leben, und die Überlieferungen, die bei ihnen aus ihrem Glauben lebendig geblieben sind.

Kunterbunte Ostereier

Tips und Tricks beim Kochen

Eierkochen ist keine große Kunst, doch ein paar Kniffe sind dabei. Zu Ostern, wenn sie in größeren Mengen als leuchtende Farbtupfer auf den Tisch kommen, sollen sie ja besonders gut geraten.

Vor dem Kochen nimmt man die Eier einige Stunden vorher aus dem Kühlschrank, damit sie Zimmertemperatur annehmen und beim Kochen nicht platzen. Bevor sie ins Wasser gelegt werden, sticht man mit einer Stecknadel oder mit dem Eipick in das stumpfe Ende des Eies. Platzen die Eier trotzdem, gibt man sofort einen Schuß Essig oder einen Teelöffel Salz in das Wasser, dann kocht nicht soviel Eiweiß aus. Hat das Ei vor dem Kochen bereits einen Sprung, wickelt man es fest in Pergamentpapier oder Alufolie und gibt es ins kochende Wasser.

Grünlich umrandete Eidotter bei hart gekochten Eiern sind nicht etwa ein Zeichen für nicht mehr ganz frische Eier, sondern die Folge von zu langem Kochen. Diese Verfärbung, durch die Bildung von Eisensulfid hervorgerufen, ist zwar nicht gesundheitsschädlich, aber ein Schönheitsfehler. Man kann ihn vermeiden, wenn man die Eier nicht länger kochen läßt als unbedingt notwendig. Danach müssen sie sofort unter fließendem kalten Wasser gründlich abgeschreckt werden.

Man kann leicht die Frische von Eiern prüfen: frische Eier bleiben in kaltem Wasser flach auf dem Boden liegen. Stellt es sich auf die Spitze, hat es schon eine recht große Luftkammer und ist etwa drei Wochen alt. Verdorbene Eier schwimmen auf der Wasseroberfläche.

Sind beim österlichen Kochprozeß rohe und gekochte Eier durcheinander geraten, so drehe man das Ei wie einen Kreisel auf dem Tisch. Das gekochte dreht sich schnell, das rohe langsam und schwerfällig.

Zum Färben verwende man nur saubere Eier. Schmutz an Eiern ist durchaus kein Frischebeweis, wie manche Hausfrauen es glauben. Im Gegenteil: die im Schmutz enthaltenen Bakterien und Parasiten können in das Ei eindringen.

Besonders liebevoll und künstlerisch bemalte und verzierte Eier will man auch über das Osterfest hinaus bewahren. Deshalb nimmt man dafür stets ausgeblasene und gesäuberte Eier.

Gekochte Eier sollen möglichst bald gegessen werden. Wenn man aber „Ostereier satt" hat, dann muß man die übriggebliebenen zu Speisen verwenden. Jeder grüne und bunte Salat verträgt ein paar Eischeiben. Spinat- und Sauerampfersuppe, auch Kerbelsuppe, schmeckt prächtig mit gehackten Eiern, die man kurz vor dem Servieren zufügt. Hackbraten sieht besonders lecker aus — und schmeckt auch so —, wenn man in den Hackfleischteig gekochte ganze Eier gibt. Blätterteigtaschen füllt man mit einer Masse aus Hackfleisch, gehacktem Ei, Rosinen, Oliven und Gewürzen und backt sie zu „Empanadas".

Ruth Geede

Ein fröhliches Programm für die Feiertage

Festlich gedeckter Tisch — Lustige „Schatzsuche" — Ausflug ins Grüne — Fest der Familie

Mit den Feiertagen ist es so eine Sache. Alle freuen sich darauf — und oft gibt es dann dennoch Krach. Die Mutter steht stundenlang in der Küche, um den Braten zu begießen, die Kinder sind aufgeregt und quengelig, der Vater reagiert gereizt und stürmt schließlich erbost zum Stammtisch. Psychologen meinen: „Lassen Sie es dazu gar nicht erst kommen. Machen Sie mit Ihren Kindern ein Programm — und Ostern wird zu einem fröhlichen Familienfest!" Was Sie alles unternehmen können, dazu ein paar Tips.

Sicher haben Sie eine Tiefkühltruhe, zumindest aber einen Kühlschrank mit Gefrierfach. Deshalb können Sie Ihre Einkäufe rechtzeitig und in Ruhe erledigen. Sie haben den Ostersonnabend dann zum Faulenzen. Schulkinder können sich Freunde einladen oder selbst Besuche machen, bei schönem Wetter ist eine Radtour möglich. Die Jüngsten haben besonderen Spaß am Anmalen von ausgeblasenen Eiern und der Herstellung von Tischkarten. Natürlich kennt man sich in der Familie. Trotzdem sind Tischkarten etwas Feines, die dem Ostertisch ein festliches Gepräge geben. Hübsche Symbole machen die Angelegenheit farbenfroh. Malen Sie eine Reihe Ostereier, Küken, Lämmchen und Meister Lampe. Auch Abziehbilder oder Ausschnitte aus Zeitschriften können verwendet werden. Schon Vorschulkinder helfen mit großem Eifer.

Sind die Kinder noch klein, müssen Sie am Ostersonntag früh aufstehen. Die Unruhe wird sonst so groß, daß Sie doch keine Ruhe mehr im Bett haben. Gleich nach dem Frühstück fällt der „Startschuß" zum Eiersuchen. Hier gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. Richtig spannend wird es, wenn Sie die Leckereien im Garten oder gar im Wald verstecken. Aber auch drinnen gibt es ungewöhnliche „Fundstellen", etwa in der leeren Blumenvase, hinter dem Telefon oder unter der Kommode. Am besten notieren Sie sich die kniffligsten Verstecke. Sonst kann es passieren, daß Sie im Sommer die letzten Ostereier finden. Schulkinder können Sie auf „Schatzsuche" schicken. Zum Start erhält jeder Zettel, worauf zum Beispiel steht: „Drei Schritte nach links". Hier liegen die ersten Eier und ein weiterer Zettel mit neuen Anweisungen. Sie können auch Rätsel schreiben, die die nächsten Fundstellen beschreiben, ohne sie dabei zu verraten.

Bleibt noch die Frage, wieviel Ostereier Kinder eigentlich bekommen sollen. Hier gibt es eine Faustregel: soviel, wie das Kind mit beiden Händen tragen kann! Bei Geschwistern müssen Sie eventuell ein bißchen ausgleichen, damit sich niemand zurückgesetzt fühlt.

Am Ostermontag kommen dann die Eltern zu ihrem Recht. Heute wird ausgeschlafen! Stellen Sie Ihren Kindern einen Wecker ins Zimmer, legen Sie die Bademäntel und Hausschuhe bereit und sorgen Sie für einen in Alufolie verpackten kleinen Imbiß. Ein paar Kekse oder Knäckebrot und eine Tüte Saft reichen schon, um den ersten Hunger zu stillen. Sagen Sie: „Wenn der Wecker klingelt, dürft ihr zu uns kommen." Als Extraüberraschung besprechen Sie eine Tonbandcassette mit einer Geschichte — selbstausgedacht ist es am schönsten, aber sie kann aus einem Buch vorgelesen sein. Ihre vertraute Stimme sorgt dafür, daß kleine Kinder sich nicht allein fühlen.

Schließlich können Sie auch eine Fahrt ins Blaue machen: mit dem Bus bis zur Endstation fahren und dort durch Wald, Felder oder Wiesen spazieren. In dieser Zeit werden auch die Lämmer geboren. Vielleicht sehen Sie die kleinen Wollknäuel schon auf der Weide herumspringen. Sonst fragen Sie einfach mal beim Bauern, ob Sie einen Blick in den Stall werfen dürfen.

Christa-Maria Brockmann



Titelzeichnung Ewald Hennek

5. Fortsetzung

„Ich brauche unbedingt frischen Wind, und deshalb bin ich hier. Aber nächste Woche muß ich zurück, ins Geschäft, ich hab' nur vierzehn Tage Urlaub."

Auf einem Spaziergang hat sie mir von ihren Sorgen erzählt, und seitdem versuche ich sie aufzuheitern. — Auch sie brauchte frischen Wind, wie „er", wie Fernand, und sie suchten und fanden ihn bei den Pferden.

Sie winkt, und ich rufe ihr zu: „Sie haben etwas versäumt! Sie hätten sehen sollen, wie schmusig Isländer sein können. Wir bringen ihnen die feinsten Dinge: Brot, Möhren und unser schönstes Lächeln, aber geküßt wird Fräulein Katrina!"

Noch nie habe ich mich in einem Gefährt so wohl gefühlt wie auf dem kleinen Einspänner, von einer Pferdekraft gezogen. Gladur geht brav und so fleißig. Die Melodie seiner trabenden Hufe ist Musik für mich. Sein hübscher Kopf, die helle Mähne, die beweglichen Ohren, sein „Air", das der Wind uns zuträgt, alles begeistert mich. Und als Katrina mir erlaubt, unseren „Traber" auch einmal zu lenken, auf einer Strecke, die kurvenlos vor uns liegt, bin ich in dieser Stunde wunschlos glücklich.

„Was mag solch ein Wägelchen kosten?" Ich höre mich „Wägelchen" sagen und denke, diese Verkleinerung kommt aus dem Unterbewußtsein und bestimmt aus dem Wunsch, einen kleinen Preis zu hören.

„Ich weiß es nicht", antwortet Katrina, „dieser hier ist alt. Sie brauchen ja auch keinen neuen zu kaufen, gebrauchte gibt's häufig."

„Man müßte annoncieren..."

„Gar nicht mal nötig. In der ‚Freizeit im Sattel' finden sich oft Angebote."

Wir fahren hügelab und halten vor einem sehr alten Bauernhaus. Ich bleibe auf dem Wagen, die langen Lederriemen stolz in den Händen. (Damals wußte ich noch nicht, daß man sie „Leinen" nennt.) Es ist nicht anzunehmen, daß ein Ereignis eintritt, das von mir Kutscherkenntnisse verlangt. Mit diesem beruhigenden Gedanken wird Katrina den wertvollen Isländer und mich allein zurückgelassen haben.

Als sie kommt, sind ihre Hände und Arme beladen. Ich muß den Wagensitz hochklappen, und in dem darunterliegenden Kasten wird alles Eingekaufte, Butter, Käse, Obst und Milchkanne, untergebracht.

Unser Pferd nimmt die Anhöhe und trabt heimwärts.

„Sie sind ja so still", stellte Katrina fest. „Hat das einen Grund?"

„Ja! Ich habe soeben einen Entschluß gefaßt! Ich will Geld verdienen!"

Abschied von den Ponys. — Mit Pferd und Wagen werde ich an die Bahn gebracht. Katrina fährt mich, und ich bedanke mich noch einmal für alles Schöne, insbesondere für unsere Fahrten zum „Milchmann". Ich bedanke mich für den Unterricht, bei dem ich lernte, richtig in einen Seitenweg einzubiegen. Nimmt man den Bogen zu kurz, landet man mit den Hinterrädern im Graben.

Heute geht Schecky vor dem Einspänner. „Mein" Pferd, das mich so oft zuverlässig getragen hat. Ich habe ihn immer wieder nehmen dürfen, vierzehn Tage lang. Jetzt geht er ebenso brav in der Deichsel. — Vierzehn Tage lang — war Herr Fernand rührend bemüht, mir den Start in mein „Reiterleben" so leicht wie möglich zu machen. „Sie müssen den Rhythmus finden, und Sie werden ihn finden. Es geht nicht von heute auf morgen, aber — wenn Sie ihn haben, ist alles leicht und nur noch schön."

Ich muß mich noch einmal bei ihm bedanken. Mit einem Pferdebuch? Das ist zu riskant, womöglich hat er's schon... Bei Tante Helma werde ich sicher etwas finden... Ein schönes Glas vielleicht, ein rotes... „Zur roten Traube"... War das ein gelungener Abend!

„Trab-trab-trab-trab, ein Geräusch, das wundervoll beruhigt. Seelenärzte sollten ihren Patienten Pferd und Wagen verordnen."

„Für diese Idee verleihen wir Ihnen den Pony-Orden, nicht wahr Schecky?" Katrina lächelt mir zu. „Sie müssen wiederkommen! Leute, die nur der Pferde wegen kommen, sind nicht die Mehrzahl. Häufig verbinden sie gewisse Absichten mit ihrem Aufenthalt bei uns... Anknüpfungspunkte sind leichter gegeben... Bloß gut, daß Reiten modern ist und schick!"

„Und so schön!" Schecky bekommt die letzte Mohrrübe, als ich zwischen meinem Gepäck am Bahnhof stehe. „Vergiß mich nicht zu schnell, mein Freund!" Ich streiche ihm über die dichten Ponyfransen, die ihm kokett, wie eine Damenfrisur letzten Stils, fast bis an die Augen hängen. „Ich komme wieder! Ich komme bestimmt wieder! Aber vorher werde ich mir auch noch die Großen ansehen."

Katrina kämmt mit ihrer Hand durch Scheckys Mähne und sieht mich an: „Hoffentlich ist in Ihrem Herz Platz für beide."

Ich sehe im Geist wieder unseren Troß, durchschnittlich zehn Reiter. Nicht immer die gleichen, einige reisten ab, andere kamen (während ich dort war), und jeder versuchte wohl, sich als das zu fühlen, was ihm vorschwebte in den Stunden, da er sich zu dieser romantischen Reise entschlossen hatte.

*

Die Bremsen jammern, als ob man an Ölfutter für sie sparte. Der Zug hält. Ein netter alter Herr reicht mir den Koffer herab. „Horrido!" sagt er, und ich antworte viel bescheidener und schüchterner, als es sonst meine Art ist: „Horrido!" Mir ist, als hätte ich noch nicht das Recht, mich so zünftig zu benehmen. Lange haben wir uns unterhalten, über Pferde natürlich. Er wußte nichts von dem Umgang mit den „Kleinen", richtiger gesagt: mit den „Mittelgroßen", und ich nichts von den „Großen", und das ergab ein lebhaftes Hin und Her.

Jetzt steht er am Fenster und winkt mir noch einmal zu, und er möchte wahrscheinlich nicht ungern wissen, ob ein Mädchen wie ich allein zum Ausgang traben muß oder in Begleitung.

Ich schau mich um. Da! Eine helle „Mähne" — „Thom!" Er gibt mir einen Kuß und steckt mir eine rote Nelke in den Blusenausschnitt. Den Koffer in der linken Hand, meine große Tasche noch dazu unter den Arm geklemmt und mich mit der Rechten unterfassend, nimmt er Besitz von mir.

„Jetzt kann ich's dir ja sagen: Ich wollte dich überraschen! Dich abholen! Aber der Chef ist krank, er wird operiert, und da konnte ich nicht weg. Leider!" Richtig bekümmert sieht er aus.

Ich tröste ihn: „Laß mal, für Überraschungen gibt's immer wieder Gelegenheiten!"

Er lacht: „Das will ich mir merken!"

Katja steht sprungbereit, im buchstäblichsten Sinne, um mich zu begrüßen. Wenn sie den Dieselmotor hört, hebt sie die Vorderbeine auf das Gitter.

„Katja!" Mit einem Jauchzen antwortet sie und stößt mir den Hut vom Kopf. „Katja, mein neuer Tirolerhut, der mein letztes Geld..."

Thom hebt ihn auf. „Gib den Weg frei, altes Mädchen!" Sie gehorcht für einige Sekunden, um dann erst recht nachzuholen, was sie in zwei Wochen versäumt zu haben glaubt.

„Wo ist Mutti?"

Thom schmunzelt: „Nach der langen Trennung gönnt sie uns eine stille Stunde. Aber zum Abendbrot sind wir eingeladen."

Wir gehen an Rosenbüschen vorbei zu unserem Häuschen. Es liegt am Ende des Gartens, fast hundert Meter vom Haupthaus entfernt. Großvater sagt: „Zwischen Eltern und verheirateten Kindern sollte die Wohnraumentfernung so groß sein, daß man sich zu einem Besuch den Mantel anziehen muß." Dieser Rat wurde von allen Beteiligten für gut befunden und befolgt. Mutti wohnt im großen Haus an der Straße. Der breite Vorgarten und die hohe Tannenhecke schirmen sie ab gegen Sicht und Staub.

Unser kleines Haus hat Thom gebaut, mit Hilfe eines Maurergesellen und seines Freundes. Er ist Architekt, Thom ist Apotheker. „Wir werden ganz schön schwitzen, und du bist's nicht gewöhnt!" hatte Dirk prophezeit. Geschwitzt haben sie mächtig, aber Thom hat sich als Handlanger und Lehrjunge tapfer gehalten und Dirk versprochen, auch für ihn zu schwitzen, wenn er seine, Thoms, Hilfe braucht.

„Schön, wieder bei dir zu sein!"

Thom nimmt mich in die Arme: „Ich freue mich, daß du's sagst!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Königsberger .... Zeitung
Duldsamkeit
Autoz.Essen
Monat
Dummkopf
Bullrichsalz
... und Unser Verlag i. Königsb.
Wehrsold
Universum
Amtskleid
altröm. Kalendertage
Segeltau
Frauenname
Gebiet zwischen Mottlau u.Nogat
eine der Musen
Skatwort
Sage
Stadt an d.Saale
veralt. f.:Federbüchse
Papagei
mdal.f.: nein
Wagenteil
Stadteingang
Zeich.f. Natrium
Bergspitze
Drama v. Ibsen
Halbinsel b.Danzig
Erbanlage

BK 910-453

Auflösung

	O			N				N
U	R		R	I	M	I	N	I
	T	E	I	L		T	I	C
V	E	R	S		D		M	O
	L		P	R	E	G	E	L
E	S	P	E		P	I	S	A
	B	U		S	O	G		I
R	U	T	E		T	A	13	
B	R	E	T	T		N		
	G	R	A	C	H	T		

Auflösung in der nächsten Folge

Hannelore Patzelt-Hennig

Fast verpatzte Ostertage

Der lange Winter war vorüber. Alles wirkte wie erlöst aus der Starre des Frostes. Den Feldern entströmte schwerer lebendiger Erdgeruch. Die Wälder dufteten frisch. Die Gräben quirlten und die Bäche plätscherten wieder.

Auf dem Strom war der Eisgang vorüber, also konnte auch der Dampfer wieder fahren. Und das war für manch einen von wesentlicher Bedeutung zu den Feiertagen. So auch einmal für ein kleines Marjellchen, das noch nicht einmal in die Schule ging.

Es handelte sich dabei um die kleine Helga Grigoleit, die seit einem halben Jahr mit ihren Eltern in der Stadt wohnte. Dort aber fühlte die Kleine sich nicht recht wohl. Die Umstellung von dem bis dahin geführten freien Landleben draußen bei den Großeltern auf die begrenzte Freiheit in der Stadt fiel dem Kind so gar unendlich schwer.

Wenn die Helga zu den Großeltern zu Besuch kam, gab es vor der Rückfahrt jedesmal heiße Tränen. Aus diesem Grunde hatte der Vater der Kleinen beschlossen, keinen Osterbesuch dort zu machen. Die Helga sollte sich endlich ganz auf ihre neue Umgebung einstellen. Das war für das Kind äußerst schmerzlich. Es dachte an nichts anderes als daran, wieviel schöner Ostern bei Oma und Opa war.

Freudlos und langweilig ging der erste Ostertag vorüber. Am Vormittag war die Helga mit den Eltern in der Kirche gewesen und am Nachmittag machten sie gemeinsam einen Spaziergang. Sie wanderten quer durch die Stadt bis hinunter zum Strom. Unweit der Brücke schaukelte ein weißer Dampfer auf dem eisfreien, stahlgrauen Wasser. Sehnsuchtsvoll hingen die Blicke der Kleinen daran.

Ein trübseliger Tag

„Können wir nicht mitfahren?" fragte sie zaghaft den Vater.

„Warum denn? — Hier ist es doch auch schön!" Mutlos senkte das Kind den Blick. Es war schlimm, daß der Vater nicht einsehen wollte, wieviel schöner es bei Oma und Opa auf dem Land war.

Aber auch bei den Großeltern war der erste Ostertag ähnlich trübselig verlaufen. Wenn die Kinder nicht da waren, war einfach keine Stimmung im Haus.

In der kleinen Stube hatte der Großvater voller Zuversicht die Schaukel für das Enkelkind angehängt. Das geschah jedes Jahr zu Ostern. Er zog hierfür die Enden eines Strickes unter den Deckenbalken hindurch und schon hing das Ding.

Auch viele neue Plätze für die Ostereier hatte er sich ausgedacht. Das Eiersuchen mußte jedes Jahr ein bißchen schwieriger werden, genau dem Alter des Marjellchens entsprechend. Viel Freude sollte das Eiersuchen dem Kind in diesem Jahr machen, hatte der Großvater sich gedacht. Als nun aber der erste Feiertag vorübergegangen war und die Kinder nicht gekommen waren, schien es doch so, als sei seine Vorfreude umsonst gewesen. Betrübt begab er sich zu Bett.

Dann kam der Morgen des zweiten Feiertags, jenes Tages, an dem eigentlich der Osterhase kam. Die Sonne schien. Die Vögel zwitscherten munter. Alles war wie geschaffen zum Ostereierlegen und -suchen. Doch bei Schaudats war das ja nun nicht erforderlich. So blieben die beiden etwas länger als gewöhnlich im Bett.

Plötzlich aber meinte Mutter Schaudat: „Ich glaub', da ist einer an der Haustür!"

„Aber wo wird doch? — Wer sollte um diese Zeit schon kommen!"

Vater Schaudat hielt das für ausgeschlossen. Doch die Frau hatte sich nicht geirrt. Jetzt vernahm man ganz deutlich, daß die Klinke wiederholt heruntergedrückt wurde.

Schnell sprang Mutter Schaudat aus dem Bett, um nachzusehen. Sie öffnete geschwind und glaubte dann, ihren Augen nicht zu trauen. Vor ihr stand mutterseelenallein die kleine Helga.

„Marjellchen, trautstes — wo kommst du denn her?"

„Aus der Stadt!" meinte bedrückt die Kleine.

„Und ganz allein?"

„Hm, hm!"

„Schafchen, du bist doch nicht etwa ausgerissen?"

„Doch, Omi!"

„Aber Engelchen, was wird die Mutti da sagen und erst der Papa?"

Die Großmutter war ganz außer sich.

„Die können ja nachkommen! Das Auto ist zwar kaputt, aber ein Dampfer fährt heute noch. Ich hab gefragt."

„Du bist also mit dem Dampfer gekommen?!"

„Ja, aber bezahlen muß der Opi das. Ich hatte doch kein Geld!"

Der alte Schaudat und der Kapitän jenes Dampfers waren Jugendfreunde. Diesen Kapitän und sein Schiff kannte die Helga deshalb sehr genau. So hatte es sich arrangieren lassen, daß die Helga ihre Reise ohne Billett machen konnte.

„Nun komm bloß rein, mein Goldchen, komm!" sagte die Großmutter schließlich und drückte das Kind fest an sich.

Jetzt rabastelte sich auch der Opa aus den Federn. Er erschien ebenfalls im Nachthemd, aber er war bei weitem nicht so perplex wie die Omi.

Glücklich streckte er die Arme aus: „Ja, wen haben wir denn da? Ist das nicht unser Helgachen? — Kann das möglich sein?"

Das Kind lächelte jetzt glücklich. Es nahm einen kleinen Anlauf, und schwupp war es auf des Großvaters Arm. Hier fühlte das Marjellchen sich geborgen und abgesichert gegen jeden und alles.

Der Opa stellte auch keine so beängstigenden Fragen wie die Omi. Er freute sich nur, daß sie da war, so wie sie sich freute, bei ihm zu sein. Alles war jetzt in Ordnung — sie hatte es geschafft!

Die Oma aber wurde von Minute zu Minute nervöser. „Was machen wir bloß, Vater? Was machen wir bloß!" klagte sie besorgt.

„Na, was wirst machen? — Nuscht kannst machen. Die Hauptsach' ist, daß das Marjellche gut angekommen ist."

„Aber was werden die Gerda und der Egon für einen Schreck kriegen, wenn sie merken, daß das Kind nicht da ist?!"

„Wären sie mit dem Marjellchen gleich gekommen, hätten sie sich jetzt nicht sorgen brauchen!" war des Großvaters Standpunkt.

Die kleine Helga lachte ihn bei diesen Worten dankbar an. Der Opi, der verstand sie! Und damit auch die Omi begriff, sagte sie jetzt: „Ich mußte doch kommen! — Der Osterhase bringt die Eier für mich ganz bestimmt hierher, nicht wahr Opi? — Wie soll der wissen, daß ich nicht mehr hier wohne?"

„Recht hast du, Marjellchen! — Bestimmt liegen die Eier für dich hier versteckt."

Die Großmutter hatte sich inzwischen angezogen. Hastig heizte sie den Herd an und stellte das Kaffeewasser auf. Dann begann sie das Frühstück zu bereiten. Helga war währenddessen bei ihr in der Küche.

„Wo der Opi nur so lange bleibt — zieht der sich immer noch an?" fragte sie auf einmal unschuldig.

„Der wird beim Füttern sein, mein Kind!"

„Kann ich nicht zu ihm gehen?"

„Ach bleib man bei mir, im Stall machst du dich nur schmutzig. Der Opa wird schon kommen, wenn er fertig ist!"

Endlich ging die Tür auf, und der Opi kam herein. Er reichte ihr das Körbchen, in dem sie alljährlich ihre Ostereier suchte.

„So, Helgachen, denn komm man! Wir wollen doch mal sehen, ob du recht hattest und der Osterhase die Eier für dich bei uns abgeliefert hat."

Schon war das Kind zur Tür hinaus und gleich darauf ließ sich der erste Begeisterungsruf vernehmen; denn eins der Eier lag bereits an der Schwelle vor der Haustür. Von dort an begleitete der Großvater seine Enkelin stolz und lenkte unauffällig ihre Schritte. Und als sie dabei waren, in den alten Weiden nachzusehen, bog plötzlich ein Auto in den Zufahrtsweg ein.

„Das sind ja Mama und Papa", wunderte sich die Helga, „komisch, nun fährt das Auto doch, und gestern sagte der Papa, es ist kaputt!"

Der Wagen rollte langsam heran. Helgas Vater blickte mehr als finster drein. Nur allzu deutlich ließ sich daraus auf ein bevorstehendes Donnerwetter schließen.

Der Kapitän des Dampfers, mit dem die Helga gekommen war, hatte bei den Eltern angerufen und ihnen mitgeteilt, daß ihre Tochter sich als blinder Passagier an Bord befand. Und diese Nachricht war schon eingetroffen, bevor die Eltern das Kind überhaupt vermißt hatten. Doch ihre Wirkung war entsprechend. Die beiden war jetzt noch aufs höchste erregt. Doch dessen ungeachtet begrüßte der Großvater die Ankommenden mit äußerster Seelenruhe. Und die kleine Helga bemühte sich, gar nicht erst, etwas zu ihrer Verteidigung zu sagen. Sie hielt nur ganz fest Großvaters Hand umklammert und dachte dabei: der Opi wird's schon machen.

So war es dann auch. Noch bevor der junge Lehrer, Helgas Vater, die rechten Worte fand, begann der Großvater mit der Vermittlung.

„Nun laßt euch man nicht aufhalten, Kinder!" sagte er freundlich, „fahrt man erst der Mutter frohe Ostern wünschen. Wir kommen ja sowieso gleich, dann können wir über alles sprechen".

Was blieb den beiden da übrig, als diesem Geheiß zu folgen?

Die Helga und der Opa suchten indessen in aller Ruhe weiter Ostereier. Als sie zurückkehrten, war auch der österliche Frühstückstisch schon gedeckt. Der Teller mit dem körnigen, selbstgebackenen Brot stand wie immer in der Mitte, und eine Schale mit Ostereiern, tiefbraun, mit noch dunkleren Sprenkelpunkten in Naturfarbe, wie sie aus dem Stall kamen, stand daneben. „So, Kinder, nun werden wir erst einmal ganz gemütlich frühstücken!" sagte die Oma freundlich, und damit schloß sie jegliche Diskussion über die heikle Angelegenheit vorübergehend aus.

Nach dem Frühstück, mit einem abschließenden Morgenschnäpschen, war Helgas Vater dann schon um vieles versöhnlicher gestimmt. Und der Opa tat nun in seiner ruhigen, weisen Art das Seinige, um alles wieder einigermaßen ins Lot zu bringen. Er hielt dabei auch nicht mit seiner Meinung hinter den Berg, wer in dieser Angelegenheit in erster Linie zu rügen war.

Die Helga saß während dieser Unterredung längst wieder bei der Mutter auf dem Schoß, was als äußeres Zeichen dafür gewertet werden konnte, daß zwischen den beiden bereits wieder alles in Ordnung war. Aber die Kleine verpaßte es auch nicht, im richtigen Moment dem Vater um den Hals zu fallen. So blieb ihre heimliche Reise schließlich gänzlich ungesühnt, und das kleine Herzchen konnte aufatmen. Jedenfalls kam es so für alle Beteiligten noch zu recht frohen Ostern. Und den verpatzten ersten Feiertag holte man am dritten, oder besser gesagt letzten Feiertag in fröhlicher Gemeinsamkeit nach.



Ernst Mollenhauer: Fischerhäuser (Grafit, 1953). Am 3. April jährt sich zum 20. Mal der Todestag des großen ostpreußischen Malers. Ernst Mollenhauer wurde, wie sein berühmter Landsmann Lovis Corinth, in Tapiau geboren. Er studierte an der Königsberger Kunstakademie unter den Professoren Dettmann, Pfeiffer und später unter Degner. Nach Studienaufenthalten in Österreich und in den USA kehrte Mollenhauer nach Deutschland zurück und lebte und arbeitete bis 1945 in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Über Leben und Wirken Ernst Mollenhauers, der als einer der Begründer des ostpreußischen Expressionismus gilt, haben wir im vergangenen Jahr aus Anlaß seines 90. Geburtstages am 27. August eingehend berichtet.

Rose Koeppen-Zieger

„Auf, auf mein Herz mit Freuden"

Ostern! Vom Eise befreit waren nicht nur Strom und Bäche, sondern auch Straßen und Bürgersteige, und das Schmelzwasser sprudelte fröhlich die abschüssige Schloßstraße herab und sammelte sich an der „Grünen Katze" zu einem riesigen schwarzen Tümpel.

Nun waren damals in Insterburg an den Sonn- und Feiertagen die Geschäfte von 8 bis 9.30 Uhr geöffnet, und natürlich fehlte am Sonntagmorgen immer etwas, was in der Woche vergessen worden war, sei es nun ein Fitzelband war, und ich, als Jüngste, mußte dann meistens die Besorgungen erledigen. Diesmal ging ich aber sehr gern, hatte ich doch neue Kleider zu Ostern bekommen, ich sollte mich allerdings sehr beeilen, um auch noch zum Festgottesdienst zurecht zu kommen. Ich ging also so schnell wie möglich die Straße hinunter, vor mir immer den unheimlichen schwarzen Tümpel. Beim Überqueren der Straße rutschte ich etwa in der Mitte des Tümpels aus und fiel seitlich, so kurz wie ich war, in die schwarze Brühe.

Ich rappelte mich, so gut es ging auf, aber mein neuer brauner Hut mit zwei großen altrosa Schleifen, die gedrahtet waren, segelte fröhlich auf dem Wasser dahin. Ich mußte also nochmals hinein, um den Hut herauszuholen. Ein Soldat, der hinter mir gegangen war, rief mir lachend zu: „Aber Fräuleinchen, es ist doch noch zu kalt zum Baden!" In der Fensterscheibe des Lokals konnte ich mich besehn —, „dies Bildnis war bezaubernd schön." Der hellblaue Plisseerock, der unter der dunkelblauen Jacke hervorkam, war schwarz, von meinem Gesicht liefen schwarze Rinnsale herunter, und mein Hut, dieses Prachtstück, war wirklich nicht mehr der letzte Schrei.

Was nun? So konnte ich ja unmöglich zu Brendel gehen. Ich also im Eiltempo wieder nach Hause, ungesehen gelangte ich in die Waschküche. Mit Hilfe eines Taschentuches und ein wenig Wasser konnte ich mich einigermaßen säubern, wenigstens mein Gesicht abwaschen.

Schnell lief ich abermals zu Brendel und gelangte auch noch rechtzeitig zum Gottesdienst, um jubelnd in den Osterchoral einzustimmen: „Auf, auf mein Herz mit Freuden, nimm wahr, was heut' geschah."

Spiegelbild unserer Gesellschaft?

Einige kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen Architektur — Von Professor Lothar Kallmeyer

SiS — Die Meinungen über gute und schlechte Architektur gehen weithin auseinander. Einer, der sich auf diesem Gebiet auskennt, da er sich sein Leben lang damit beschäftigt hat, ist der Architekt Prof. Lothar Kallmeyer. Geboren wurde er als Sohn des Kunstmalers Hans Kallmeyer und dessen Frau Toni am 19. Oktober 1924 in Königsberg, wo er am dortigen Wilhelmsgymnasium die Reife erlangte. Nach dem Krieg absolvierte er ein Baupraktikum und studierte von 1947 bis 1951 an der TH Karlsruhe. Zur gleichen Zeit arbeitete Kallmeyer im Büro Professor Egon Eiermanns mit, dem Erbauer der neuen Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin; bei Eiermann erhielt er auch sein Diplom „Mit Auszeichnung". Darüber hinaus war er Mitglied der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Bevor es für ein Jahr nach England ging, arbeitete Kallmeyer noch im Büro von Prof. Peter Poelzig mit.

20 Jahre lang leitete er schließlich von 1954 bis 1974 ein eigenes Architekturbüro in Duisburg. Neben ehrenamtlichen Tätigkeiten nimmt Lothar Kallmeyer bis heute auch Lehraufträge wahr. So hatte er von 1963 bis 1972 einen Lehrauftrag „Moderne Architektur und Kirchenbau" an der Philipps-Universität in Marburg/Lahn; seit 1974 ist er Professor für Baukonstruktion an der FH Münster.

Wir als Kenner der „Szene" baten Prof. Kallmeyer um einige Anmerkungen zur derzeitigen Situation der Architektur. Hier seine Ausführungen:



Architektur heute: Gesamtansicht des Evangelischen Gemeindezentrums in Bünde/Westfalen
Foto Kallmeyer

Die Revolution der modernen Architektur, für die bei uns der Name Bauhaus steht, scheint ihren Elan in den Jahren des Wirtschaftswunders gegen die Maxime „Länge x Breite x Geld" eingetauscht zu haben. Darüber hinaus ist sie in eine Vielzahl von Facetten zersplittert und hat eine Reihe von Gegenbewegungen hervorgerufen, die dem aufgekommenen Unbehagen entgegensteuern wollen. Dem Betrachter bietet sich ein recht chaotisches Bild stilistischer Ansätze und Theorien.

Geprägt ist die Situation nicht zuletzt vom derzeitigen, krisenhaften Rückgang des Bauens, oder anders: von der schmerzhaften Anpassung an reduzierte Verhältnisse nach drei Jahrzehnten eines noch nie dagewesenen Baubooms. Dabei wächst die Einsicht, daß der Bürger nicht nur Wohnfläche braucht, sondern mehr noch eine ihn emotionell ansprechende Umgebung. Es war der Fehler der funktionalistischen Richtung der Moderne, ihn in dieser Hinsicht zu vernachlässigen. Deshalb hat sich das architektonische Denken aus der vorwiegend kommerziellen Phase gelöst und strebt eine Umwelt an, die den Menschen Identifikation ermöglicht, d. h. ihm den Rahmen gibt, sich Heimat zu schaffen.

Die Wege dorthin sind jedoch außerordentlich unterschiedlich. Die einen möchten das Bild der Bebauung aus der Befragung und Beteiligung der Bürger entstehen lassen. Bei anderen steht die Suche nach einer neuen Ordnung im chaotischen Bild unserer Städte im Vordergrund, und sie glauben dieses mit einer erneuten Rückkehr zu klassizistischen, oft achsialen Planungsprinzipien zu erreichen. Wieder andere sehen den Weg im Aufnehmen geschichtlicher Bezüge, in orts- und landschaftsgebundenen Formen, in der Anpassung an das bestehende „Ensemble" städtischer Bebauung.

Allen Richtungen ist gemeinsam, daß sie eine stärkere Betonung der künstlerischen Komponente anstreben, um sich vom pragmatischen Image der unmittelbaren Vergangenheit zu befreien. Anderweitigen Beteuerungen zum Trotz fußen jedoch alle Richtungen auf der Geschichte der Moderne der letzten sechzig Jahre, auch wenn manche Theoretiker das nicht so recht wahrhaben wollen. Man kann sich nicht so einfach aus der sozialen und technischen Entwicklung hinwegstehlen.

Eine weitere Gemeinsamkeit scheint zu sein, daß der verminderte Zwang zum praktischen Bauen viele Pläne Papier bleiben läßt und damit ein Aufblühen theoretischer, verträumter, „Aussteiger-hafter" Richtungen begünstigt. Diese sind jedoch nicht überflüssig, weil sie den Nährboden für künftige Entwicklungen vorbereiten. Geschichtliche Beispiele dafür sind die Idealstadtentwürfe der Renaissance.

War vor kurzem die Architekturzeichnung noch ein Mittel zum Zweck, ein Informationsträger für Bauherren und Behörden, so wandelt sie sich heute mitunter zum Kunstwerk, strebt mehr nach Bildwirkung als nach sachlichem Inhalt. Dabei wird die Gegenposition gegen die überhandnehmende Versachlichung der Massenbauten in den vergangenen Jahren deutlich.

Sicher gibt es noch keinen neuen Stil; vielleicht wird es ein so einheitliches Bild wie in früheren Epochen nie wieder geben. Dazu ist unsere Welt zu kompliziert und widersprüchlich geworden. Man kann aber wohl die vielschichtigen Aspekte der heutigen Architekturszene als den gärenden Urschlamm einer Übergangsphase einschätzen, der erst dann eindeutigere Richtungen freisetzen wird, wenn eine Konsolidierung unserer politischen und sozialen Situation sich abzeichnet. Die geistige Auseinandersetzung mit der auf den Überfluß folgenden Epoche hat gerade erst begonnen. Ihr Weg und ihre Ergebnisse werden in künftigen Architekturformen eine Entsprechung finden.

Wer einfach die Frage stellt „Was soll ich tun?", dem sei ein Blick auf die Entwicklung sparsamerer Baumethoden nahegelegt. Ausbauten, die sich für spätere Eigenhilfe anbieten, können beim Neubau zurückgelassen werden. Nicht jeder in bunten Prospekten dargestellte Luxus ist wirklich vonnöten. Unsere holländischen Nachbarn haben sich zum Beispiel in dieser Hinsicht viel mehr Augenmaß bewahrt. Der Wildwuchs deutscher Baugesetze und Normen wird inzwischen in Frage gestellt. Der Weg zu ihrer Vereinfachung wird nicht einfach sein. Bis dahin hilft aber die Frage weiter: Was brauche ich eigentlich, und wie will ich in meinem Hause leben? Die Antwort darauf ist bereits ein entscheidender Ausgangspunkt für das Entstehen richtiger Bauten. Und vom richtigen Bauen ist der Weg zu guter Architektur nicht weit.

Ostern

Verschlossen das Grab,
versiegelt der Stein,
und, die ihn liebten, in Angst und Pein.
Da sprach der Gott, der das Leben schuf,
und es rief seine Stimme wie Donnerruf:
Du sollst leben!
Verschlossen die Tür und
verriegelt das Tor,
die Furcht schärft
für alle Geräusche das Ohr.
Da bricht die Ewigkeit in die Zeit,
des Lebenden Gruß macht die Enge weit:
Euch sei Friede!
Über Emmaus fällt der Abend herein,
zwei Wanderer kehren zur Herberge ein
mit schweren Gedanken,
gehalten den Blick,
der Dritte beim Mahl
schlägt den Schleier zurück:
Jesus lebt!
Das war an der Woche erstem Tag,
als in das Sterben das Leben brach,
und was an jenem Tage geschah,
ist auch heute Wahrheit und ist mir nah:
Jesus lebt!
Der dort gerufen über dem Grab
und dem toten Sohne das Leben gab,
ist auch uns ein Helfer zu dieser Zeit
und hat uns bereitet das Feierkleid:
Ihr sollt leben!

Otto W. Leitner

Es begann in einem alten Forsthaus

Wir stellen vor: Der Maler Klaus Broschinski aus Elbing

Wolken, Land, Wasser. Der Einklang darin. Einfache, große Dinge. Ohne Gedankenakrobatik etwas Echtes sehen. Broschinskis Philosophie soll immer verständlich sein. So war es, und so soll es bleiben." Mit diesen knappen Worten umriß ein Kritiker einmal das Schaffen des Malers Klaus Broschinski. — „Hätten wir Ostpreußen nicht verlassen müssen, wären die Fischerdörfer entlang der Passarge und die Hafflandschaft mein Leben als Künstler gewesen", bedauert der am 5. April 1923 in Elbing geborene Maler. Nun aber ist der Westerwald und seine reizvolle Umgebung, aber auch die heiße Sonne des Südens, die Landschaft Jugoslawiens in den Mittelpunkt seines Schaffens gerückt.



Klaus Broschinski: Liebe zur Landschaft festgehalten

Broschinski lebt heute mit seiner Frau in einem eigenhändig renovierten Bauernhaus in Oberirsen, in dem sich auch ein großzügig angelegtes Atelier sowie ein Ausstellungsraum befindet. Dort kann Broschinski seine Arbeiten interessierten Besuchern präsentieren. Darüber hinaus beteiligte sich Broschinski im vergangen Jahr erstmalig an einer Ausstellung Westerwälder Künstler.

Von Elbing, der Geburtsstadt des Malers, bis hin zu seinem neuen Domizil war es jedoch ein weiter, wechselvoller Weg. Die nächste Station nach Elbing war, schon bald nach seiner Geburt, Braunsberg, wo Vater Georg mehrere Kinos besaß. Der junge Klaus besuchte das Gymnasium Hosianum (später: Hermann-von-Salza-Schule) und machte sein Abitur. Die Familie besaß ein Wochenendhaus in Narmeln auf der Frischen Nehrung und ein Gut in der Danziger Gegend, Brunau bei Tiegenhof. So kam es, daß Klaus Borschinski viel in der Heimat umherreiste und sie liebgewann. Der Krieg jedoch machte allen Plänen einen „Strich durch die Rechnung". Ende 1945 verschlug es Klaus Broschinski nach Lübeck, wo er seinen Vater und seinen Bruder Horst wiederfand. Seine Mutter war kurz zuvor einem schweren Leiden erlegen.

Lange Jahre lebten Klaus und Horst Broschinski, der übrigens in Berlin Bildhauerei und Architektur studierte, in einem Forsthaus in der Nähe Lübecks. „Dort begann mein künstlerischer Durchbruch, geprägt von der norddeutschen Landschaft", berichtet der Elbinger. Um den notwendigen Unterhalt zu verdienen, zeichnete Broschinski in dieser Zeit „nebenbei" für die Lübecker Nachrichten.

In den sechziger Jahren zog Klaus Broschinski, der in Lübeck geheiratet hatte, zunächst nach Wuppertal; 1981 schließlich konnte sich das Ehepaar einen langgehegten Traum erfüllen — das Bauernhaus in Oberirsen; dort nun widmet sich Klaus Broschinski ganz seiner Arbeit, zauberhaften Bildern in Öl und Aquarell. **SiS**

Interessante Leihgabe für Nürnberg

Forscher beschäftigen sich mit einem Dürer zugeschriebenen Bild

Nach Angaben des Pressereferenten und Kunsthistorikers des Germanischen Nationalmuseums, Dr. Claus Pese, wurde dem Germanischen Nationalmuseum eine längerfristige Leihgabe „von großem kunsthistorischen Interesse" übergeben. Es handelt sich um ein Albrecht Dürer zugeschriebenes Madonnenbild im Format 89 x 74 cm.

Maria sitzt mit dem Kind auf dem Schoß auf einer Steinbank vor einer blühenden Landschaft. Ihr großes, rotes, violett gefüttertes Umschlagtuch läßt vom Haar nur eine Locke sehen. Das Kind, des Granatapfels nicht achtend, den ihm die Mutter reicht, greift mit nach oben gerichtetem Blick in den Umschlag ihres Mantels.

Die Verbindung zu Werken oberitalienisch-venezianischer Malerei, zumal zu denen des Giovanni Bellini, ist deutlich. Das in Italien verwendete Pappelholz, auf welches das Bild gemalt ist, läßt an eine Entstehung des Gemäldes in Venedig denken. Für einen nordischen Meister spricht der starke graphische Anteil, mit dem die Formen im einzelnen modelliert sind.

Wie Dr. Pese weiterhin dazu ausführt, schrieb der italienische Kunstgelehrte Roberto Longho die von ihm so genannte „Madonna dell' Alpe" dem großen Nürnberger Maler Albrecht Dürer zu, der sich zweimal, 1494/95 und 1505/06, in Italien aufhielt. Auch profunde Dürer-Kenner wie Ernst Buchner und Friedrich Winkler fanden einleuchtende Argumente für die Autorenschaft Dürers. Fedja Anzelewsky, der Verfasser zweier Dürer-Monographien, nimmt gerade die durch die beschriebenen oberen Malschichten „durchgewachsene" Unterzeichnung als Indiz für die Handschrift des deutschen Meisters.

Dr. Claus Pese führte aus: „Da sich das Gemälde die längste Zeit im Privatbesitz befand, war es der Öffentlichkeit und auch weitgehend der Forschung unzugänglich. Nun wird es von den Erben Georg Schäfers, Schweinfurt, dem Germanischen Nationalmuseum als längerfristige Leihgabe übergeben und einem kunstinteressierten Publikum bekanntgemacht. Demselben Leihgeber verdankt das Museum bereits eine Sammlung von Meisterwerken der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Das Gemälde wird im Raum 34 des Museums, dem Dürer-Saal, ausgestellt. Ob sich die Zuschreibung an Albrecht Dürer noch weiter erhärten läßt oder ob Bedenken bleiben, wird die Folgezeit zeigen." **Erich Nietsch**

Linker Einfluß auf die Jugendpresse

Scharfe Gegensätze trennen die Verbände gemäßigter und linker Nachwuchsjournalisten

Mehr als 5000 junge Zeitungsmacher arbeiten in der Bundesrepublik Deutschland bei Jugend-, Schüler- und Studentenzeitschriften mit. Die meisten von ihnen haben sich in einem der beiden großen, bundesweit tätigen Jugendpresseverbände zusammengeschlossen, dem „Dachverband der Jugendpresse" (DdJ) oder der „Deutschen Jugendpresse" (DJP).

Die zwei heftig miteinander konkurrierenden Verbände decken unter den Nachwuchsjournalisten unterschiedliche politische Strömungen ab, unterscheiden sich aber auch in ihrem journalistischen Selbstverständnis und ihrem Dienstleistungsangebot. Während sich im DdJ vorwiegend Liberale, Konservative und Unabhängige zusammengeschlossen haben, organisiert die DJP hauptsächlich Kommunisten, Jungsozialisten, Jungdemokraten, Alternative und parteilose Linke.

Über einen erstaunlichen Einfluß verfügt der DKP-Jugendverband „Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend" (SDAJ) in der DJP und ihren Landesbezirken. So sitzen SDAJ-Mitglieder und Freunde im DJP-Bundesvorstand und fast allen Führungsgremien. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß die DJP immer wieder mitbeteiligt ist, wenn die DKP „Bündnispolitik" betreibt und ihr nahestehende Organisationen in politischen Kampagnen einsetzt. Dabei engagiert sich die DJP bevorzugt gegen NATO und Bundeswehr, gegen die „Springer-Presse", gegen den Extremistenbeschluß und für die Guerillas in El Salvador.

Eine enge Zusammenarbeit praktiziert der Jugendpresseverband mit der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" (VVN/BdA), die als eine der festen DKP-Hilfsorganisationen gilt: Regelmäßig verschicken DJP-Landesverbände den „Antifaschistischen Jugenddienst" der VVN/BdA als Informationsmaterial an die der DJP angeschlossenen Zeitschriften. Zusätzlich wird in Eigenpublikationen der DJP und ihrer Landesverbände kräftig für die SDAJ und ihre Ziele geworben. So druckte der hessische Landesverband einen Einladungsbrief der SDAJ in seiner Verbandszeitschrift ab, beschimpfte den Bundespräsidenten auf übelste Weise und attackierte selbst den SPD-Ministerpräsidenten Börner derart, daß die SPD-geführte Landesregierung die Seminarfinanzierung für den DJP-Landesverband einstellte.

Auch für direkte Nachdrucke aus dem SDAJ-nahen „elan-Artikeldienst" sind sich DJP-Landesverbände nicht zu schade, nebenbei werden gar DKP-Broschüren offen zum Kauf angeboten und Aufkleber vertrieben. Trotzdem wird der nordrhein-westfälische DJP-Landesverband weiterhin durch die Landesregierung unterstützt.

Mit besonderem Eifer wurden von der DJP bereits mehrmals „Delegationen" in die Sowjetunion entsandt. Auf Einladung des „Komitees der Jugendorganisationen der Sowjetunion" bestaunten die „Delegierten" die Arbeit der sowjetischen Parteijournalisten. Dabei scheuten sich die linken Jugendpresse-Funktionäre nicht, einen ihrer Trips unter das Motto „Solange geredet wird, wird noch nicht geschossen" zu stellen! Auf das Ergebnis einer der Sowjetunion-Fahrten angesprochen, meinte der stellvertretende DJP-Bundesvorsitzende Beckert (SDAJ), daß man sich vom Verteidigungscharakter sowjetischer Militär-Maßnahmen überzeugt hätte.

Die Rolle der „Deutschen Jugendpresse" als Multiplikator für die Agitation der SDAJ ist offensichtlich. Auch im Verfassungsschutzbericht wird die DJP erwähnt. Doch ungeachtet der ganz offenkundigen DJP-Orientierung betrachtet die SPD den Verband offensichtlich als ihren Ansprechpartner der Jugendpresse. Diese Unterstützung für eine Bündnisorganisation der DKP äußert sich beispielsweise in zahlreichen Seminaren, die von der Friedrich-Ebert-Stiftung für die linksgerichtete Jugendpresseorganisation veranstaltet werden.

Dabei gibt es für die Sozialdemokraten genügend Möglichkeiten, die demokratische Jugendpresse zu fördern. Der seit zwei Jahren bundesweit tätige „Dachverband der Jugendpresse" arbeitet mit allen demokratischen Parteien zusammen. Doch steht beim DdJ die eigentliche Jugendpressearbeit und nicht Systemkritik im Vordergrund. Bildungsangebote für Nachwuchsjournalisten, Studienreisen zu Auslands-Medien, Informations- und Layout-Dienste sowie Pressekonferenzen und Interessenvertretung der Jugendpresse-Mitarbeiter prägen das Gesicht dieses Verbandes.

Die Gegensätze zwischen dem bürgerlich und pragmatisch eingestellten DdJ und der streng ideologiebetonten DJP sind unüberbrückbar. Die demokratischen Parteien sind gut beraten, die gemäßigte Jugendpresse zu unterstützen. Dies gilt auch für die SPD, selbst wenn ihr eigener Jugendverband, im Jugendpressebereich wie auch in vielen anderen Gremien, ein Volksfrontbündnis pflegt. Es liegt auch im Interesse der SPD, wenn aus einigen Nachwuchsjournalisten von heute in zehn oder mehr Jahren Profi-Journalisten mit demokratischem Selbstverständnis werden und nicht parteikonforme Schreiberlinge des Totalitarismus.

Martin Lessenthin



Engagierter journalistischer Nachwuchs: Pressekonferenz des DdJ, hier mit Professor Biedenkopf — Foto Bigos

Musisch-Kulturelles

Die 9. Landesspiele der DJO

Darstellung von Brauchtum der Deutschen in Ostdeutschland, in den sudetendeutschen, ost- und südosteuropäischen Siedlungsgebieten" war das Motto der 9. musisch-kulturellen Landesspiele der Deutschen Jugend des Ostens Bayern in Dinkelsbühl. Über 300 Mädchen und Jungen aus 14 Jugendgruppen zeigten bei diesem Wettbewerb in den Disziplinen Volkslied und Volkstanz, Laienspiel und volkskundliches Werken wie ostdeutsche Kulturleistung in landsmannschaftlichen Jugendgruppen gepflegt und weiterentwickelt werden.

In Dinkelsbühl waren Pommersche und Siebenbürgische Hochzeiten zu bewundern, die Sagenwelt des Rübezahl hatte sich eine Gruppe als Thema ausgesucht und Egerländer Tänze und Lieder wurden im Rahmen des „Egerer Birnsunnta" auf die Bühne gebracht. Bei einem großen Quiz stellten die Mädchen und Jungen unter Beweis, daß sie sich auch in der Geschichte und der Geographie der ostdeutschen Siedlungsgebiete auskennen. Fragen über die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn, nach dem Sudetenland, Schlesien und dem Banat mußten beantwortet werden, ostdeutsche Persönlichkeiten waren gefragt und Trachten und Spezialitäten wurden ihren Herkunftgebieten zugeordnet.

Der Landesvorstand der DJO rief die bayerischen Jugendgruppen in Dinkelsbühl zu einer Hilfsaktion für die deutschen Volksgruppen in Rumänien auf. Die Versorgungslage in Rumänien nimmt selbst im Bereich der Grundnahrungsmittel derzeit katastrophale Ausmaße an. Die DJO hat sich entschlossen, die Aktion „Gruß über die Grenzen" des Bundes der Vertriebenen mit Spenden von Kindernahrungsmitteln gezielt zu unterstützen.

Bundesspiele 1983

Schwerpunktveranstaltung im Juni

Die DJO — Deutsche Jugend in Europa veranstaltet vom 17. bis 19. Juni in Heilbronn ihre 12. Musischen Bundesspiele. Das Programm der Schwerpunktveranstaltung sieht folgendes vor: Freitag, 17. Juni, bis 14 Uhr Eintreffen der Teilnehmer; 12—14 Uhr Essensausgabe; Einweisung in die Quartiere; 14.30 Uhr Eröffnung der Bundesspiele, Beginn der Wettbewerbe; 16 Uhr Verleihung des „Ostdeutschen Kulturpreises für kulturelle Jugendarbeit" durch den Vertreter des Bundesinnenministers im „Schießhaus" von Heilbronn (besondere Einladung); 20 Uhr Feierstunde zum 30. Jahrestag des Volksaufstandes am 17. Juni 1953 in der „DDR" mit kulturellem Rahmenprogramm in der „Harmonie". Sonnabend, 18. Juni, 9—18 Uhr Durchführung der Wettbewerbe, Auftritte der Gruppen in der Innenstadt und in Altenheimen und Krankenhäusern der Stadt; 19.30 Uhr Gemeinschaftsveranstaltung aller teilnehmenden Gruppen in Verbindung mit dem städtischen Verkehrsverein — Dampferfahrt auf dem Neckar. Sonntag, 19. Juni, 9 Uhr Abschlußveranstaltung in der „Harmonie" mit Siegerehrung und Preisverteilung.

30. Jahrestag des Volksaufstandes

Ziele: Jugendaustausch und deutsch-deutsches Jugendwerk

Erinnerung an den 17. Juni 1953: durch die Müllerstraße in Berlin zieht eine lange Kolonne von Arbeitern des Stahl- und Walzwerks Hennigsdorf zur Demonstration in das Ost-Berliner Zentrum. Zu diesem Thema, das zu dem bedeutenden Jahrestag führte, äußerte sich der Regierende Bürgermeister von Berlin, Dr. Richard von Weizsäcker, im Rahmen einer Großen Anfrage der CDU-Fraktion vor dem Abgeordnetenhaus.

Der Volksaufstand im anderen Teil Deutschlands ist ein Ereignis, so von Weizsäcker, das von einem Kreis von Berlinern miterlebt wurde, der mittlerweile klein geworden sei. Daher sei es wichtig, bei den älteren Mitbürgern betreff dieses Datums keine Routine aufkommen zu lassen und den jungen Menschen dieses geschichtliche Ereignis näherzubringen und zu verdeutlichen. Dr. Richard von Weizsäcker zitierte Worte von Ernst Reuter, welche dieser bei der Trauerfeier für die Opfer des 17. Juni vor 30 Jahren sprach: „Dieser elementare wuchtige Aufstand unseres Volkes, dieser Marsch der deutschen Arbeiter, dieses revolutionierende, entflammende Wirken der deutschen Jugend unter einem totalitären System, sie haben die Welt aufgerüttelt und die Basis freigemacht für eine bessere Zukunft..."

Wie soll die Zukunft aussehen? Richard von Weizsäcker rief in seiner Rede vor allem dazu auf, bei dem, was wir sagen und tun, verantwortlich an die Deutschen in der „DDR" und in Ost-Berlin zu denken. Gerade weil wir in Freiheit lebten, müßten wir unseren Beitrag dazu leisten, daß Schritt für Schritt Freizügigkeiten für diese Menschen erreicht werden. Nur wenn wir dies täten, würden wir der Verantwortung gerecht, die sich aus unserer Freiheit ergibt. Die Schaffung eines deutsch-deutschen Jugendwerkes und eines Jugendaustausches führte von Weizsäcker zur Verbesserung beiderseitiger Beziehungen an. Ein Erfolg werde allerdings nur dann erzielt werden, wenn friedlich und mit Blick auf das Machbare allmähliche Veränderungen angestrebt werden würden.

Im Sinne der Verteidigung von Freiheit und Menschenrecht stehen die Planungen der Stadt Berlin zum diesjährigen 17. Juni. Einzelne Bezirke planen, Jugendgruppen aus Partnerstädten einzuladen, um auch ausländischen jüngeren Menschen die Fragen im Zusammenhang mit diesem Datum näherzubringen. Eine zentrale Veranstaltung kündigte Dr. Richard von Weizsäcker für den 17. Juni um 16 Uhr auf der Freilichtbühne Rehberge im Bezirk Wedding, an. Der Senat wird gemeinsam mit anderen Vertretern des öffentlichen Lebens eine Kranzniederlegung auf dem Friedhof Seestraße vornehmen. Mit besonderer Freude teilte der Regierende Bürgermeister mit, daß die Historische Kommission von Berlin vom 16.—18. Juni eine internationale Konferenz mit dem Thema „Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte" durchführen wird.

S. D.

Jahresarbeit erfolgreich begonnen

Vielseitiges Seminar der nordrhein-westfälischen GJO

Als einen sehr erfolgreichen Auftakt ihrer Jahresarbeit betrachtet die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der GJO ein Wochenendseminar, das kürzlich in Velbert stattfand. Über 30 Mitglieder und Interessenten — von denen noch während des Seminars fünf ihren Beitritt erklärten — waren der Einladung der Landesvorsitzenden Sylvia Gerlach gefolgt.

Junge Leute ohne Arbeit

Anteil der Jugendlichen unter 25 Jahren an den Arbeitslosen (Dezember 1981)

Land	in %
Luxemburg	48
Italien	46
Frankreich	46
Niederlande	45
Belgien	40
England	38
Dänemark	30
Irland	28
Bundesrepublik Deutschland	21

G 4227

Als Referent sprach Martin Lessenthin, Mitarbeiter des VDA, Verband für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland, über „Das Auslandsdeutschtum 1983 — eine aktuelle Bestandsaufnahme". Lessenthin lieferte dabei grundsätzliche Informationen zu dieser Thematik und unterstrich sie durch fundierte und aktuelle Ausführungen, die bei den jugendlichen Zuhörern auf großes Interesse stießen und in der anschließenden Diskussion für eine lebhafte Beteiligung sorgten.

Weiterhin standen ein Augenzeugenbericht über die gegenwärtige Situation im polnischen Machtbereich, Volkstänze unter Anleitung von Marianne Herrmann und Günther Puckaß sowie gemeinsames Singen auf dem Programm des ersten Tages, bevor eine gemütliche Kellerrunde die Gelegenheit zum Wiedersehen und Kennenlernen bot.

Nach der Morgenrunde und einem Spaziergang wurde am Sonntagvormittag der Landesjugendtag abgehalten. Zunächst wurde dabei eine Geschäftsordnung für den Landesverband verabschiedet, anschließend erfolgte für die nächsten zwei Jahre die Wahl des Landesvorstands. Dabei wurde Bertram Graw zum neuen Landesvorsitzenden gewählt, dem als Stellvertreter in Zukunft Sylvia Gerlach und Ulrike Gelhausen zur Seite stehen werden.

In einer abschließenden Aussprache machten die Teilnehmer deutlich, daß die thematische Vielfalt dieses Seminars, nämlich politische und kulturelle Informationen sowie Volkstanz und Singen, ihre Zustimmung fand. Das nächste Landesseminar soll im September stattfinden.

A. G.

Lehrmeister aus dem Kosmos?

Philosophisch-archäologische Forschungen zu außerirdischen Erscheinungen



Wir Menschen, Bewohner der Erde, tragen fast ohne Ausnahme den seltsam anmutenden Hang in uns, jeder auf sich selbst bezogen, in die Vergangenheit zurückzuforschen: Wo kommen wir her? Wo sind die Wurzeln unseres Seins? Dessen nicht genug treten Experten auf, die sich mit Völker- und Rassenkunde befassen, und der Höhepunkt solcher Bestrebungen ist erreicht, fast möchte ich sagen, er ist bereits überschritten, wenn einige Unersättliche auf diesem Gebiet sich mit der Frage beschäftigen, wo der eigentliche Ursprung der Menschheit auf Erden zu suchen und möglichenfalls auch zu finden ist. Oder liegt die Quelle menschlichen Daseins auf einem anderen Planeten?

Ein exklusiver Kreis von Weltenraumforschern hat bereits eine Literatur zustande gebracht, in der man die Frage erörtert: Haben wir Nachbarn im Kosmos? Einer der acht vorhandenen Titel behauptet sogar, man sei einer zweiten Erde auf der Spur. Man liest es und ist erstaunt, teils überzeugt, teils amüsiert. Doch was hätten wir armen Erdenbürger davon und wie würde man reagieren, wäre auch nur die Möglichkeit einer Möglichkeit zu ergründen? Man würde, nach der heutigen Mentalität der Menschheit zu urteilen, ganze Netze von Fragen und Wünschen auswerfen, um möglichst viele Vorteile an Land zu ziehen: Gibt es dort Bodenschätze und welche? Lassen sich Handelsbeziehungen anbahnen? Oder: Wie ist das Klima? Reisegesellschaften per Raumschiff in neue Welten, neu nur für die Erdenbewohner, etwas Verheißungsvolles für Seele und Leib auf überhöhtem geistigen Niveau?

Eine glaubwürdige Darstellung

Doch: Spaß beiseite! Einem aus Ostpreußen stammenden ernsthaften Forscher ist es gelungen, eine glaubwürdige Darstellung von dem zu geben, was heute neulich sein kann, was schon einmal Wirklichkeit war: Vor etwa neuntausend Jahren hat es Menschen oder menschenähnliche Wesen gegeben, die aus einer neben anderen im Kosmos bestehenden Welt auf die Erde kamen und hier segensreiche Dinge vollbrachten, indem sie den damals lebenden Menschen mit Rat und Tat beistanden, sich zu einer höheren Stufe im Denken und Handeln zu entfalten und mancherlei Katastrophen aus dem Wege zu gehen.

Plötzlich steht die Frage im Raum, ob sie in höchster Not einmal wiederkehren, um unsere Welt in Ordnung zu bringen. Als den Niederschlag seines Suchens und Forschens legt er ein Buch vor unter dem eindeutigen Titel: „Unsere Lehrmeister aus dem Kosmos." Jeder, der danach greift, wird es nicht eher aus der Hand legen, bis die letzte Seite erreicht ist. Die Faszination, die von dem Inhalt ausgeht, läßt keine andere Möglichkeit zu. Nur kann es einmal geschehen, daß der Herzschlag zu stocken droht, an der Stelle, wo es heißt, in etwa fünftausend Jahren wird die geliebte Erde zu einem Scherbenhaufen — bildlich gesprochen — zusammenfallen und alles Leben wird ausgelöscht sein. Nur eine Möglichkeit kann es dann geben, dem Untergang zu entrinnen: Eine neue Heimat im Kosmos zu finden. Sie zu suchen, soll die Aufgabe sein.

„Unsinn!" wird manch einer sagen. „Die Rede vom Weltuntergang ist bereits so alt wie die Erde selbst!"

Der Verfasser, Philosoph und Archäologe, hat in seinem Buch darauf bereits die Antwort gegeben, indem er eine Prognose eines berühmten Astronomen zitiert, deren Wahrheitsgehalt eindeutig und nicht von der Hand zu weisen ist.

Es ist, vom Thema her, ein großartiges Buch, dem zur Zeit nichts Besseres zur Seite steht. Es ist aber auch für viele Menschen ein gefährliches Buch. Zu hoffen ist, daß Waxmann, der es geschrieben hat, sich seiner Verantwortung bewußt ist, indem er die Geborgenheit der Christen in ihrem Gottesglauben zerstört, in seiner Güte und in seiner Allmacht, indem er mit dem Märchen der Bibel aufräumen zu müssen glaubt, indem er die Menschheit bezichtigt, zur Stabilität ihres Ichs eine Rückversicherung abgeschlossen zu haben, deren Police auf den Namen „Gott" ausgestellt ist. Die Menschheit, meint er, redet sich etwas ein, was heute nicht mehr haltbar ist. Denn: „Nie wurde der Mensch aus Erde geknetet, und — wir sind nicht allein im All!" Zuvor heißt es an einer anderen Stelle: „Als der Mensch nach den Sternen griff, wurde er mit der Frage hart und schmerzhaft konfrontiert: Was ist Gott?" — „Noch sind uns die Theologen die Antwort darauf schuldig geblieben!"

Ich meine, es war Martin Luther, der diese Frage aufgrund seiner Erkenntnis beantwortet hat: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten! Und Christus in seinem Hohenpriesterlichen Gebet: „Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärst ... auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du mir gegeben hast, das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein Gott bist und den du gesandt hast, erkennen! Ich habe deinen Namen offenbaret den Menschen ...!"

Waxmann beschränkt sich darauf, von „Göttern" zu sprechen, und zwar nur darum, weil die Leute, denen die seltsamen Wesen, die ihnen erschienen, als Wesen aus einer anderen Welt, wegen ihrer Fremdartigkeit und Herrlichkeit, als Götter bezeichneten.

Eine Legende, so heißt es bei Waxmann, berichtet: „Die Gottesbrüder zähmten für sie (für sie Erdenbewohner) das Vieh, lehrten den Menschen, Städte zu bauen, zu melken, zu buttern. Sie bauten Kanäle, die die Felder bewässerten. Die Götter lehrten sie, Mühlen zu bauen. Gott baute eine unterirdische Wasserleitung, daß die Sonne nicht weiter daraus trinken konnte. Er brachte ihnen bei, wie Götter und Felsbilder zu malen wären ... Gott lehrte die Menschen Dinge, und sie lernten sie. Dann stieg Gott mit seinem Haus (ein Raumfahrzeug) in den Himmel und ging fort."

Etwas, das wichtiger ist: Hesekiel, der Prophet, hatte eine Begegnung mit einem solchen außerirdischen Wesen. Er sagt, es war einem Menschen ähnlich und beschreibt in aller Deutlichkeit das Gefährt, mit dem er vom Himmel kam, um mit ihm, dem Propheten der Juden, zu reden.

Die drei außerirdischen Wesen, die zu Lot nach Sodom kamen, um ihn, seine Frau und die beiden Töchter über die gefährliche Situation, in der sie sich befanden, zu berichten und sie aus der Stadt zu führen, werden als „Männer" bezeichnet, keine Götter mehr.

Um zu einem Abschluß zu kommen: Man kann wohl ein Buch über ein Buch schreiben, doch gehört ein anderer Rahmen dazu und tiefschürfende Kenntnisse der Materie, die ich mir bei weitem nicht anmaßen möchte — die wenigen Beispiele von dem Auftritt außerirdischer Gestalten und Kräfte auf Erden, sie mögen genügen, dem Bild Konturen zu geben, um zu begreifen, welches Gebäude exakte Wissenschaft über die Entwicklung der Menschheit und ihrer Welt glaubwürdig und für jeden verständlich errichtet hat, Stein auf Stein, daß nirgendwo eine Lücke zu finden ist, die seine Darstellung fragwürdig erscheinen lassen könnte, soweit es das reine Geschichtsbild betrifft. Die Deutung dessen, was er gesucht und gefunden hat, mag manchmal eigenwillig erscheinen; Gegendarstellungen müßten schon sehr beweiskräftig sein, um etwas davon ins Wanken zu bringen.

Unsere Lehrmeister aus dem Kosmos, sie waren und sind wieder da. Von hohem Interesse sind die beigefügten Bilder, gesammelt in allen erreichbaren Bezirken erhalten gebliebener Kulturansätze. **Paul Brock**

Siegfried E. Waxmann, Unsere Lehrmeister aus dem Kosmos. Exoarchäologie. Herausgegeben von Ingeborg Schmieder. Verlag Körber und Fezer, Ebersbach/Fils. 184 Seiten, 61 Abbildungen, Paperback mit Glanzfolie, 24,80 DM



„Schreibt man herzlich eigentlich mit tz?"
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte

Erinnerung an drei Millionen Vertreibungstote im Osten



Fast vierzig Jahre mußten vergehen, bis das größte Nachkriegsverbrechen — diesmal an Deutschen begangen — mit der gebotenen Gründlichkeit und wissenschaftlichen Zuverlässigkeit historiographisch aufgearbeitet wurde. Für diese lange Wartezeit wird der Leser aber dann auch reichlich entschädigt und mit einem beispielhaft objektiven Beitrag zur Zeitgeschichte bedacht. Er wird korrekt über die politisch-geschichtlichen Hintergründe der Austreibungen unterrichtet, nüchtern und ungeschminkt über ihre Schrecken und Ausmaße informiert und erschütternd-beeindruckend über die einzelnen Schauplätze dieses bislang völlig ungesühnten Holocaust, dem rund drei Millionen Menschen zum Opfer fielen, ins Bild gesetzt. Dies übrigens auch wörtlich anhand bisher nicht veröffentlichter Aufnahmen aus Prag, Theresienstadt und den deutschen Ostgebieten.

Neben der hieb- und stichfesten Dokumentation zeichnet sich Heinz Nawratils Arbeit besonders durch eine tiefgründige Erfassung und Deutung der Menschenvertreibungen unseres Jahrhunderts aus und wirkt in seiner ebenso scharfsichtigen wie schonungslosen Durchleuchtung der Vergangenheit im besten Sinne des Wortes konflikt- und friedensfordernd.

Schließlich vermittelt das Buch in seinem ausführlichen Anhang auch einen aktuellen Überblick über die einschlägige Fachliteratur und bietet eine Fülle aufschlußreicher Belegstellen. Auf kurz oder lang Standardwerk der Zeitgeschichte, gehört dieser „Nawratil" nicht nur in die Hand eines jeden zeitgeschichtlich interessierten Lesers, sondern auch in alle öffentlichen Bibliotheken und Kollegstufenbüchereien.

Nicht überflüssig zu vermerken, daß das Autorenhonorar nach dem Willen des Verfassers der „Gesellschaft für Menschenrechte" zur Verfügung gestellt wird. **Alfred Schickel**

Heinz Nawratil, Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Tatbestand, Motive, Bewältigung. Universitas-Verlag, München. 288 Seiten, Leinen, 38 DM

„Gott lebt noch heute"

Predigten von Pfarrer Evertz in einer orientierungslosen Zeit



Als eine ebenso leidenschaftliche Anklage gegen die heutzutage weitverbreitete „Predigtmüdigkeit" wie auch gegen den „Schein-Progressismus" deutscher evangelischer Pastoren ist Alexander Evertz' Schrift „Gott lebt noch heute" zu verstehen. Im Dietrich Pfaehler Verlag sind unter diesem Titel vierzehn ausgewählte Predigten des streitbaren evangelischen Pfarrers aus dem Bergischen Land erschienen. Alexander Evertz steht für ein Programm: Mit seinem Namen verbindet sich der jahrelange aufopferungsvolle Kampf der „Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland" gegen den linken Konformismus der evangelischen Amtskirche. Evertz war von 1966 bis 1982 Vorsitzender der Notgemeinschaft. In der Öffentlichkeit bekannt wurde Evertz 1964, als er in seinem Buch „Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland" die Nationsvergessenheit bzw. Nationsfeindschaft der westdeutschen evangelischen Kirche anprangerte.

Wenn Alexander Evertz sein neues Büchlein unter dem Titel „Gott lebt noch heute" veröffentlichen läßt, so hat er dazu wahrlich Grund. Denn wo eigentlich, so fragt Evertz, spricht man heute noch in der evangelischen Kirche von jenem Gott des Christentums, dem ein Luther vor 500 Jahren noch mit Zittern und Grauen begegnet ist? Vielmehr beherrsche doch heute eher eine allzu seichte unlutherische Christlichkeit das Feld. Der „progressive" evangelische Pfarrer gehe doch heute etwas sehr schnell und oberflächlich vom Gott der Christenheit und der Heiligen Schrift in „praxisbezogenes" Moralisieren und in Weltverbesserei über. Dies aber könne nicht Sinn des reformatorischen Glaubens sein.

Die Motivation für die unter diesem Titel zusammengefaßten vierzehn Predigten von Evertz ergibt sich für den Autor aus der zentralen Stellung der Predigt für die evangelischen Christen überhaupt. Für Martin Luther nämlich sollte die Predigt der Mittelpunkt eines jeden Gottesdienstes sein, deshalb stand ja auch die Kanzel höher als der Altar. Dennoch seien der Großteil der heutigen Predigten in den evangelischen Kirchen bestenfalls zu mittelmäßigen Pflichtübungen degeneriert. Statt mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit die „Wahrheit Gottes" von der Kanzel aus dem zuhörenden Christen zu verkündigen, zu predigen, „erscheinen heute auf der Kanzel Politiker, Soziologen, Gesellschaftstheoretiker und Weltverbesserer im Talar". Oder man mache aus der Predigt gleich eine „Diskussion", in der dann folgerichtig auch etwa der Atheismus eine gleichberechtigte Plattform habe.

Für Alexander Evertz jedoch müsse gerade heute, in einer pessimistischen und orientierungslosen Zeit, gelten: „Der Prediger sei kein Leisetreter und kein Speichellecker, sondern ein Mann, der Farbe bekennt ... Er zeige Zivilcourage und stehe mutig zu seinem Auftrag."

Scharf ins Gericht geht Evertz mit jenen verirrten Schafen in der Pastorenschaft, die mit falsch verstandenem Liberalismus glauben, alles, selbst Gott, in Frage stellen zu dürfen. Hier sagt der Autor: „Aber dieser Pluralismus, der keine Werte kennt, hat im Raum der Kirche kein Hausrecht. Wir sind als Christen an die Wahrheit gebunden, die sich in Jesus offenbart. Die Menschen, die sonntags durch die Kirchentür ins Gotteshaus gehen, betreten den Boden einer geistigen Welt, die von dem herrschenden Zeitgeist da draußen geschieden ist wie Feuer vom Wasser."

Zwar sind Evertz vierzehn Predigten zufällig aus den Jahrzehnten seines Schaffens ausgewählt, doch geben sie viel mit von der Sorge eines Gottesmannes um die unverfälschte Weitergabe und Wiedergabe der Heiligen Schrift.

Ausgesprochenen Seltenheitswert für die westdeutsche evangelische Pfarrerschaft muß Evertz klarer und — heute muß man leider sagen — mutiger Bezug zum deutschen Volk haben, wenn er z. B. in einer seiner Predigten sagt: „Es steht uns wohl an, wenn wir ... Achtung bezeugen vor der schwarz-rot-goldenen Fahne, vor dem Bundesadler und vor unserem Deutschlandlied: ‚Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland'... Wir sind Christen und Deutsche."

Evertz' geforderter Verhaltenskatalog für den Prediger, „nicht verklausuliert und verschnörkelt" zu reden, „sondern klar und anschaulich", ist, das zeigt seine Auswahl, Richtschnur für seine eigenen Predigten. Seine Sprache ist einfach, verständlich, anschaulich im wörtlichen Sinn, mit Prisen von Humor angereichert. **Hans Krump**

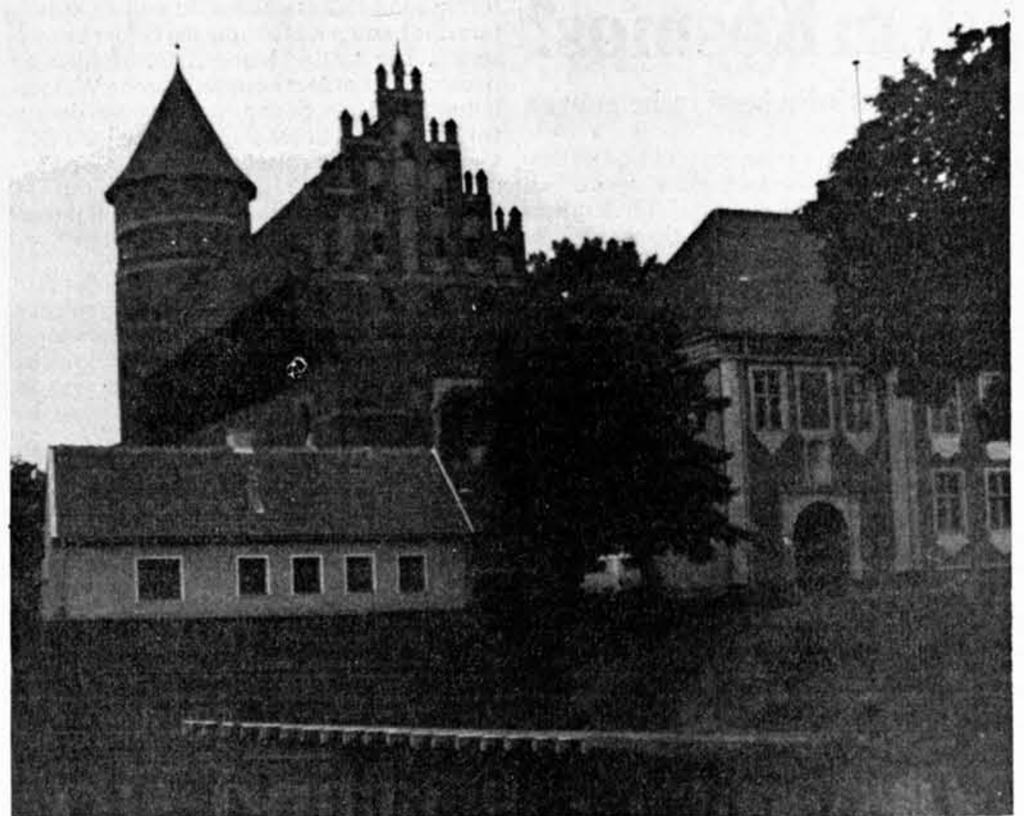
Alexander Evertz, Gott lebt noch heute. Vierzehn Predigten. Verlag Dietrich Pfaehler, Bad Neustadt. 112 Seiten, Paperback, 12,80 DM

Burgen in Ostpreußen (5):

Allenstein

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Allenstein: Die Burg des ermländischen Domkapitels ist jetzt Museum Fotos (2) Jansen



Wappen von Allenstein

Auf der Fahrt von Mohrungen nach Allenstein erreicht man kurz hinter Locken das ermländische Gebiet. Nach dem Teilungsvertrag von 1243 war das im selben Jahr gegründete Bistum Ermland unter den vier preußischen Diözesen dasjenige mit dem größten Herrschaftsgebiet. Es nahm eine selbständigere Stellung als die Bistümer Kulm, Pomesanien und Samland ein, weil es nicht wie diese in den Orden inkorporiert war. So gehörten dem 1346 gegründeten Domkapitel, das ein Drittel des Landes verwaltete, nicht wie in den anderen Bistümern ausschließlich Priesterbrüder des Ordens an. Dem ermländischen Domkapitel waren die im Süden gelegenen altpreußischen Gaue Gudikus und Bertingen übertragen worden. Hierzu gehörte auch das Gebiet um Allenstein, dessen Burg bereits um 1334 erwähnt wird. Die Stadt, die um 1348 gegründet wurde, erhielt 1353 die Handfeste nach kulmischem Recht. Um diese Zeit wurde die Burg vom Domkapitel ausgebaut und später in vier Bauabschnitten, die bis ins 16. Jahrhundert reichen, erweitert. Die erste Burganlage umfaßte nur das Haupthaus, einen mit Wehrmauern umbauten, rechteckigen Hof und die quadratische Basis des halbhohen Bergfrieds.

Die Burg Allenstein, die zu den kleineren Bischofsburgen gehört, soll im Rahmen dieser Abhandlung erfaßt werden, weil sie, wie die meisten anderen Bischofsburgen, in Anlehnung an die Ordensarchitektur gebaut wurde. Auch die bischöflichen und domkapitularischen Herrschaftsgebiete übernahmen militärische Sicherungs- und Verteidigungsaufgaben und schützten das Land durch Burgen. Allenstein wurde stufenweise zu einer starken Grenzfeste gegen Litauen ausgebaut und war in späteren Jahren räumlich zur Aufnahme größerer Mengen Kriegsvolks eingerichtet.

In einem großen, nach Westen ausgeweiteten Bogen der Alle liegen Stadt und Burg, wobei letztere die leichten Hügel des nördlichen Teils der Schleife ausnutzt und bis an den Taleinschnitt des Flußlaufs heranreicht. An

Dreigeteiltes Hauptgeschoß

der Nordostseite liegt das Haupthaus, das bereits zur ersten Baustufe gehört. Es ist etwa vierzig Meter lang und hat vorspringende Außenecken. Im dreigeteilten Hauptgeschoß befand sich am Ostende die Kapelle mit vierzackigem Sterngewölbe. Der größte Raum in der Mitte diente als Remter und zum westlichen Giebel hatte der Administrator seine Amtsstube mit einem großen Giebelfenster und einem danebenliegenden Balkondanzker. Während seiner Amtszeit als Domherr und Kapitaladministrator lebte dort von 1516 bis 1524 Nicolaus Copernicus.

Auf der Hofseite dieses Flügels liegt ein zweigeschossiger Laubengang mit einem waagerechten Putzband als Zierde und Spitzbogenarkaden im Hauptgeschoß. In der Neuzeit wurde er erneuert und mit breiten, verglasten Fenstern versehen. Während der Westgiebel über einem Stromband von fünf verputzten Blenden geschmückt ist, finden sich auf dem mit sieben Blenden gegliederten Ostgiebel über runden Windlöchern Fialen. Das große speicherartige Obergeschoß mit zwei Reihen Wehrluken übereinander trägt ein steiles Satteldach. Ende des 15. Jahrhunderts ist das Haupthaus, zusammen mit dem Südflügel und dem Turm, um ein Stockwerk erhöht worden.



Kündet noch heute von deutscher Geschichte: Der Bergfried mit überkragendem Wehrgang auf dem Südwestflügel

Der trutzige Bergfried ragt an der Westecke der Burg hoch über den Taleinschnitt der Alle. Sein bis fast zur halben Höhe reichendes quadratisches Unterteil springt aus der Mauerflucht vor und ist mit Rautenmustern verziert. Ursprünglich war der Turm nur drei Geschosse hoch, denen Ende des 15. Jahrhunderts noch sechs weitere runde Turmsektionen zugefügt wurden. In seinem Inneren waren vier Turmkammern mit Gewölben ausgestattet. Zwei Putzbänder und ein darüber liegender Zinnenkranz schlossen früher den Turm oben ab. Erst in der Neuzeit erhält er eine mit Pfannen gedeckte spitze Turmhaube. Auf der Parchamseite ist im oberen Drittel der frühere Danzker an den noch vorhandenen Kragsteinen erkennbar und über der westlichen Wehrmauer liegt der Turmeingang. Die früher mit zwei Wehrgängen übereinander ausgestattete Mauer stellte die Verbindung zwischen Haupthaus und Turm her, sie ist heute nur noch halbhoch erhalten.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde der ursprünglich niedrige Südwestflügel erbaut. Man erkennt heute noch in halber Höhe den Mauerabsatz und die ehemaligen Wehrluken. Ein schönes Rautenband aus gesinterten Ziegelsteinen ziert die großflächige Außenmauer. Ende des 15. Jahrhunderts wurde dieser Flügel erhöht, der nun außer den Wirtschaftsräumen auch die sogenannte Söldnerkaserne beherbergte. Eigenartig wirkt der nach außen überragende, hölzerne Wehrgang mit Wurfscharten, die man damals Maschikuli nannte. Beim Umbau um 1530 wurde die St.-Annen-Kapelle neben dem Tor in diesen Flügel eingebaut. Sie erhielt, zugleich mit dem Remter und der Amtsstube des Haupthauses, ein neuartiges, figurenreiches Zellengewölbe.

Ebenso wie die Westseite war die Ostseite ursprünglich nur durch eine hohe Wehrmauer abgeschlossen, die hier jedoch noch eine große Toranlage enthielt, zu der vermutlich früher auch ein Turm gehörte. Hiervon ist kaum noch etwas zu erkennen, denn 1758 wurde ein dreigeschossiges Wohnhaus davorgebaut, das 1909 erneuert und als Wohnsitz des Regierungspräsidenten eingerichtet wurde. Die Burganlage hat unter diesen Baumaßnahmen gelitten und einen Teil ihres mittelalterlichen Aussehens eingebüßt. Rings um die ganze Burg lief ein zum Teil doppelter Parcham mit Wehrmauern, die an den Ecken mit runden Bastionstürmen versehen waren.

Von der Vorburg sind keine Spuren mehr vorhanden, doch ist anzunehmen, daß sie nördlich oder östlich der Burg gelegen hat.

Schon 1350 mußten sich die junge Stadt und die Burg eines verheerenden Litauereinfalls erwehren, der sich dreißig Jahre später wiederholte. Hier zeigte sich, wie wichtig die Errichtung widerstandsfähiger Wehrbauten war, denn die heidnischen Feinde machten keinen Unterschied zwischen Ordens- und Kirchenland. Seit 1375 führte auf der Burg ein Burggraf das Kommando, der zugleich als Kapitelsvogt mit Unterstützung eines Administrators die von deutschen Siedlern bewohnte Region verwaltete. Rückschläge traten aber nicht nur durch feindliche Kriegszüge ein, sondern auch durch die im Mittelalter üblichen Stadtbrände, die auch Allenstein in den Jahren 1400, 1420 und 1458 heimsuchten.

Nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg besetzten die Polen für drei Monate die Stadt und verwüsteten sie. Nach dem Wiederaufbau wurden 1429 Burg und Wehranlagen der Stadt in verteidigungsbereiten Zustand gebracht.

Schon früh schließt sich Allenstein dem Preußischen Bund an, von dem der Widerstand gegen die Ordensherrschaft ausgeht. Im Städtekrieg von 1454 bis 1466 zwingen die Bürger den bischöflichen Administrator zur Übergabe der Burg an den Preußischen Bund. Doch schon bald wird diese wichtige Festung von Söldnern des Deutschen Ordens zurückerobert. Der Söldnerhauptmann Georg von Schlieben behauptet sich fünf Jahre in Allenstein und preßt den Bürgern anstelle des ausstehenden Solds den Unterhalt für seine Truppen ab. Die Allensteiner haben ihren Abfall vom Orden bitter büßen müssen, und das wenige gerettete Hab und Gut wird 1458 in einer großen Feuersbrunst ein Raub der Flammen.

Im zweiten Thorner Frieden von 1466 sagt sich das Ermland vollständig vom Deutschen Orden los und wird dem „Preußen königlichen Anteils", also der polnischen Oberhoheit, einverleibt. Der Bischof leistet dem Polenkönig den Lehnseid. Trotzdem bleibt die Bevölkerung über Jahrhunderte deutsch.

Noch einmal versucht Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach im Reiterkrieg von 1521 die Polen zurückzudrängen. Bei der erfolglosen Belagerung Allensteins steht der berühmte deutsche Astronom und Domherr Nicolaus Copernicus als Kapitelsadministrator auf seiten der Verteidiger.

In den folgenden etwa hundert Friedensjahren wird nicht nur die Stadt wiederaufgebaut, sondern auch die Burg erfährt durch Baumeister Nikolaus einen weiteren Ausbau. In ihren Südflügel wird die St.-Annen-Kapelle eingebaut und das Haupthaus renoviert. Im Jahre 1622 brannte die Stadt zum vierten Male gänzlich ab. Kurz danach wird sie im ersten polnisch-schwedischen Krieg belagert, jedoch nicht erobert. Die zweite kriegerische Auseinandersetzung dieser beiden Länder schlägt ihr ebenfalls Wunden. Auch im Nordischen Krieg, der in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts das Land überzieht, wird Allenstein umkämpft. Die Reihe der Heimsuchungen beendet dann zunächst die große Pest von 1709 bis 1711, die ein Drittel der Einwohner dahinrafft.

Bei der ersten Teilung Polens im Jahre 1772 holt König Friedrich der Große das Ermland wieder in den preußischen Staat zurück, wohin es wegen seiner deutschen Bevölkerung eindeutig gehört. Er baut das befriedete Land auf und läßt ihm vielfältige Unterstützung angedeihen. Allenstein hat zu dieser Zeit 1770 Einwohner. Das preußische Domänenjustizamt

Anschluß an die Eisenbahn

nimmt seinen Sitz in der Burg, wo auch die evangelische Gemeinde Raum zur Verfügung erhält. Nach wenigen friedlichen Jahrzehnten aber dringen schon 1807 Franzosen und Russen plündernd in die Stadt ein. Wenige Jahre später kommt die geschlagene Große Armee dann noch einmal requirierend nach Allenstein.

Danach setzt endlich wieder ein Jahrhundert der ruhigen und stetigen Entwicklung ein, in dem die Einwohnerschaft von 2100 Bürgern im Jahr 1817 bis auf 33 070 Einwohner im Jahr 1910 steigt. Der Anschluß an die Thorn-Insterburger Eisenbahn, die Gründung eines Landgerichts, die Verlegung einer großen Garnison in die Stadt und die Neueinrichtung eines Regierungsbezirks Allenstein fördern die Entwicklung nachhaltig. Auch die Burg hat davon Vorteile; sie wird 1837 und 1865 restauriert und besser als in den letzten Jahrhunderten gepflegt. Leider bringt der Umbau des an der Ostseite gelegenen Präsidentenhauses aber auch schwere Eingriffe in die alte Bausubstanz mit sich.

Im Ersten Weltkrieg wird die Stadt von den Russen besetzt, jedoch bald wieder durch den Sieg Hindenburgs bei Tannenberg befreit. In der durch den Versailler Friedensvertrag vorgesehenen Volksabstimmung von 1920 bekennt sich Allenstein mit 97,8 Prozent der Stimmen zu Deutschland. In den folgenden Friedensjahren steigt die Bevölkerung der Stadt bis auf über 50 000 Einwohner. Die Burg wird 1926 bis 1928 noch einmal restauriert.

Im Zweiten Weltkrieg verlaufen die ersten Jahre nach Beendigung des Polenfeldzugs für die Stadt ruhig. Dann zeichnet sich aber die kommende Katastrophe ab und am 22. Januar 1945 bricht die Rote Armee plündernd und schändend in die Stadt ein, die fast kampflos

Leidensweg der Bevölkerung

fällt. Aber schon in der ersten Nacht begannen die Brände. Ein vierstöckiges Kaufhaus stand lichterloh in Flammen, so schreibt Lew Kopelew, der als Sowjetmajor dabei war, und er schildert in seinem Buch „Aufbewahren für alle Zeit" in erschütternder Eindringlichkeit den Leidensweg der Allensteiner Bevölkerung, die Schreie der vergewaltigten Frauen und das Knattern der Schüsse bei den wahllosen Morden der entfesselten Soldateska. In diesen Tagen vollendet sich das Schicksal der in den Jahrhunderten so oft leidgeprüften deutschen Stadt in einer Apokalypse.

Die Polen übernahmen die von den Sowjets gebrandschatzte Stadt, vertrieben die restlichen Deutschen bis auf eine kleine Minderheit und bauten sie in jahrelanger Arbeit wieder auf. Sie bezeichnen das Gebiet als „Archipel der wiedergewonnenen Menschen" und versuchen aus der Geschichte seinen polnischen Ursprung zu „beweisen". Diesem Ziel folgt auch eine Ausstellung in der Burg, die den polnischen Bevölkerungsanteil der Stadt für das Jahr 1862 mit 74 Prozent beziffert. Ähnliche „Entdeckungen" kann man aber auch in den bis in die neueste Zeit veröffentlichten Prospekten und Stadtbeschreibungen machen (vergleiche „Olsztynskie" Krajowa Agencja Wydawnicza, Warszawa 1978).

Die Burg, die den Krieg fast unversehrt überstanden hat und in gutem Zustand ist, wird als Museum genutzt. Allen polnischen Bemühungen zum Trotz wahren auch heute noch die Burg, die Kirchen und die alten Gebäude den deutschen Charakter dieser Stadt.

Begegnungen mit der Heimat

Erlebnisse eines Danzigers in Schweden und Nordamerika

VON WOLFGANG RAFFOLT

Als ich vor über dreißig Jahren zum ersten Mal den großen Belt in Richtung Dänemark/Schweden überquerte, gehörte ich zu einer Gruppe junger Deutscher, die ihren Ausweg aus der Arbeitslosigkeit in der Emigration suchte. Viele von uns waren ost- und westpreußische Flüchtlinge, die es in Norddeutschland besonders schwer getroffen hatte, denn dort war das Flüchtlingsproblem weitaus das größte. So waren wir auf dem Weg in unsere „dritte Welt". Ich war damals aus französischer Gefangenschaft über Marseille nach Lübeck geflohen, wohin meine Mutter evakuiert worden war. Sie hatte mit einem der letzten Schiffe Danzig verlassen können. Aber trotz Aussicht auf Arbeit — wir hatten einen Vertrag mit einer schwedischen Bergwerksgesellschaft — fuhren wir nicht gerade in bester Reiselaune. Schließlich erwartete uns dort ja zwei Jahre Untertagearbeit, und wir kamen aus allen möglichen Berufen — nur nicht aus dem des Bergmanns. Erst nach diesen zwei Jahren durften wir wieder frei in unseren Berufen arbeiten.

Fremde Welt und Umgebung

So begannen wir mit dem, was für einen Auswanderer im neuen Land das wichtigste ist — sich eine Welt und Umgebung zu schaffen, die ihn das Getrenntsein von seiner ursprünglichen Heimat leichter ertragen läßt. Schweden machte uns das einigermaßen leicht. Auch Kleinigkeiten, die ich in Deutschland kaum beachtet hätte, tragen viel dazu bei. Schon, daß mein Bootchen, mit dem ich im Sommer in den Schären unterwegs bin, „Danzig" heißt, hat hier seinen besonderen Wert. Unsere Clubsauna, die an einem See liegt und die ich im Sommer oft von der Wasserseite her ansteuere, wird von meinen Klubkameraden jetzt schon scherzhaft „Danziger Bucht" genannt. Dabei fällt mir ein, daß ein Seegebiet vor der schwedischen Ostseeküste heute noch als „Danziger Gatt" verzeichnet ist.

Vor einer Reihe von Jahren fuhr ich noch nebenberuflich Taxi in Stockholm und dabei erlebte ich einen lustigen Zwischenfall. Als die „Regina Maris" deutsche Touristen ausschiffte, die die Stadt besichtigen wollten, traten einige deutsche Damen an mich heran und fragten mich in unverfälschtem ostpreußischen Dialekt: „Sajen Se mal, sprächen Se auch deitsch?" Als ich antwortete: „Na, aber klar, Marjellchen", gab es zuerst erstaunte Gesichter und dann großes Gelächter.

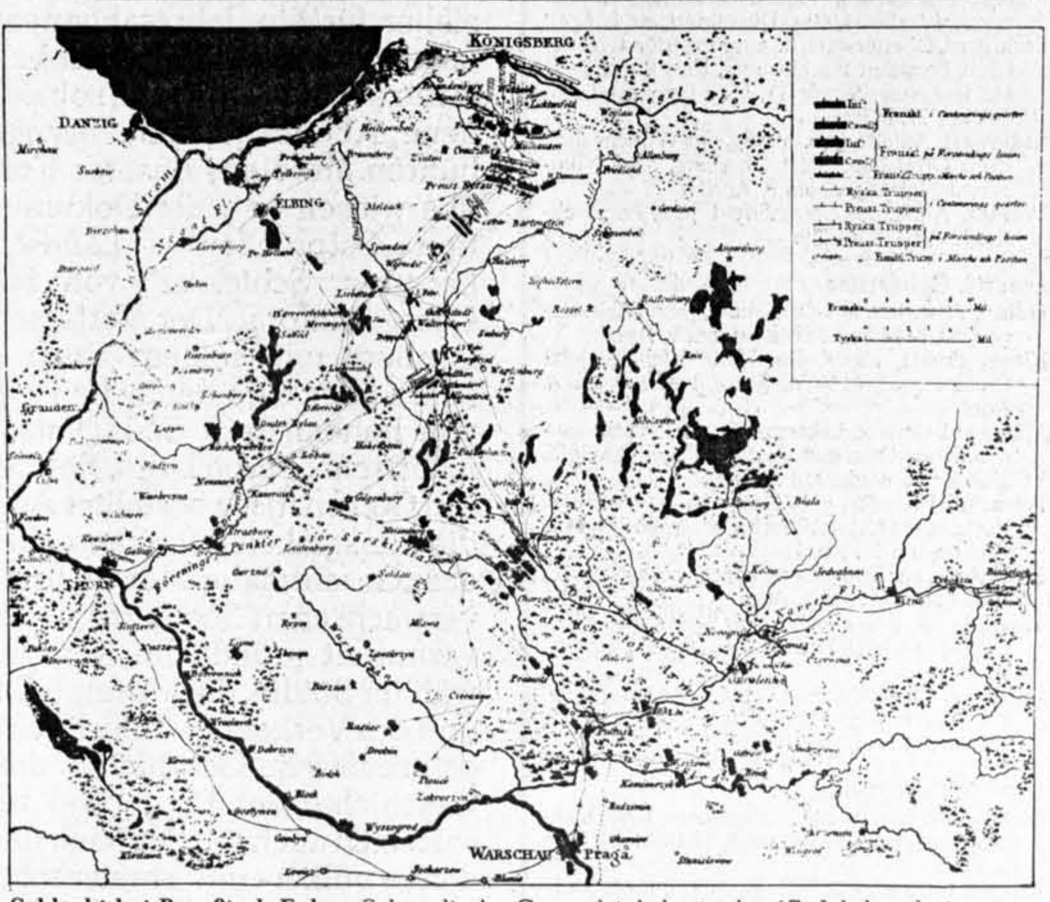
Einmal hätte die Heimatliebe aber fast ernstere Folgen gehabt. Als einziger Ausländer boxte ich 1955 unter dem Siegel der Verschwiegenheit in der schwedischen Ländermannschaft gegen Polen mit. In meiner ganzen aktiven Sportzeit — ich fing 1942 in Danzig zu boxen an — trug ich als Talisman ein Danziger Wappen an meinen Boxhosen. Das wurde von den Polen natürlich gleich erkannt, und um ein Haar wäre ich disqualifiziert worden.

Das ostpreußische Wappen

Im Jahre 1958 ging ich für ein Jahr in die USA, wo ich in Newport News in meinem erlernten Beruf als KFZ-Elektriker arbeitete. Eines Tages war ich an einem Wagen beschäftigt und ich sprach — natürlich in der Annahme, daß es ein Amerikaner ist — lange Zeit englisch mit dem Kunden. Bis ich hinten um den Wagen herumging und vor einer Überraschung stand: An der Rückscheibe sah ich das ostpreußische Wappen. Der Kunde stammte aus Königsberg und lebte schon acht Jahre in den USA. Diese Begegnung — 6000 Kilometer von der Heimat entfernt — wurde dann auch gebührend gefeiert.

So vergingen die Jahre, und 1973 kehrte ich nach dreißigjähriger Abwesenheit zum Urlaub wieder in meine Heimatstadt Danzig zurück. Mit mir hatte ich einen kleinen geheimen Wunsch, und zwar ein Bild mit nach Haus zu bringen, welches Danzig vor dem Krieg zeigte, möglichst auch noch von einem Danziger Künstler. Ich muß sagen, daß ich reichlich optimistisch war. In der Asche von Danzig hat 1945 kaum ein solches Bild überlebt. Außerdem untersagt ja auch der polnische Staat die Ausfuhr solcher Bilder. So saß ich auf dem Schiff von Danzig zurück nach Stockholm und war um eine Hoffnung ärmer.

Da kam mir ein Gedanke! Länder, die sich — nur durch die Ostsee getrennt — gegenüberliegen, die einen dreißigjährigen Krieg gegeneinander geführt haben, da müßte doch etwas in Antiquariaten hängengeblieben sein, vor allem in Schweden, das Zerstörungen durch Kriege seit Jahrhunderten nicht kennt. Allmählich erwachte in mir ein richtiges Jagdfieber. Kaum ein Antiquariat, das ich ausließ. Der Besitzer des Geschäfts, bei dem ich meine ersten zwei Lithographien kaufte — er ist Engländer —sagte mir dazu ein paar schöne



Schlacht bei Preußisch Eylau: Schwedische Generalstabskarte des 17. Jahrhunderts

Worte: „Na, nun sind die Bilder ja wieder zu Hause!" Sein Vater hatte sie vor dem Krieg in London auf einer Aktion erworben.

In der Stockholmer Altstadt hatte ich dann das Glück, echte alte Kupferstiche aus den Jahren 1655 bis 1659 zu finden. Sie stammen von dem schwedischen Kupferstecher von Puffendorf, der im dreißigjährigen Krieg für die schwedische Armee gearbeitet hat. Unter anderem Danzig mit Halbinsel Hela, die Marienburg sowie einen Danziger Stadtplan. Auch Radierungen und Stahlstiche meiner Heimatstadt konnte ich aufstöbern. Den schönsten und wertvollsten Fund machte ich mit der Original-Kupferstichplatte des Generalstabsplans der Schlacht bei Preußisch Eylau. Sie ist 1808 in Stockholm handgraviert worden; so konnte ich mir im Lauf der Zeit mein eigenes kleines Heimatmuseum aufbauen.

Gern würde ich auch meinen Landsleuten diese Kostbarkeiten zugänglich machen und wenn die Leser Interesse daran haben, würde ich eine Auflage dieser Bilder drucken. Falls ja, schreiben Sie unter dem „Kennwort Stockholm" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Ressort Geschichte/Landeskunde. Die Nachdrucke haben folgende Formate und Preise: Generalstabsplan der Schlacht bei Preußisch Eylau 25 x 21 cm (65 DM), Danziger Bucht mit Danzig und Halbinsel Hela 34 x 27 cm (35 DM), Stadt und Schloß Marienburg/Oppidi et Castri Marieburgi in Prussia 31 x 25 cm (35 DM), Stadtplan von Danzig/Dantiscum 37 x 29 cm (35 DM).

Schiff erinnert an Pommern

Als ich Weihnachten vergangenen Jahres einen Ausflug nach Aland unternahm, entdeckte ich in Mariehamn die Viermastbark „Pommern", eines der wenigen Segelschiffe, das bis in die heutige Zeit erhalten blieb. Es ist in seiner Klasse das allerletzte noch in ursprünglichem Zustand bewahrte Segelschiff. Am 16. Mai 1923 kaufte der schwedische Seefahrtsrat Gustav Erikson die „Pommern", die 1903 von J. Reid & Co in Greenock (bei Glasgow) für eine deutsche Reederei gebaut wurde, vom griechischen Staat, dem sie bei der Teilung der deutschen Flotte nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zugesprochen worden war. 1952 schenkten die Geschwister Eva Hohenthal und Edgar Erikson die Bark der Stadt Mariehamn, damit sie als Museumsschiff von einer unvergessenen Zeit kündet. Sie sehen also, Erinnerungen an die ostdeutsche Heimat gibt es noch und noch, man muß sie nur suchen und finden können.

Der Hirtenjunge blieb versteinert sitzen

Seltsame Geschichten vom Gut Kauschen im Regierungsbezirk Gumbinnen erzählt von Paul Brock

Die Ortsnamen zu beiden Seiten der Memel kamen zumeist entweder aus dem Litauischen oder gar aus dem Alt-Preußischen. Nur Experten konnten sie ins Deutsche übersetzen, und dann waren sie als Ortsbezeichnungen meist unbrauchbar. So würde zum Beispiel der Name Kauschen im Kreis Ragnit „Höhlung" heißen, also blieb man auf alle Fälle bei Kauschen. Die Bezeichnung war höchstwahrscheinlich dadurch entstanden, daß die Landstraße ursprünglich durch eine Schlucht führte, die aber später aufgefüllt und sogar mit Pflaster versehen wurde.

Das Gut dieses Namens nebst Bauerngründen erstreckte sich mit seinen Ländereien als längliches Viereck in sanfter, wellenförmiger Abdachung von Nordost nach Südwest bis zum Eumenusflüßchen und war seit 1828 im Besitz der Salzburger Familie Meyhöfer. Einer der Nachkommen war Inhaber bzw. Begründer der Königsberger Dampfschiffs-Reederei und Spedition.

Das Flüßchen zieht mit starkem Gefälle an Kauschen vorbei ins tiefergelegene Instertal und mündet bei Kraupischken in die Inster. Ein dazugehöriger Wald aus Eichen, Rüstern und Buchen trägt dazu bei, daß das Ganze eine höchst malerische Landschaft ist. Mehrere Schanzen zeugen davon, daß dort einst ein Kampf entbrannt war, wahrscheinlich als Abwehr gegen die anrückenden Schweden.

Die Schanzen sind deshalb erwähnenswert, weil sie zu mancherlei Spekulationen Anlaß gaben. In der Mitte der großen Schanze befindet sich ein Loch, das in tieferen Schichten verschüttet ist. Alte Leute erzählten früher, der Schacht habe bis zum Grund des Bergs hinabgeführt, und wenn man einen Stein hineinfallen ließ, habe es einen Klang gegeben wie von Gold. Mancherlei märchenhaft klingende Erinnerungen umwoben den Berg, die aber immer mehr in Vergessenheit geraten sind, weil keiner es für nützlich hielt, das Wissen der Alten an die Jugend weiterzugeben. Man sprach vormals von einem Schloß in der Tiefe, in dem noch Geister ihr Wesen trieben.

So hieß es: An jedem Freitagabend kamen zwei Prinzessinnen heraus und badeten im Eumenusfluß; welcher Mann sich ihnen reinen Herzens nahen würde, konnte sie erlösen und Herr des wiederaufsteigenden Schlosses werden. Anscheinend hat sich aber keiner gefunden, der den Bedingungen oder den Eigenschaften eines Erlösers entsprach.

Aber ein Hirtenjunge, reinen Herzens und kindlichen Gemüts, erfuhr ihre Gunst. Aus reiner Neugierde neigte er sich einmal über die Öffnung, um hineinzublicken, dabei fiel ihm die Mütze vom Kopf. Er holte einen Bootshaken, um sie sich wieder heraufzuziehen und wunderte sich dabei, daß sie so schwer war. Der Grund: Sie war bis zum Rand mit Gold gefüllt. Der Herr des Knaben nahm den Schatz an sich und wollte noch mehr haben. Er warf seinen Hut hinein mit größerem Fassungsvermögen. Doch als er die Kopfbedeckung wieder ans Tageslicht holte, befand sich ein Totenkopf darin. Vor Schreck fiel er auf der Stelle um und war tot.

Eine Begegnung mit seltsamen Wesen wurde einem anderen Hirtenjungen zuteil. Eines Tages erschien ein Mann am Eumenusfluß, der aber keine Möglichkeit sah, trockenen Fußes hinüber zu gelangen. Da trug der Knabe Steine herbei und legte sie querdurch in das fließende Wasser; daß er bald danach eine wertvolle Geige fand, schrieb er der Dankbarkeit des Mannes zu. Die Klänge der Geige waren so wunderbar, daß der Junge sich nur noch dem Geigenspiel hingab und seine Mutter vernachlässigte, die seiner Hilfe bedurfte. Dabei irrte er einmal vom Nachhauseweg ab, weil er den Klängen eines Gesanges folgte. Aufmerksam hörte er zu und wiederholte auf seiner Geige die überirdisch anmutende Weise. Bald danach erhielt er den Ruf, er möge auf ein Schloß in der Nähe kommen. Dort wurde er von einer Jungfrau reichlich beschenkt, wobei ihm bedeutet wurde, er möge seiner Mutter gegenüber verschweigen, woher er die Schätze nach Hause brachte. Doch die Mutter drängte ihn so sehr, daß er ihr den Ursprung verriet.

Die Mutter des Knaben wurde auf dem Friedhof von Szillen begraben

Als er zum anderen Mal zu dem Schloß kam, ließ sich niemand sehen. Vor Gram spielte er seine Klagelieder vom Abend bis zur aufgehenden Sonne. Da erschien ihm die Jungfrau erneut, hob die Hand und berührte ihn. Der tote Leib des Knaben blieb am Wege versteinert sitzen, bot aber ein Bild mit verklärten Zügen.

Der Berg, um den sich diese wundersamen Geschichten rankten, muß innen hohl gewesen sein, denn eines Tages barst er in seiner ganzen Länge und fiel in sich zusammen, ein Umstand, der nur durch den Einsturz eines Mauerwerkes im Innern erklärbar ist. Bei Nachgrabungen fand man Gold- und Bronzeschmuck in feinster Filigranarbeit.

Nach einem Geschichtsschreiber hat früher auf der genannten Hochebene eine Heidenburg gestanden, die 1276 von den Ordensrittern zerstört worden ist.

Der Urgroßvater dieses Mannes, der zur Zeit der Jahrhundertwende Besitzer auf Kauschen war und dessen Erzählungen ich alle diese Geschichten verdanke, jener Urgroßvater also führte 1731 als Knabe seine lahme Mutter, als Vertriebene aus dem Salzburger Land kommend, in die Gegend von Kauschen. Die Mutter muß bald gestorben sein. Sie wurde auf dem Friedhof von Szillen begraben. Der Sohn war indessen zu einem Bäckermeister in die Lehre gegangen. Wohl nach den damals üblichen Wanderjahren ließ er sich in Gumbinnen als Meister nieder und begann sein Gewerbe damit, daß er sich für sechs Groschen einen halben Scheffel Weizen kaufte, denselben zur Mühle trug und danach verbackte.

Seine Kundschaft wurde so groß, daß er durch Vertrag von 1764 das Gut Kauschen für 3750 Taler kaufte, und zwar besaß er an ersparten Geld 1750 Taler, tausend Taler borgte ihm ein Freund und weitere tausend Taler erhielt er als Darlehn aus der Salzburgischen Stiftskasse. Dreimal war er verheiratet. Die erste Frau muß wohl kurz nach der Vermählung kinderlos gestorben sein. Nach Erwerb des Gutes war er mit Susanna, geborene Gruber, verheiratet. Sie brachte drei Söhne zur Welt. Im Jahr 1785 bezeichneten ihn die Grundakten als mit Euphrosine, geb. Gruber, verehelicht, wahrscheinlich eine jüngere Schwester der Susanna. Aus dieser Ehe gingen vier Söhne hervor.

Es heißt, daß auf Kauschen im Kreis Ragnit der erste Kleeanbau stattfand und im Kreisgebiet damit große Erfolge erzielt wurden.

Wir gratulieren ...

zum 99. Geburtstag

Lottermoser, Emma, aus Tilsit, Luisen-Allee 5, jetzt Höfflinger Weg 4, 4400 Münster, am 9. April

zum 95. Geburtstag

Albrecht, Therese, geb. Kaptein, aus Königsberg, Sackheim 125, jetzt Karpfenteich 3, bei Frau Grete Bernotat, 2370 Rendsburg, am 24. März

Köckritz, Anna, aus Adl.-Georgenthal, Kreis Sensburg, jetzt Loignystraße 7/9, 2400 Lübeck 1, am 10. April

Maletz, Friederike, geb. Katzner, aus Tannenberg, Kreis Osterode, und Königsberg, jetzt Hans-Geibel-Straße 13, 3300 Braunschweig, am 7. April

zum 94. Geburtstag

Blaschy, Ida, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Auf der Aue 17, 4030 Ratingen, am 20. März

Köck, Emil, aus Widitten, Kreis Samland, jetzt Pogwischrund 5e, 2000 Hamburg 73, am 6. April

Reimer, Maria, aus Kühlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Martensdorf 14, 2980 Norden, am 28. März

zum 93. Geburtstag

Pawelzik, Gertrud, geb. Mattes, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosental 80, 5300 Bonn 1, am 8. April

zum 91. Geburtstag

Schiebries, Dr. Friedrich, aus Königsberg, Gerdauen, Osterode, jetzt 2350 Husum, am 4. April

zum 90. Geburtstag

Fahlke, Martha, geb. Radtke, aus Romansgut (Br. Hoppenbruch), Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Poreski, Hasseer Straße 82, 2300 Kiel 1, am 1. April

Pillath, Wilhelmine, geb. Cziesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerlinghausen 61, 5203 Much, am 10. April

zum 89. Geburtstag

Berg, Wilhelmine, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Eschenstraße 110, 4100 Duisburg, am 4. April

Staschinski, Marie, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Waldstraße 65, 4800 Bielefeld 15, am 10. April

zum 88. Geburtstag

Joschko, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Reichenbacher Straße 46, 4000 Düsseldorf, am 6. April

Konetzki, Klara, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt bei Scheumann, Berg 41, 3221 Meimerhausen, am 9. April

Kutz, Auguste, aus Fraunfließ, Kreis Lyck, jetzt Biberacher Straße 56, 7955 Ochsenhausen, am 6. April

Schlicker, Marta, geb. Gaudßun, aus Jägershagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Swennastraße 40, 4460 Nordhorn, am 17. März

Wnendt, Karoline, geb. Schwidder, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Chattenstraße 4, 4350 Recklinghausen, am 8. April

zum 87. Geburtstag

Bahlo, Ida, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Auf der Mühlenstätte 25, 3490 Bad Driburg, am 5. April

Dombrowski, Konrad, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Kaufhausstraße 7, 7760 Radolfzell, am 26. März

Kannenberg, Julius, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Mönkhofer Weg 40, 2400 Lübeck, am 2. April

Krautien, Maria, aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Hamelner Straße 42, 4924 Barntrup, am 6. April

Orlowski, Martha, geb. Koslowski, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Schmielewski, Basaltweg 27, 2000 Hamburg 65, am 1. April

Pauketat, Anna, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bergwerkstraße 36, 8922 Peiting, am 6. April

Voege, Max, aus Königsfließ, Kreis Lötzen, jetzt 1013 Broadmoor Drive, Dayton Ohio 45419/USA, am 10. April

zum 86. Geburtstag

Dombrowski, Klara, geb. Fischer, aus Knopen, Kreis Heilsberg, jetzt Kaufhausstraße 7, 7760 Radolfzell, am 8. April

Kolberg, Michael, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Merzengase 8, 7630 Lahr, am 4. April

Kraunus, Ernst, Lehrer i. R., aus Sodeiken/Fichtenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Bruchhausstraße 1, 3220 Alfeld, am 4. April

Lendzian, Gustav, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 25, 4040 Neuss, am 7. April

Przygodda, Robert, aus Lötzen, jetzt Stettiner Straße 19, 2210 Itzehoe, am 8. April

Szillat, Martha, geb. Stallzus, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt RR 1 Caledon East Ont. Briardale Farm, LON 1EO, Kanada, am 27. März

Wiczorek, August, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Am Balgenstück, 4800 Bielefeld, am 4. April

zum 85. Geburtstag

Ammon, Otto, aus Bullen, Kreis Schloßberg, jetzt St. Benedictstraße 12, 2000 Hamburg 13

Bobrowski, Elfriede, geb. Baumann, aus Brüderfelde, Kreis Johannisburg, jetzt Dünnofsweg 57, 5070 Bergisch-Gladbach, am 7. April

Dombrowski, Hans, Baumeister i. R., aus Königsberg-Schönbusch, jetzt Stadthausstraße 15, 6500 Mainz, am 7. April

Gahr, Berta, geb. Flader, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 67, 5488 Adenau, am 6. April

Krüger, Karl-Heinz, aus Patersat, Kreis Heiligenbeil, Königsberg, Tuchmacherstraße 8, jetzt Burghofstraße 54, 4000 Düsseldorf, am 6. April

Lork, Kurt, Oberförster i. R., aus Revierförsterei Labuch, Forstamt Bischofsburg, Keis Rößel, jetzt Heidesheimer Straße 11, 5550 Bernkastel-Andel, am 27. März

Sadlowski, Amalie, geb. Joswig, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberberg, 5223 Nümbrecht-Malzhagen, am 8. April

Werner, Anna, aus Sommerfeld, jetzt Friedrichstraße 9, 6228 Eltville

zum 84. Geburtstag

Höfert, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Schlesierweg 52, 3118 Bad Bevensen, am 9. April

Kluge, Emma, aus Colm, Kreis Wehlau, jetzt Grenzweg 52, 4156 Willich 4, Neersen, am 4. April

Marcinski, Gertrud, Lehrerin i. R., aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pillauer Straße 5, 2330 Eckernförde, am 10. April

Petruck, Margarete, geb. Hermann, aus Wehlau, Vogelweide 4a, jetzt Enscheder Straße 214, 4432 Gronau, am 10. April

Raap, Anni, aus Königsberg, jetzt Boeckhstraße 26, 1000 Berlin 61, am 6. April

Worff, Luise, geb. Garstka, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Jägerstraße 146, 4352 Herten, am 9. April

Zwalinna, Charlotte, geb. Schulz, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Max-Planck-Straße 12, 4730 Ahlen, am 5. April

zum 83. Geburtstag

Dickhäuser, Ursula, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hänselweg 8, 2400 Lübeck 1, am 6. April

Krispin, Gertrud, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn 2, am 4. April

Nowek, Paul, aus Wehlau, Pregelstraße 21, jetzt Am Sonnenbrink 1, 3060 Stadthagen, am 8. April

Panneck, Martha, geb. Schmilewski, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Uhlandstraße 65, 4330 Mühlheim, am 6. April

Surrey, Franz, aus Ortelsburg, jetzt Oranienburger Straße 194, 1000 Berlin 26, am 7. April

Thiel, Paul, aus Braunsberg, Tannenbergstraße 44, jetzt Dorfstraße 2, 2051 Kröppelshagen, am 2. April

Vogel, Maria, geb. Plenio, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Spechtsweg 3, 2080 Pinneberg, am 7. April

zum 82. Geburtstag

Burnus, Käthe, geb. Unruh, aus Köllm. Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Nachtigallensiedlung 15, 4520 Altenmelle, am 10. April

Idzko, Maria, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Altenpension Quinting, Mühlenstraße 44, 2359 Hartenholm, am 8. April

Kalweit, Anna, aus Lötzen, jetzt Oechslestraße 37, 7530 Pforzheim, am 6. April

Laupichler, Frieda, geb. Jaquet, aus Paterswalde, und Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Wildstraße 16a, 4100 Duisburg, am 4. April

Pietrzyk, Martha, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Brühlweg 4, 8940 Memmingen, am 7. April

Rosinski, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Drosteweg 6, 4831 Verl, am 9. April

Schönberg, Fritz, Lehrer i. R., aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lützow-Allee 27, 2960 Aurich, am 8. April

Störmer, Gilda, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt Altendeich 2, 2200 Raa-Besenbek, am 7. April

zum 81. Geburtstag

Arndt, Marie, geb. Gehrmann, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Jänikenstraße 2, 3394 Langelsheim, am 3. April

Bergmann, Paul, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Tietlinger Lönsweg 16, 3032 Fallingbostel, am 8. April

Binting, Rosa, geb. Stripling, aus Tapiau, Schlageter-Straße 3, Kreis Wehlau, jetzt Keltenweg 16, 5300 Bonn, am 5. April

Damerau, Anna, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wiesenstraße 22, 4902 Bad Salzuflen, am 10. April

Dannenberg, Rudolf, aus Dogehnen-Gallgarben, Kreis Königsberg, jetzt Dorfstraße 12, 2301 Achterwehr, am 5. April

Friese, Lena, aus Königsberg, Mozartstraße 5, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 9, 2400 Lübeck 1, am 4. April

John, Anna, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt DRK-Heim, 3452 Kemnade, am 3. April

Kaminski, Meta, geb. Nippa, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 4. April

Nikoleyzik, Adolf, aus Abbau Lyck, jetzt 2059 Roseburg, am 10. April

Putzig, Anna, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Matthäuskirchweg 3, 4400 Münster, am 6. April

Schirmacher, Elsa, geb. Glagau, aus Königsberg, Neuhäuser Flugplatz 1, jetzt Werderstraße 7, 3550 Marburg, am 29. März

zum 80. Geburtstag

Augustin, Karl, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 7767 Sipplingen, am 6. April

Fortsetzung auf Seite 18

Karl Saager

„Weitet, weitet eure Blicke ...“

Wer von uns wollte sich nicht über das liebe Osterfest freuen? Ist doch nun endlich die lange dunkle und kalte Winterzeit vorüber, so daß alle unsere Wintersorgen und -mühen mit dem Wiedererwachen der schönen Gottesnatur beendet sind und wir befreit aufatmen können! Empfinden wir diese Freude schon nach den milden hiesigen Wintern so stark, so können wir es uns so recht vorstellen, wieviel größer diese Freude nach den erheblich längeren und kälteren Wintern in unserer lieben Heimat war. Und so überrascht es nicht, daß unsere ostpreußischen Heimatdichter uns sehr tief empfunde Frühlings- und Ostergedichte und -lieder geschenkt haben. Hier wollen wir uns auf ein solches Gedicht unserer heute fast vergessenen Heimatdichterin Johanna Ambrosius besinnen:

Wieder steht nun wonnetrunken
unsre Erde glanzumflossen,
Zärtlich schmeicheln Sonnenfunken
sich um alt' und neue Sprossen.
Küssen wach vom Wintertraume
aus den Knospen grüne Blättchen,
Stehlen sich im engsten Raume
bis zur Wiege, bis zum Bettchen.
Himmelan aus tausend Kehlen
steigen auf die Dankespsalmen;
Ja, es zittern auch die Seelen,
in den Blüten, in den Halmen.
Von des linden Windes Wehen
schmilzt die kalte Decke mählig,
Aus den Wäldern, von den Seen
schallt ein Halleluja selig!

„Weitet, weitet Menschenherzen,
euch wie wir, nach Wintertagen!
Laßt, befreit vom Bann der Schmerzen,
euch zum Lichte Gottes tragen.
Weitet, weitet eure Blicke,
werdet alle fromme Seher!
Dann erst kommt dem wahren Glücke
ihr auch ungerufen näher!“

Diese Dichterin wußte darum, daß es mit der Freude über das Wiedererwachen der Natur noch kein rechtes Ostererlebnis geben kann, sondern daß dazu das Besinnen auf den allmächtigen Gott nötig ist, ja man wird ohne Übertreibung sagen können, daß ihr ein Ostern ohne Gotteserlebnis unmöglich erschien! Wie weit sind wir Heutigen von einem solchen Standpunkt entfernt? Und wie können wir wieder zu dieser Erkenntnis kommen? Unsere Dichterin rät uns dazu, unsere Herzen und unsere Blicke zu weiten, uns von dem Lichte Gottes tragen zu lassen und fromme Seher zu werden; erst dann kämen wir zum wahren Glücke!

Auf der Suche nach dem Glück sind wir wohl alle, aber was wird von uns Heutigen nicht alles unter „Glück“ verstanden? Wir werden heute weitaus von einem ungesunden Wohlstandsdenken beherrscht, und das Verslein „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Sorgen still“ bewahrheitet sich in unseren Tagen in fast verhängnisvoller Weise. Unser unablässiges Trachten nach Besitz und Macht, unser ungesundes Streben nach weniger Arbeit und mehr Freizeit mit möglichst vielen Vergnügungen hat unsere brüderliche Nächstenliebe trotz dem vielen Gerede über Mitmenschlichkeit erstickt; an seine Stelle ist eine ungesunde Selbstsucht getreten, die unter unseren Vorfahren unbekannt war. Darum konnte ein Heutiger, der sich darüber Gedanken machte, mit Recht sagen, daß wir zwar den Weg zum Mond gefunden haben, aber den zu unserem notleidenden Nachbarn leider nicht, selbst wenn er ganz in unserer Nähe oder gar mit uns zusammen unter einem Dach wohnt.

Die großen Erkenntnisse der Naturwissenschaften und die ungeheuren technischen Fortschritte und Errungenschaften haben vielen von uns den Blick auf den auch heute noch lebenden und wirkenden Herrgott so sehr verbaut, daß sie zu der irrigen Meinung gekommen sind, er wäre nicht mehr da. Die viele innere Not unter uns, vor allem aber die weit verbreitete Angst vor unserer Zukunft, lassen es jeden Einsichtigen erkennen, daß unser gestörtes Verhältnis zu dem allmächtigen Gott der tiefste Grund dafür ist, und daß wir erst dann wieder vertrauensvoll in die Zukunft blicken können, wenn unser Verhältnis zu dem Allmächtigen wieder in Ordnung ist. Erst wenn wir ihn wieder uneingeschränkt als unseren Schöpfer und Erhalter anerkennen, können wir erhoffen, daß unser Beten und Flehen erhört wird. Wie heißt es doch in einem Kirchenlied: Ja, er will gebeten sein, wenn er was soll geben, er verlanget unser Schrei'n. Das „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen“ sollten wir nie vergessen!



Königsberg damals: Blick auf den ehrwürdigen Dom Foto Archiv

Es ist richtig, daß kein Mensch Gott gesehen hat. Aber es gibt einen, der Gott gesehen hat und uns von ihm Kunde brachte: Jesus Christus, dessen Auferstehung wir Ostern feiern. Es ist das große Gotteswunder, das für alle Menschen so bedeutsam ist: Gott hat ihn zum Erstling der Auferstandenen gemacht, und Jesus hat seinen Nachfolgern versprochen, daß er sie einstens nachholen wird, daß sie also wie er einst auferstehen werden. Das sollte für uns alle eine große Freude sein, daß dagegen alle unsere irdische Not und Sorge beseitigt oder nur Kleinigkeiten sind. Das ist es, was Johanna Ambrosius meint, wenn sie in ihrem Gedicht davon spricht, daß wir Menschen unsere Blicke und unser Herz „weiten sollten“: Daß wir Gott wieder ernst und unser Leben aus seiner Hand nehmen und am Ende unserer Tage wieder in seine Hand zurückgeben wollen!

Die Nachfolge Christi ist besonders in unserer „aufgeklärten“ Zeit nicht ganz leicht. Aber was bedeuten die Leiden dieser Zeit schon gegenüber der Herrlichkeit des Gottesreiches, auf das die Nachfolger Christi hoffen dürfen?

Werner Marienfeld

Vor der Liebe Gottes ist alle Gefahr gering

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ Dieser kleine Satz steht im Brief an die Römer, und diesen Brief hat ja — und das werden gewiß alle wissen — der Apostel Paulus geschrieben; und dann zählt er auf, was da alles uns passieren und auf uns in unserem Leben zukommen kann: Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert! Das ist wahrlich schon eine ganze Menge, und der Apostel meint, gerade dem Christen kann, ja wird das passieren in seinem Leben in dieser Welt, und zwar um seines Glaubens an Christus willen! Ich kann es verstehen, wenn da viele, sehr viele erschrecken und nun sagen: Na, wenn das so ist, dann möchte ich doch lieber nicht — glauben, oder nur soweit und so viel „glauben“, wie man damit in der Welt nicht aneckt, zum Beispiel so an Feiertagen und nur gelegentlich!

Aber nun bekennt der Apostel Paulus: Das alles kann mich nicht scheiden von der Liebe Gottes! Und da stehe ich nun, ich armer Tor, und kann nur bekennen: Was für einen starken und festen Glauben hast du doch nur, du Apostel Paulus, daß du das so gewiß sagen kannst. Wenn ich doch auch solch einen Glauben, so fest und so gewiß, hätte! Ich muß freilich bekennen, daß mein Glaube gar nicht fest ist. Er ist sehr klein und sehr schwach. Wenn ich das alles so ansehe, was du da sagst, und mir vorstelle, auch nur irgend etwas davon käme über mich in meinem Leben um meines Glaubens willen, dann, ja dann verzage ich schon jetzt, bevor es überhaupt da ist, und backe lieber schon jetzt „kleine Brötchen“. Ich kann wirklich nicht sagen wie du: Mich kann nichts scheiden von der Liebe Gottes. Ich halte gewiß an Gott fest!

Nun mag der Apostel Paulus auch selbst antworten, denn ich habe ja ihn gefragt. Was wird er mir wohl nun sagen? Ich meine: Du armer Tor! Hast du denn wirklich nicht gemerkt, daß ich hier zuerst einmal gar nicht von meinem Glauben geredet habe, von meinem Festhalten an Gottes Liebe, sondern von Gottes Liebe, die mich festhält, so festhält, daß mich nichts von Ihm und seiner Liebe scheiden kann! Mir kann allerhand passieren, alles, was da geschrieben steht, aber das kann mir nicht passieren, daß Gott mich losläßt, daß Gott sich von mir trennt, daß Er mich nicht mehr hält, daß Er mich nicht mehr trägt, und vor dieser Liebe Gottes sind alle diese gefährlichen Dinge — schwach, kraftlos. So stürmen freilich alle auf mich ein, nur zu dem einen Zweck, Gott und mich auseinanderzubringen, auseinanderzureißen, und von meinem Glauben an Gott her kann ich wohl sagen, sie können das wohl. Sie haben dazu die Kraft. Aber vor der Liebe Gottes, die mich festhält, müssen sie alle, alle kapitulieren, und sei es auch der Tod, der auch mich einmal an irgendeiner Ecke meines Lebens erwischen wird.

Doch nun habe ich gewiß noch eine Frage an dich, Apostel Paulus: Woher weißt du das denn alles, das von dieser Liebe Gottes? Vielleicht ist sie doch bloß — eine Einbildung, ein Märchen, eben zu schön, um wahr zu sein. — Nun, da steht es in meinem Brief an die Römer, kurz zuvor. So würde der Apostel Paulus mir gewiß antworten. Du kannst doch lesen, und nun lies es doch: Gott hat nicht einmal seines eigenen Sohnes verschonet. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles geben? Wer will mich jetzt verdammen: Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist und nun zur Rechten Gottes ist und mich dort vertritt. Davon weiß ich das, von diesem Sohn Gottes, der nach des Vaters Willen am Kreuz starb, um mir sein groß' Lieb' zu zeigen an — von diesem Sohn Gottes, den Er dann auferweckte und mir zum Herren setzte, auch zu meinem Fürsprecher vor ihm, den ich gewiß immer wieder brauche, so ich täglich viel sündige und wohl eitel Strafe verdiene.

Fürwahr, wohl uns, des feinen Herrn. Nun kann ich das aus dem Osterlied mit der ganzen Gemeinde Christi singen.

Wie tief Kreuz, Trübsal oder Pein:
mein Heiland greift allmächtig drein,
führt mich heraus mit seiner Hand.
Wer mich will halten, wird zuschand.
Halleluja.

Lebt Christus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt:
wenn mir gleich alle Welt stürb ab,
gnug, daß ich Christus bei mir hab'.
Halleluja.

Man singe ruhig das ganze Lied aus der Nr. 85 unseres Gesangbuches ...

Heiligelinde heute: Die Wallfahrtskirche im Schnee Foto Irmgard Romey

Geo Grimme

Ostern strahlt aus erlösten Herzen

„Seit daß er erstanden ist,
so freut sich alles, was da ist.“

Das Zeichen unserer Osterfreude ist das immer wiederholte Halleluja. Viele Zeitgenossen lassen sich einreden, sie könnten kein richtiges Halleluja mehr singen, es bliebe ihnen in der Kehle stecken, nachdem sie soviel von Bibelkritik und Mythus gehört hätten. Als Menschen des 20. Jahrhunderts seien sie mit allen Ergebnissen und Möglichkeiten der Technik besser bedient; und was es noch nicht gibt, werde irgendwann einmal machbar.

Osterlob — das seien Kadenzen, die keine Schlüsselkraft für unser Leben mehr haben und deswegen kämen sie sich wie Antiquare vor, die Gewesenes bejubeln. Weil sie modern sein möchten, paßt Ostern auch nicht mehr in ihren Begriffsschatz.

Was wird durch die Osterwirklichkeit aufgeschlüsselt?

Welche Tür hat der auferstandene Herr aufgeriegelt?

Hoffnung — ist das österliche Trostwort. Es will sagen: der Tod und das Kreuz ist nicht das letzte Wort. Er ist besiegt, er ist nur Durchgang in ein besseres Leben.

„Es führt euch der Herr ins Land, das von Milch und Honig fließt, halleluja.“

Nun gilt nicht mehr das Wort des Sophokles: „Nicht geboren zu sein, ist das Beste.“ Nun gilt nicht mehr die Horizontale: dein Weg, o Menschenkind, geht langsam geradewegs dem Grabe und dem Nichts zu; jeder wird zum Lügner, der behauptet, daß der Mensch nur ein „Nichts auf Urlaub“ sei. Nun gilt die Vertikale für dein Leben: wir wandern zwischen zwei Welten der besseren zu.

Das Osterlied nimmt uns die zermürbende Traurigkeit, das graue Seinsmißtrauen und die entnervende Verzweiflung. Gegen das Felsgestein des Ostergrabes sind die Termiten der Angst und Schwermut ohnmächtig.

Nicht das Scheitern ist der Sinn des Lebens, sondern das ewige Dasein mit Gott. Wir sind für die Ewigkeit da. Damit entfällt alle Angst und jeder Lastcharakter der Zukunft. Weil Ostern in der Welt geworden ist, soll der Mensch nicht nur tätig sein; er darf sich auf das Ausruhen freuen. Dasein heißt jetzt nicht mehr nur „in der Welt sein“; Dasein heißt: „Jesus lebt, mit ihm auch ich.“

Aufgeriegelt ist auch die Tür zu jenem Raum, wo sich sonst nur die Tränen sammeln. Zuversicht heißt das starke Wort, das vom starken Licht des Ostermorgens durchglüht wird. Darum bewirkt es echten Trost, weil es von rückwärts herschaut — vom Ostertag auf den Karfreitag.

Der Ostersieg wischt jede Träne aus unseren Augen, weil dem Schmerz und dem Leid wieder ein Sinn gegeben ist. Seitdem es Ostern geworden ist, können wir sagen, daß Gott uns „heimsucht“, wenn wir einen Stoß Leid tragen müssen oder deren ungezählte. Der Mensch ist im Schmerz nicht abgeschrieben, sondern eingeschrieben in das Buch des Lebens.

Was vom Karfreitag her wie eine restlose Verdemütigung aussah, ist zu einem siegreichen Heldentum geworden. Der Schmerz, das verstoßenste Kind dieser Erde, bekommt wieder ein Heimrecht.

Die große Schwester des Schmerzes, die Geduld, ist wieder aufgewertet und damit auch die Tapferkeit. Denn Tapferkeit setzt Schmerzbereitschaft voraus, ohne sie gibt es nicht einmal die Möglichkeit dazu. Echter Schmerz erfordert die Wachheit. Hier helfen keine Träume mehr, hier muß der Mensch sein Kreuz auf sich nehmen. Niemand wird sagen, daß der Schmerz nicht bitter sei, wie wir ja auch von bitterer Medizin sprechen, nicht von saurer.

Der Ostertag hat beide Heilmittel sanktioniert: die Hoffnung und die Geduld.

Vielen ist der Osterglaube an das verherrlichte Kreuz zu hart, weil er Konsequenzen fordert. Aber es leuchtet in verklärtem Licht. Jetzt ist das Kreuz kein „Schattenspiel“ mehr, alles nimmt Gestalt an vom Osterlicht.

Die erlöste Schöpfung wartet auf unser Vertrauen, Ostern winkt und strahlt aus erlösten Herzen. So wollen wir uns wieder heil singen durch unser seliges Osterlied: Halleluja — Erhebe dich Lobgesang.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (0511) 492079, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

In unserem Heimatblatt, Ausgabe I/83, wird auf unsere diesjährigen Heimattreffen hingewiesen. An dieser Stelle möchte ich ebenfalls alle Heimatfreunde sehr herzlich einladen, und zwar zu folgenden Veranstaltungen:

Zum 27. Domnauer Kirchentag vom 22. bis 24. April mit unserem Heimatpfarrer Hans-Hermann Engel im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92, 3000 Hannover.

Zum 2. Friedländer Heimattreffen vom 6. bis 8. Mai im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92, 3000 Hannover.

Zum 25jährigen Patenschaftsjubiläums-Treffen in unserer Patenstadt Nienburg. Tagungslokal: Krügerhof, Ortsteil Holtorf, Verdener Landstraße. Zu diesem Treffen schreibt uns Landsmann Herbert Bischof, Ilseweg 1, 4300 Mülheim/Ruhr: „Achtung, Achtung! Alle Landsleute aus den Kirchspielen Deutsch Wilten und Georgenau und alle, die bei Worm die Feste gefeiert haben, treffen sich beim Hauptkreistreffen am 10./11. September in Nienburg."

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (04292) 2109. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Regionaltreffen in München — Der Vorstand der Kreigemeinschaft lädt alle Landsleute am 16./17. April zum Regionaltreffen nach München ein. Besonders herzlich willkommen sind die Landsleute, die im südlichen Teil der Bundesrepublik wohnen und nur selten unsere Haupttreffen besuchen können. Das Treffen wird gemeinsam mit den Landsleuten aus dem Kreis Schloßberg in München-Freimann im Eisenbahn-Sportvereinsheim, Telefon (089) 325230, Frankplatz 15, München 45, durchgeführt. Die Zusammenkunft beginnt am Sonnabend, 16. April, ab 17 Uhr mit einem gemütlichen Beisammensein. Am Sonntag ist der Versammlungsraum ab 9 Uhr geöffnet.

Bilder aus dem Kreis — Die Kreisvertretung sucht dringend Bilder von unseren Kirchen aus dem Heimatkreis, die von der Qualität und vom Motiv her zur Reproduktion und Vergrößerung geeignet erscheinen. Sie sind als Ausstellungsstücke und zur späteren Ausgestaltung unserer Heimatstube vorgesehen. Alle Landsleute werden um Unterstützung durch Überprüfung vorhandener Bilder gebeten. Umgehende Zusendung zur Auswahl gegebenenfalls an Paul Heinacher, Unter der Lieth 39, 2357 Bad Bramstedt. Rücksendung erfolgt nach der Reproduktion. Darüber hinaus bittet die Kreisvertretung um baldige Rücksendung der möglichst vollständig ausgefüllten Familienlisten, die dem 19. Heimatbrief beigefügt waren. Die Anschrift der Geschäftsstelle ist auf dem Formblatt vermerkt.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (04101) 22037 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 1705, 2080 Pinneberg

Samlandmuseum — Die Kreisgemeinschaft unterhält im Haus der Geschäftsstelle in Pinneberg, Fahltskamp 30, ein Museum. In fünf Räumen sind Gegenstände aller Art unseres Heimatkreises, die vor dem Zugriff der sowjetischen Truppen gerettet werden konnten, ausgestellt und aufbewahrt. Karten und Bilder aus der Vorgeschichte des Samlandes, Ordensritterschwerter aus Ausgrabungen, Fotografien bedeutender Kirchen, Orte und Landschaften unserer Heimat zieren die Wände der Museumsräume. Über das Urtier — den Elch — sind Elchschaufeln, Elchdecken und Bilder aus dem Leben der Elche zu sehen. Viele Aufnahmen befassen sich mit der Vogelwarte und der Segelfliegerschule Rossitten auf der Kurischen Nehrung. In Vitrinen liegen Reiseprospekte, Fahrpläne, Urkunden, Handarbeiten aus der Heimat sowie Bernsteinstücke von der Samlandküste in vielen Arten und Formen. Das Tannenberg-Denkmal, der Leuchtturm von Pillau und ein Keitelkahn (Kurenkahn) vom Kurischen Haff sind als Kleinmodelle nachgebaut und zu besichtigen. Das Museum kann jeweils von Dienstag bis Freitag in der Zeit von 8 bis 12 Uhr und auch außerhalb dieser Zeiten nach vorheriger Anmeldung bei der Geschäftsstelle besucht werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (0521) 441055, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ostpreußenfahrer bitte melden — Gumbinner Familien, die die Absicht haben, in diesem Jahr mit dem eigenen Wagen nach Ostpreußen zu reisen, um dort einen Urlaub zu verleben, werden gebeten, sich mit dem Kreisvertreter (Anschrift siehe oben) in Verbindung zu setzen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (0221) 522184, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (0203) 2832151, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Stadtgemeinschaft Königsberg lädt die Mitbürger und Freunde der Stadt zu den nachfolgend aufgeführten Veranstaltungen nach Duisburg zum Sonnertag, 21. April, ein. Zur Ehrung des großen Sohnes der Stadt wird die Kant-Tafel im Duisburger Rathausdurchgang um 18 Uhr festlich geschmückt. Die Gäste begrüßt in Vertretung des Oberbürgermeisters die parlamentarische Staatssekretärin und Bürgermeisterin Karwatzki und anschließend wird der Kustos für das Museum Haus Königsberg aus dem Leben Immanuel Kants berichten. Nach der Veranstaltung gibt Frau Karwatzki im kleinen Sitzungssaal des Rathauses einen Empfang. Am gleichen Tag führt die Stadtgemeinschaft im Vortragsraum „Fritz Gause" des Museums Haus Königsberg die vierte und letzte Veranstaltung zum Thema „Heimat" durch. Der Kulturreferent der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen spricht über „Ostdeutsche Heimatstätten im Lande Nordrhein-Westfalen". Eine Aussprache zum Thema „Heimat" schließt sich an. Die Leser aus nah und fern sind herzlich eingeladen.

Königin-Luise-Schule — Abiturjahrgang 1943: Wir (Klasse a und b) treffen uns zum Jubiläum Pfingsten in Berlin. Bitte kommt alle. Auskunft gibt Leonore Bellotti-Fink, Hindenburgdamm 93c, 1000 Berlin 45. Alle Lehrer und Lehrerinnen sind herzlich eingeladen. Anschriften fehlen von Eva Dransfeld-Kornhuber, Ruth Colmsee, Inge Waap, Ilse Wessolowski, Lieselotte Seidel-Schüssler. Bitte melden. Eure Dr. Marianne Gossauer-Lummerzheim.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemalige mit ihren Angehörigen zum diesjährigen Haupttreffen von Mittwoch, 11., bis Sonnabend, 14. Mai, in 3013 Barsinghausen ein. Treffiokal ist das Hotel Verbandsheim, Bergstraße 54. Unser Programm beginnt am Mittwoch um 19 Uhr mit einem gemeinsamen Abendessen, anschließend gemütliches Beisammensein. Während unserer Veranstaltung freuen wir uns besonders auf den Dia-Vortrag von Willi Scharloff, bei dem wir in „Königsberg heute" auch unsere ehrwürdige Schule wiedersehen. Nähere Einzelheiten können im Rundbrief 1/83 nachgelesen werden, der von ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Roßgärter Mittelschule angefordert werden kann bei Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Vorstädtische Oberrealschule — Wir veranstalten vom 24. August bis 28. September im Landesmuseum Volk und Wirtschaft im Ehrenhof der Stadt Düsseldorf eine umfassende Ausstellung über Königsberg in Bauten und Bildern. Der Oberbürgermeister hat die Schirmherrschaft übernommen. Es werden etwa 70 bis 80 Modelle aus Königsberg gezeigt, die unser Mitschüler Horst Dühring hergestellt hat. Unser Bestreben ist es, mit der Ausstellung die Erinnerung an eine große Stätte deutscher Kultur wachzuhalten. Deshalb bitten wir Sie, diese Veranstaltung in Ihren Kreisen bekanntzumachen. Die Eröffnungsfeier am 24. August, 19 Uhr, wird von der Düsseldorfer Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland festlich umrahmt. Öffnungszeiten der Ausstellung: Montags, dienstags, donnerstags und freitags 9 bis 17 Uhr, mittwochs 9 bis 20 Uhr, sonntags 10 bis 18 Uhr, sonnabends geschlossen.

Wilhelms-Gymnasium — Wie bereits in den Rundschreiben 34 und 35 angekündigt, findet unser nächstes Treffen mit Angehörigen in Celle statt. Beginn Sonnabend, 30. April, 18 Uhr, in der „Städtischen Union", Thaerplatz 1. Da wir unsere Treffen — auch im Interesse unserer Angehörigen — mit dem Kennenlernen bedeutender deutscher Städte verbinden wollen, empfehlen wir den Schulkameraden, die es zeitlich ermöglichen können, ihren Aufenthalt in Celle über den 1. Mai hinaus auszudehnen. Wir hoffen, mit interessanten Besichtigungsangeboten, wie Stadtrundgang, Bomann-Museum und Schloß, hierfür einen Anreiz zu bieten. Die voraussichtliche Teilnahme an dem Treffen bitten wir unter Angabe der Personenzahl und der Aufenthaltsdauer fernmündlich oder schriftlich — möglichst bis zum 1. April — mitzuteilen an Fritz Machel, Telefon (0531) 873569, Hainbergstraße 6, 3300 Braunschweig, oder Hans Kowalczik, Telefon (02151) 62516, Theaterplatz 4, 4150 Krefeld. Diese Angaben werden für die Anmietung eines entsprechend großen Versammlungsraumes und die Bestellung eines gemeinsamen Abendessens am 30. April benötigt. Nach Eingang der Anmeldungen erhalten die Teilnehmer ein Unterkunftsverzeichnis von Celle mit Übersichtsplan, so daß jeder die Zimmerbestellung nach eigenen Überlegungen vornehmen kann. Bei dieser Gelegenheit werden wir uns auch nach Ihren Besichtigungswünschen erkundigen, um entsprechende Vorbereitungen treffen zu können.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (05481) 2388, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Heimatbrief — Die 77. Folge des Heimatbriefes „Unser schönes Samland" ist versandt worden. Sie enthält Beiträge verschiedener Art und bringt für jedermann interessante Berichte aus der Heimat, fordert aber auch zur Mitarbeit auf, so zum Beispiel in dem Artikel über die Flurnamen aus der Heimat. Aufgerufen werden auch die Jugendlichen, an Seminaren, Freizeit- und Zeltlagern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen teilzunehmen. Die Ehemaligen der Landwirtschaftsschule Fischhausen sollen sich melden und über die Schule berichten. Berichtet wird aus der Arbeit des Kreisausschusses des Landkreises Königsberg und über die Heimatstube in Minden, ferner über eine Ausstellung mit Modellen aus Königsberg früher und heute und mit Bernstein in verschiedenen Städten Norddeutschlands. Ein Reisebericht schildert einen Urlaub auf der Frischen Nehrung in den Jahren 1978 und 1979. Einen sehr breiten Raum nehmen wie immer die Erinnerungsberichte aus der unvergessenen Heimat ein. Beschrieben werden auch unsere Samländische Steilküste, Frühling auf der Kurischen Nehrung und das Bauerngeschlecht Porschien aus Cobjeiten. Gruppenaufnahmen von Schulklassen, Vereinen, Konfirmanden sollen helfen, eine Reihe von abgebildeten Landsleuten zu ermitteln. Dazu kommen Grußbotschaften, Such- und Todesanzeigen, Glückwunschlisten und -anzeigen. Der Heimatbrief mit seinen 80 Seiten Umfang ist von der Schriftleiterin Doris Meller gut gestaltet, lesenswert und ein treuer Begleiter bei der Erinnerungsreise in unsere Heimat. Er ist es wert, noch stärker verbreitet zu werden und darum sollten ihn noch mehr Landsleute beziehen. Bestellungen des vierteljährlich erscheinenden Heimatbriefes sind zu richten an die Kreisgeschäftsstelle, Postfach 1705, 2080 Pinneberg.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (04321) 528019, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Jugendfreizeitlager 1983 — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen führt auch in diesem Jahr Jugendfreizeiten durch. Jugendliche aus dem Kreis Lyck können sich daran beteiligen. In folgenden Lagern sind noch Plätze frei: 1. Jugend-Zeltlager in Bosau am Plöner See vom 15.—30. Juni für Jungen und Mädchen von 15—16 Jahren, Kosten 350 DM. 2. Internationales Kriegsgräberjugendlager in Nordrhein-Westfalen, vom 7.—21. Juli für Jungen und Mädchen von 16—22 Jahren, Kosten 200 DM. Die Freizeitlager liegen in den Händen von bewährten Leitern und Helfern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V., Postfach 323255, 2000 Hamburg 13.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (0461) 35771, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Bielefeld und Umgebung — Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise veranstaltet den nächsten Heimatnachmittag am Sonntag, 27. März, um 17 Uhr in der Gaststätte „Großer Kurfürst", Telefon (0521) 441001, Treppenstraße 2, Bielefeld-Brackwede. Da unser vorheriges Lokal ein wenig zu klein und auch ein bißchen unübersichtlich war, wurde auf Vorschlag vieler Landsleute diese Gastwirtschaft ausgewählt. Sie ist zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 1, Richtung Senne, Haltestelle „Brackwede Kirche" (kurzer Fußweg). Als Programm ist die Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Gesamtvorstandes und eine kleine Feierstunde zur Rückerinnerung des 44. Jahrestages (1939) zur Rückkehr des Memellandes zum Deutschen Vaterland vorgesehen. Sie, die Jugend, die Aussiedler sowie Ihre Freunde und Bekannten sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (0211) 306954, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimattreffen 1983 — Liebe Landsleute, denken Sie daran, daß unser diesjähriges Heimattreffen am Sonntag, 25. September, in Hannover, Obere Säle der Stadthalle, stattfindet. Im Anschluß an die um 11 Uhr beginnende Feierstunde, bei der Chefredakteur Wellems vom Ostpreußenblatt die Festrede halten wird, besteht Gelegenheit zum Mittagessen. Ab 13.30 Uhr spielt eine Kapelle. Bekunden Sie durch zahlreiches Erscheinen Ihre Liebe und Treue zur Heimat.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (05258) 7882, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Eine Osterfahrt in die Welfenstadt Braunschweig mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten lohnt immer, besonders da vier arbeitsfreie Tage zur Verfügung stehen. Wir treffen uns am Ostersonntag, 3. April, im Gesellschaftsraum auf dem Hauptbahnhof. Eintreffen der Gäste ab 10 Uhr. Nach dem Mittagessen Begrüßung und kurzer Bericht über die Tätigkeit der Kreisgemeinschaft. Neben unserer Literatur können die Teilnehmer auch unsere Ortelsburger Kreiskarte, Provinzkarte, Kreiswappen, Ostpreußenwappen und auch Ansichtskarten von Ortelsburg erwerben. Eine Teilnahme am Gottesdienst ist vor Beginn des Treffens gut möglich, da Kirchen vom Bahnhof erreichbar sind.

Veranstaltungen — Das Kirchspiel Rheinwein-Therwisch am Sonnabend, 23. April, wird von Ottilie Bubel, geborene Czimczik, Blumenstraße 51, 4358 Haltern-Sythen, vorbereitet. — Das Kirchspieltreffen Altkirchen-Kl. Jerutten am Sonnabend, 30. April, organisiert Lotte Domsalla, geborene Wenndt, Heinrich-Heine-Straße 2, 4650 Gelsenkirchen-Horst. — Das Koburger Treffen mit den Nachbargemeinden am Sonntag, 1. Mai, wird von Irmgard Lämmchen, geborene Puchalski, Spitalackerstraße 19, 7808 Waldkirch 3, organisiert — Das Treffen Nareythen und Bezirk Passenheim am Himmelsfahrtstag, 12. Mai, von Otto Lucka, Bossel 4, 5829 Breckerfeld 1. — Das Gemeindetreffen Rohrdorf-Georgsheide mit Willenberg am Himmelfahrtstag, 12. Mai, von Marta Heyer, geborene Kelbassa, Weddigenstraße 4, 4800 Bielefeld. — Das Gemeindetreffen Friedrichshof-Wilhelmshof am Pfingstsonntag, 22. Mai, von Ruth Walz, geborene Orzessek, Alte Leipziger Straße 15, 3300 Braunschweig, und Erich Sadlowski, Reitenwinkel 7, 4780 Lippstadt. — Sämtliche Treffen finden in unserer Patenstadt Herne 2 (Wanne-Eickel) im Saalbau, Wilhelmstraße 26, statt.

Die Passenheimer Mackensenschüler treffen sich am 30. April und 1. Mai in Worpswede im Hotel Deutsches Haus. Die Vorbereitung hat Irene Pichottka, Rainstraße 10, 2860 Osterholz-Scharmbeck, übernommen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein, Tel. (06052) 3120, Eichendorffstraße 13, 6482 Bad Orb. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (0431) 75171, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Archivräume — Mit Unterstützung der Patenstadt konnten uns nach längerem Bemühen zwei weitere Archivräume zur Aufbewahrung von Archivmaterial zur Verfügung gestellt werden. Diese Räume sind durch uns inzwischen hergerichtet worden, so daß weiteres Material gesammelt und geordnet untergebracht werden kann. Aus diesem Anlaß rufen wir unsere Landsleute auf, weiteres Material aller Art (Einzelstücke, Schriften, Bücher, Andenken, Bilder, Stiche, Karten usw.), welches Aufschluß über unsere Heimat gibt und sich eignet, der Nachwelt zu erhalten, zur Verfügung zu stellen. Wir wissen, daß sich in den Händen der Landsleute noch vieles an erhaltenswerten Dingen befindet, welches sich zur Aufbewahrung in den Archivräumen eignet. Sie werden sicher bei sich, Ihren Verwandten oder Bekannten dieses oder jenes finden, das sich eignet, aufbewahrt zu werden. Auch Leihgaben sind uns selbstverständlich sehr willkommen.

Paketaktion — Zu Ostern haben wir für unsere noch in der Heimat lebenden Landsleute eine größere Paketaktion gestartet, bei der gezielt vor allem alte Menschen, Kranke, Hilflose und Kinderreiche bedacht werden sollen. Sie, liebe Leser, können uns unterstützen über Konto-Nr. 432190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse Kiel (BLZ 21051070) und Postscheckkonto Nr. 301366-204 Postscheckamt Hamburg (BLZ 20010020). Kennwort: Paketaktion. Auf Wunsch können steuerabzugsfähige Bestätigungen erteilt werden.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (06201) 15871, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Jugendfreizeit in Frankreich — Dieses Jahr fahren wir nun endlich gemeinsam mit Jugendlichen aus dem Kreis Verden nach Saumur, in die französische Patenstadt von Verden. Teilnahmemöglichkeit für Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren. Teilnehmer der vergangenen vier Jugendfreizeiten, die noch unter 25 Jahre alt sind, können ebenfalls mitfahren. Wir treffen uns am 13. Juli bis 17 Uhr in Verden in der Jugendherberge und fahren am 14. Juli mit einem Reisebus nach Saumur. Rückfahrt von Saumur am 29. Juli, Ankunft in Verden am 30. Juli. Die Kosten für die Fahrt stehen zur Zeit noch nicht fest. Weitere Auskünfte erhaltet Ihr nach Eurer Anmeldung. Anmeldungen bitte an Kreisjugendbetreuer Hans Herrmann, Telefon (0451) 691742, Karlsruher Straße 24, 2400 Lübeck-Schlutup. Rechtzeitige Anmeldung sichert eine Teilnahme, da nur 20 Plätze zur Verfügung stehen. Anmeldeschluß ist der 30. Mai.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (0441) 450 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Dr. Linus Kather †. An anderer Stelle in dieser Wochenzeitung wird ausführlich auf den Tod des „Vertriebenenanwalts" Linus Kather aus Prositten, Kreis Rößel, eingegangen. Dr. Kather zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Kreises Rößel. Wir dürfen stolz auf diesen Landsmann sein. Sein Name bleibt unvergessen; er ist bereits Geschichte.

Martha Erdmann 90 Jahre — Am 12. Februar beging Martha Erdmann, geborene Feierabend, aus Tornienen, jetzt Berlin, ihren 90. Geburtstag in voller geistiger und körperlicher Frische. Herzlichen Glückwunsch und weiterhin alles Gute.

Volksschulabgänge 1933 bis 1939 — Am Sonnabend, 3., und Sonntag, 4. September, wollen wir, die Volksschulabgänge 1933—39 beider Schulen, uns in Dortmund-Berghof, Berghofer Straße 149, im Lokal Heimsoth treffen. Wir beginnen am Sonnabend um 17 Uhr. Ab 19.30 Uhr folgt das gemütliche Beisammensein mit Tanz. Sonntag um 10 Uhr wollen wir uns zum Frühschoppen treffen und ab 12 Uhr gemeinsames Mittagessen. Wer mit dem Auto anreist, nimmt die Autobahnabfahrt Schwerte. Mit dem Zug vom Hauptbahnhof Dortmund mit dem Bus 401 bis Hörde Bahnhof und dann weiter mit Bus 471 bis in die Nähe des Lokals. Übernachtungswünsche bitte an das Verkehrsamt Dortmund. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Bitte meldet Euch jetzt schon bei mir, damit ich einen Überblick bekomme. Gerhard Franz Wolf, Telefon (0511) 496167, Davenstetter Markt 41, 3000 Hannover 91.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (0511) 323408, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Hauptkreistreffen 1983 — Unser diesjähriges Haupttreffen findet am 7. und 8. Mai in Bassum statt. Einzelheiten zum Ablauf werden wir noch mitteilen. Sicher ist, daß am Sonnabend, 7. Mai, abends in unserem Tagungslokal Gasthaus Kaiser-Haake, Lange Straße 53, ein gemütliches Beisammensein mit heimatlichem Programm und Tanz stattfindet. Wir bitten alle, die schon am 7. Mai anreisen, sich selbst um ein Quartier zu bemühen. Nachstehend die Anschriften der Hotels und Gasthöfe in Bassum. Hotel Brokate, Bremer Straße 3, 2830 Bassum 1; Niedersachsenhof, Am Damm 14, 2830 Bassum 1; Hotel Stadt Bremen, Bremer Str. 29, 2830 Bassum 1; Rosendiele, Bremer Straße 94, 2830 Bassum 1; Gasthaus Zur Post, Hauptstraße, 2830 Bassum 4, Hotel-Raststätte Waldblick, Kätingen, 2830 Bassum 2. Wir empfehlen, der Zimmerbestellung eine Rückantwortkarte beizulegen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Erinnerungsfoto 432



Jugendgruppe aus Eydtkuhnen — Zu dieser Aufnahme schreibt unsere Leserin Liesel Elbe, geborene Basenau: „Ich sende Ihnen ein Bild von 1916. Es zeigt eine kleine Jugendgruppe aus Eydtkuhnen. Vielleicht erkennt sich noch jemand. Mit dabei sind meine beiden Brüder Erich (mit Rotkreuzbinde) und Hermann (mit weißer Mütze). Mir sind noch die Namen einiger Jungens bekannt." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 432" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Ausflug — Sonntag, 10. April, Ausflug nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt in Pkw, wahrscheinlich ab Dammtorbahnhof, gegen 10 Uhr. Rückkehr am Nachmittag. Anmeldung ist erforderlich bei der GJO, Landesgruppe Hamburg, Telefon (0 40) 44 65 41, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 9. April, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Ecke Winterhuder Weg/Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Buslinien 106, 172, 173), Diavortrag „Von der Weichsel bis zur Memel".

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Sonnabend, 16. April, 16 Uhr, (Einlaß ab 15 Uhr), Landhaus Walter, Stadtpark (U-Bahn-Station Borgweg), Frühlingsfest.

Sensburg — Sonnabend, 9. April, 18 Uhr, Sportheim der Polizei, Sternschanze 4, Hamburg 6, gemütliches Beisammensein. Lm. Budszuhn hält einen Dia-Vortrag über die Veranstaltungen der Gruppe von 1965 bis heute. — Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. Juni, Kurfürstliches Schloß, Mainz, Sensburger Kreistreffen. 4. Juni Abfahrt um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Fahrpreis für Mitglieder 30 DM, für Nichtmitglieder 35 DM. Anmeldungen bitte an Hildegard Kleschies, Telefon (0 40) 21 28 33, Chapeaurougeweg 16, Hamburg 26.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 8. April, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft unter dem Motto „Wir singen den Frühling ein".

Billstedt — Dienstag, 5. April, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 12. April, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 5. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 7. April, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Quiz und Spielabend.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 12. April, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Heide — Seine Eindrücke und Erlebnisse von einer Studienreise ins „Heilige Land" erzählte Propst Dr. Asmussen den Teilnehmern auf ihrer vorigen Zusammenkunft. Vorsitzender Günter Schachtner meinte, dieser Vortrag sei ein Beitrag zur Passionszeit, eine Erinnerung an die Schulzeit sowie den Religionsunterricht. Dr. Asmussen äußerte sich einleitend zum Klima und zur Landschaft des „Heiligen Landes", ging dann zur biblischen Geschichte über. Eindrucksvolle Bilder des Landes Palästina unterstrichen die Ausführungen des Referenten.

Kellinghusen — Sonnabend, 4. Juni, 19.30 Uhr, Café Mohr, traditionelles Frühlingsfest mit einem Auftritt der eigenen Theatergruppe. Mit einem flotten und mitreißenden Programm eroberte sich die Volkstanzgruppe unter Leitung von Sylvia Donat schnell die Sympathie der Teilnehmer an der Jahreshauptversammlung. Anschließend stärkte man sich mit herzhafter ostpreußischer Schlachtplatte aus der bekannten Küche der Wirtin Hilde Mohr, geborene Sczibalski, aus Ostpreußen. Vorsitzender Walter Rose hob in seinem Jahresbericht die vielseitigen Aktivitäten der Gruppe hervor. Die Vorstandsneuwahl führte zu nachstehendem Ergebnis. Vorsitzender Walter Rose, stellvertretender Vorsitzender Ralf Ehlers, Kassenwartin Else Bergner, Schriftführerin Anny Lenk, Kultur- und Frauenarbeit Sylvia Donat, Stellvertreterin Ilona Ehlers, Kassenprüfer Frieda Luckner und Adolf Mett. Für eine langjährige Arbeit im Dienste der Heimat wurde Vorsitzender Walter Rose mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Cloppenburg — Sonnabend, 23. April, 16.30 Uhr, Hotel Taphorn, Feier zum 25jährigen Bestehen der Kreisgruppe, im Rahmen einer Großveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West unter dem Motto „Einheit-Freiheit-Frieden". Schirmherr ist Landrat Georg Bührmann. 19.30 Uhr Beginn des Heimatabends, anschließend Festball. Hauptredner ist Journalist Uwe Greve, Kiel; Ehrungen und Schlußwort Vorsitzender der Gruppe West, Fredi-Jost. Das Rahmenprogramm gestalten der Andreas-Kinderchor unter Leitung von Professor Tebel, die Volkstanzgruppe Bunnen, Margot Zindler mit ostpreußischem Humor und Solisten der Rhythmiker aus dem Bezirk Osnabrück.

Fürstenau — Sonntag, 10. April, 15 Uhr, Hotel Wilken, Lange Straße, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands und anschließender Kaffeetafel. Fredi Jost, Vorsitzender der Gruppe West, wird einen aktuellen Situationsbericht über den sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens 1982/83 geben.

Gifhorn — Sonnabend, 9. April, 19 Uhr, Bürgerschützensaal, Clubraum, Schützenstraße 3, heimatliches Grützwurstessen. Anschließend werden drei Kurzfilme über Ost- und Westpreußen gezeigt. Ein gemütliches Beisammensein mit Erinnerungen an die damalige österliche Zeit bildet den Abschluß des Heimatabends. Telefonische Anmeldungen bitte umgehend an O. Freitag, Telefon 28 97, oder H. Fritzenwanker, Telefon 21 69.

Hannover — Heimatkreisgruppe Königsberg: Mittwoch, 6. April, 19 Uhr, Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhof, Zusammenkunft mit Fleckessen und einem heimatlichen Programm über Königsberg.

Scheeßel — Sonntag, 1. Mai, traditionelle Maiwanderung. — Im Rahmen eines Frühlingsabends kam die Gruppe zu einem Fastnachtsessen aus dem Memelland, „Schuppnis", zusammen. Irmgard Cordes und Margot Harmsen erarbeiteten ein buntes Programm. Zahlreiche Landsleute, darunter E. Radziwill, H. Grote und L. Gringmuth boten den Teilnehmern Lieder und Sketche. Die neue Karnevalsprinzessin wurde Margarete Linow. K. H. Flöge vom Sportverein überreichte dem Vorsitzenden Horst Stanullo das 15. Goldene Sportabzeichen.

Stade — Donnerstag, 14. April, Treffpunkt Luthereiche, Abfahrt zur Meierei Nordheide in Sittensen. Anmeldungen bitte an Agnes Platow, Telefon 6 22 62. — Dienstag, 19. April, BdV, Schiefe Straße 2, heimatliches Volksliedersingen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Gemäß § 9 der Landessatzung gibt die Landesgruppe bekannt, daß am Sonnabend, dem 30. April, in der Sportschule Duisburg-Wedau, Friedrich-Alfred-Straße 15, die diesjährige Landesdelegiertentagung stattfindet. Die Veranstaltung beginnt um 13 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Berichte des Vorstands und Neuwahlen. Schriftliche Einladungen mit genauer Tagesordnung folgen. Laut § 9 hat jede Gruppe für je 100 zahlende Mitglieder eine Stimme, sofern die Beiträge für 1982 (§ 13) gezahlt worden sind. Um 16.30 Uhr beginnt eine Landeskulturtagung, die am Sonntag, 1. Mai, gegen 16.30 Uhr enden wird. Fahrtkosten, Übernachtung (Sportschule Wedau) und Verpflegung gehen zu Lasten der Landesgruppe bis Zahlung der üblichen Teilnehmergebühr.

Bielefeld — Dienstag, 5. April, 17 Uhr, Gaststätte Stockbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch. — Montag, 11. April, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirche (zu erreichen mit Bus 25 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonnabend, 16. April, 15.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Jahreshauptversammlung mit gemeinsamer Kaffeetafel. Im Anschluß an die Tagesordnung ein Beisammensein mit Musik und Tanz. Für das Kaffeegedeck wird um Anmeldung (Sprechstunde) bis spätestens 14. April gebeten.

Krefeld — Die Kreisgruppe hielt ihre Jahreshauptversammlung diesmal in der Ostdeutschen Heimatstube des Kreises Viersen ab. Der dortige Vorsitzende Willi Zastrau lud die Teilnehmer zu einer Kaffeetafel ein. Anschließend gab Vorsitzender Fritz Lerbs einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit im vergangenen Jahr und gedachte des ostdeutschen Dichters Paul Fechter und dessen Schulkameraden und Freundes Oberdomprediger D. Bruno Doehring. Ergebnis der Neuwahl: Vorsitzender und Kulturwart Fritz Lerbs, Stellvertreter Walter Ambrassat, Schatzmeister Alfred Banzleben, Schriftführer Richard Gobin, Sozialreferent Ruth Kiesentahl, Pressereferent Hans Köder, Beisitzer Martha Baturonek, Fritz Schmidt und Herbert Ambrassat.

Lüdenscheid — Mittwoch, 6. April, 15 Uhr, Kerksighalle, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Auf der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Dieter Mayer neben den zahlreich erschienenen Mitgliedern auch Ehrenvorsitzenden Curt Albrecht und Ehrenmitglied Elisabeth Kuczina begrüßen. Nach den Tätigkeitsberichten von Vorstand, Frauen-, Volkstanz- und Kindergruppe, dem Kassen- und Kassenprüferbericht und der Entlastung des Vorstands, wurde unter der Leitung von Curt Albrecht folgender Vorstand gewählt: Vorsitzender Dieter Mayer, Stellvertreter Horst Preick, Schatzmeister Gerhard Ramminger und Martha Kurreck, Schriftführer Jutta Scholz und Hertha Mann, Kulturwartin Gertraud Kuczina, Beisitzer Hans Peter Rosenfeld, Paul Artschwager, Irene Kargoll, Helmut Biallas, Manfred Michalzik, Heinz Gang und Josef Gruhn, Frauengruppenleiterin Margarete Romanowski, Volkstanz- und Kindergruppenleiterin Christel Puckaß, Kassenprüfer Hans Bogdan und Alfred Bendig. Nach getaner Arbeit schmeckte die von Lm. Klafki, Hamm, zubereitete Wurstsuppe mit Grützwurst hervorragend.

Neuß — Wie es bei den Veranstaltungen der Gruppe schon zur Tradition geworden ist, gab es Platznot auch bei einer Veranstaltung mit einem Referat von Dr. Hanswerner Heincke aus Königsberg über den Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Winrich von Kniprode. Stellvertretender Vorsitzender Kurt Zwikla aus Johannisburg konnte erfreulicherweise auch viele Vertreter der jüngeren Generation begrüßen. Dr. Heincke vermittelte hochinteressante Einzelheiten über das Leben und Wirken des Hochmeisters und strich besonders das Zusammenwirken der rheinischen Hansestädte mit den ostdeutschen wie Danzig, Elbing und Königsberg heraus. Insofern knüpfe die geplante Übernahme der Patenschaft für den ostpreußischen Kreis Rößel durch den Kreis Neuß an eine altbewährte Geschichte und Tradition an. Für den Humor sorgten anschließend Lm. Zwikla, Lm. Woischwil und Helmut Rehse in Form von Anekdoten und Geschichten im heimatlichen Dialekt.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Im Mittelpunkt einer Monatsversammlung stand ein Dia-Vortrag des Landwirtschaftsdirektors Karl-Heinz Duwe über seine 1982 durchgeführte dreiwöchige Reise durch Mitteldeutschland, wobei er die Städte Leipzig, Dresden, Stralsund, Rostock, Güstrow, Potsdam, Magdeburg, den Spreewald, den Ostharz, die Insel Rügen sowie Ost-Berlin und anderes mehr besuchte. Die hervorragenden Diaaufnahmen und die umfassenden Informationen und Ausführungen des Referenten stießen auf sehr großes Interesse.

Rheda-Wiedenbrück — Sonnabend, 16. April, 14.30 Uhr, Saal Neuhaus, Jahreshauptversammlung.

Schwelm — Sonnabend, 30. April, 10 Uhr, Döinghäuser Straße 23 (in den Parkanlagen gegenüber dem Feierabendhaus), Feierstunde des BdV-Ortsverbands zur Einweihung des Gedenksteins für den Deutschen Osten. Das Programm umfaßt Gedicht- und Liedvorträge, Grußworte, Festansprachen und Volkstanzvorführungen. — Bei der Jahreshauptversammlung wählte die Landsmannschaft „Ostseestrand" in Schwelm folgenden neuen Vorstand: Vorsitzender Fritz Pankewitz, Stellvertreter Erich Ventzke, Schriftführerin Ella Duschek, Kassenwart Johann Kohlauf, Kulturwart Otto Petersdorff, Beisitzer Fritz Blarr, Hans Köbbert, Karl-Hermann Schandel, Gerhard Karkoska, Frauen- und Archivwart Ella Ziemann, Rundschreiben Ella Duschek, Kassierer Erich Ventzke, Kassenprüfer Gerda Zebrowsky und Ulrich Kaminsky, Leiterin der Frauengruppe und des Frauensingkreises E. D. Szameitat.

Wuppertal — Sonnabend, 14. Mai, 20 Uhr, Zoo-Gaststätten, Großer Ostpreußenball, auch für die benachbarten Kreisgruppen. Anmeldungen bitte unter Telefon (02 02) 71 11 03 oder (02 02) 47 06 95. Es werden über 1000 Gäste erwartet. — Donnerstag, 26. Mai, bis Freitag, 10. Juni, Uhrenmuseum Abeler, Kronsaal, Wuppertal-Elberfeld, Poststraße (Fußgängerzone), Ausstellung „Geschichte im Spiegel von Orden und Ehrenzeichen — Preußen und die alten deutschen Staaten vom Schwarzen Adler bis zum Danziger Kreuz", aus einer Privatsammlung von Prinz Meinrad von Hohenzollern, der die Ausstellung eröffnen wird. — Bei der Jahreshauptversammlung wurde folgender Vorstand gewählt: Vorsitzende Dora Kalkhorst, Stellvertreter Herbert Behrendt, Kassenwart Günther Wannags, Stellvertreterin Elisabeth Gerlach, Schriftführerin Sigrid Kruschinski, Stellvertreterin Ilse Dunkelmann, Kulturwartin Renate Winterhagen, Stellvertreterin Helga Nolde, Organisationsleiterin Annemarie Schweitzer, Werbewart Gerhard Keding, Pressewart Gerhard Rosenbaum, Frauenwartin Anneliese Keppke, Stellvertreterin Gertrud Romenie, Aussiedlerbetreuer Bruno Lipki, Stellvertreter Bruno Schweitzer. — Eine gelungene Veranstaltung mit schwungvoller Stimmung bis Mitternacht wurde das Fleck- und Grützwurstessen. — Bei der WDR-Fernsehsendung „Ostpreußische Frauen unterhalten sich" wirkte die Kulturwartin Helga Nolde mit.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt am Main — Montag, 11. April, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Clubraum 1, Gemeinschaftsveranstaltung mit einem Kurzbericht über Trakehnen von Lm. Poschmann und dem Thema „Osterbräuche in der Heimat". Ab 18 Uhr Spielabend.

Fulda — Sonnabend, 9. April, Stammtisch. — Sonnabend, 16. April, 15 Uhr, DJO-Heim, Zusammenkunft mit Referat.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35/ 79 91.

Saarbrücken — Sonnabend, 23. April, 18 Uhr, „Schleifmühle", Am Ludwigsberg 34, Saarbrücken, Lichtbildervortrag der Landesgruppe. Zu dem Thema „Ostpreußische Landschaft und ostpreußische Menschen" wird Otto Moratzky, Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und der Landesgruppe Saar, referieren. Seine Bilder führen die Zuschauer über die Kurische Nehrung und das Samland nach Masuren, um die Heimat zu erleben, in der sich die Ostpreußen bewährt haben. Durch eine starke Teilnahme wird der Abend zu einem Bekenntnis der landsmannschaftlichen Verbundenheit für alle Ost- und Westpreußen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Lahr — Viele Landsleute und Freunde konnte Vorsitzender Heinz Schindowski zum „Königsberger Fleck- und Klopsessen" begrüßen, darunter auch die Ehrenmitglieder Paul Dudda und Lm. Kantowski sowie Gäste aus Nonnenweier. Lm. Kantowski verlas zu Beginn eine Geschichte über die Entstehung des „Königsberger Fleck". Nach dem gemeinsamen Essen gab Lm. Schindowski einen Tätigkeitsbericht über das vergangene Jahr und Kassenführerin Irmentraut Kretschmann den Kassenbericht. Nach der Ehrung verdienter Mitglieder zeigte und er läuterte Lm. Schindowski Dias aus dem südlichen Ostpreußen und insbesondere aus dem Kreis Mohrungen, aufgenommen in den vergangenen Jahren. Zum Abschluß erntete Lm. Olbrich mit einem selbstverfaßten Gedicht über die erwachende Natur und Erika Hildebrandt mit in ostpreußischen Dialekt vorgetragenen Geschichten über „Tante Malchen" viel Beifall.

Mannheim — Memellandgruppe: Sonnabend, 9. April, 17 Uhr, Gaststätte Rheinauhafen, geselliger Abend.

Schwenningen am Neckar — Dienstag, 14. April, 15 Uhr, Gaststätte Schwarzer Peter, Seniorentreff. — Mittwoch, 15., bis Sonntag, 19. Juni, Studienfahrt nach Bad Bernbeck/Fichtelgebirge. Im Preis von 250 DM sind die Fahrten, vier Übernachtungen mit Frühstück, Fichtelgebirge-Rundfahrt und Besichtigung einer Glasbläserei enthalten. Anmeldungen beim Vorsitzenden G. Wetzel, wo auch weitere Auskünfte zu erhalten sind.

Tübingen — Die monatlichen Zusammenkünfte finden wie folgt statt: Ortsgruppe jeden ersten Sonnabend nach dem 15.; Frauengruppe jeden ersten Mittwoch im Monat; Beginn jeweils 15 Uhr, Vereinslokal ist das Nebenzimmer der Hauptbahnhofsgaststätte. — Die Veranstaltungen und Monatstreffen des vergangenen Jahres waren alle recht gut besucht, teilweise sogar überfüllt. So gab es einen Filmvortrag über „Ostpreußen, ein Land, das reiche Früchte trug", eine Hauptversammlung mit Vorstandswahl und anschließenden Eisbeinessen, Vorträge über die ostpreußische Dichterin Frieda

Fortsetzung auf Seite 18

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Bärmann, Lisbeth, geb. Schroeder, aus Königsberg, jetzt Henriettenstraße 2b, 4800 Bielefeld, am 26. März

Becker, Hedwig, aus Lötzen, jetzt Schulstraße 12, 4660 Gelsenkirchen-Erle, am 4. April

Borkowski, Emma, aus Kraußen-Kraußenhof, Kreis Königsberg, jetzt Ellernweg 8, 4540 Lengerich, am 9. April

Hennig, Ruth, geb Stillig, aus Revierförsterei Schanzenort (Schwenkischken), Kreis Ebenrode, jetzt Am Zimmermannskreuz 1a, 6750 Kaiserslautern, am 7. April

Höckendorf, Frida, geb. Buß, aus Lyck, jetzt Stettiner Straße 11, 2053 Schwarzenbek, am 7. April

Hoffmeister, Frieda, geb. Schallonat, aus Petersdorf, und Zergen, Kreis Wehlau, jetzt Grauhorststraße 21, 3180 Wolfsburg, am 9. April

Jendrewski, Gustav, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 4501 Icher, Nr. 87, am 5. April

Jodmikat, Herta, geb. Depkat, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altenheim, 8805 Feuchtwangen, am 4. April

Ludorf, Fritz, aus Königsberg, Waldburgstraße 3, jetzt Carl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau, am 8. April

Marzinzik, Marie, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 6. April

Masuch, Heinrich, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenwiesenstraße 14, 7519 Oberderdingen, am 5. April

Mattern, Richard, Dipl.-Ing., aus Königsberg, Cranzer Allee, jetzt Osterfelddamm 12, App. 3204, 3000 Hannover 61, am 8. April

Quednau, Johanna, jetzt An der Marienschule 6, 4450 Lingen/Ems, am 12. Februar

Schmalenbach, Hugo, Pfarrer i. R., aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Engeleweg 7, 7239 Peterzell, am 5. April

zum 75. Geburtstag

Block, Gerhard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Assel-Ritsch 2168 Drochtersen, am 6. April

Cziesso, Ida, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Süder Querweg 269, 2050 Hamburg 80, am 5. April

Endrikat, Erna, geb. Hiltensperger, aus Königsberg-Borchersdorf, jetzt Fellerhöhe 10, 4156 Willich 1, am 1. April

Führer, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Meterstraße 31, 3000 Hannover 1, am 7. April

Glittenberg, Olga, geb. Pfahl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, am 9. April

Klein, Otto, aus Königsberg, Schindekopstraße 1a, jetzt Hans-Tönjes-Ring 76, 2120 Lüneburg, am 29. März

Krause, Albert, aus Groß-Lindenau, und Arenswalde, Kreis Johannisburg, jetzt Philadelphiastraße 129, 4150 Krefeld, am 24. März

Neumann, Adolf, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kardinal-von-Galen-Straße 25, 4423 Gescher 2 (Hochmoor), am 8. April

Pankow, Else, geb Gesien, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Woking/Alberta — TOH/J 3 VO, Kanada, am 5. April

Piwko, Martha, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Percevalstraße 15, 2400 Lübeck, am 8. April

Rupietta, Oskar, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Am hohen Kamp 6, 3063 Obernkirchen, am 23. März

Rutkowski, Gustav, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 27. März

Schidor, Frieda, geb. Olschewski, aus Braunsberg, Flemingstraße 14, jetzt Philip-Reis-Straße 26, am 30. März

Semerau, Selma, geb. Krahnke, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Dreilindenstraße 102, 4300 Essen 1, am 10. April

Welt, Lotte, geb. Radzio, aus Treuburg, jetzt Jahnstraße 76, 2150 Buxtehude, am 1. April

zum 70. Geburtstag

Biermann, Käthe, geb. Brassat, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Ennepestraße 28, 4630 Bochum, am 4. April

Bodsch, Erna, aus Knöppelsdorf, Kreis Königsberg, jetzt Hochwaldstraße 16, 6750 Kaiserslautern, am 4. April

Broszlewski, Philipp, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Paul-Lincke-Straße 48, 4550 Bramsche, am 8. April

Doerk, Ida, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffweg 2, 6308 Butzbach, am 10. April

Druba, Helene, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Hemeweg 29, 4402 Greven, am 7. April

Ehlert, Engelbert, aus Tilsit, Schugeler Straße 3, jetzt Außenzellerstraße 3, 8351 Iggelsbuch

Goden, Martha, aus Osterode, jetzt Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13, am 30. März

Herrmann, Hildegard, geb. Klawe, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Am Ostbahnhof 36, 4030 Ratingen, am 7. April

Majewski, Hans, aus Lyck, jetzt Ardeystraße 172, 5810 Witten, am 5. April

Mowitz, Magdalene, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt An der Kormke 7, 5983 Balve 1, am 8. April

Nickel, Hildegard, geb. Kessler, aus Lyck, Danziger Straße 46, jetzt Hauptstraße 67, 2407 Bad Schwartau, am 5. April

Pirdschun, Erna, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Plöner Straße 74, 2400 Lübeck 1, am 6. April

Puchalski, Alfons, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Burloh 81, 4400 Münster, am 9. April

Riedel, Ilse, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Koethenwaldstraße 95, 3160 Lehrte, am 7. April

Sander, Frieda, geb Majuewski, aus Johannisburg, jetzt Insterburger Straße 8, 4620 Castrop-Rauxel, am 1. April

Schlien, Hans, aus Allenburg, Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Moorfleeter Deich 379, 2000 Hamburg 74, am 6. April

Schmelz, Vera, geb. Bundt, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hermannstraße 55, 4930 Detmold, am 8. April

Schulz, Horst, aus Tilsit, Moltkestraße 17, jetzt Talstraße 72, 6750 Kaiserslautern

Schwiderski, Otto, aus Lyck, jetzt Diebrocker Straße 15, 4800 Bielefeld 1, am 10. April

Siewert, Ursula, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Marien-Apotheke, 8921 Bernbeuren, am 10. April

Skubsch, Margarete, geb. Dombrowski, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Schützenweg 27, jetzt Plöner Straße 16a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 8. April

Stipproweit, Margarete, geb. Kessler, aus Tilsit, Waldstraße, jetzt Wiesbadener Straße 60, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 8. April

Waldow, Johann, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Böhmerwald 10, 2000 Norderstedt 2, am 10. April

Zytranski, Heinrich, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Frau Helene Arndt, Virchowstraße 39, 2000 Hamburg 50, am 1. April

zur diamantenen Hochzeit

Greger, Max und Frau Marta, aus Heinrichswalde, Kastanienallee, jetzt 3418 Uslar 1, am 2. April

Kalinowski, Max und Frau Emma, geb. Reinhardt, aus Altkrug, Gut Lasdinehlen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wilhelm-Bock-Straße 5, 3051 Hagenburg, am 2. April

Koester, Egon und Frau Paula, geb. Fähndrich, aus Heinrichshof, Kreis Pr. Eylau, jetzt Allmuthstraße 7, 6791 Huetschenhausen 3, am 5. April

Matthée, Oskar und Frau Wilhelmine, geb Pietrzik, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Soltekamp 8, 3338 Schöningen am 2. April

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Schmidtke, Fritz und Frau, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Oberstraße 16, 4330 Mülheim, am 2. April

zur goldenen Hochzeit

Großmann, Erich und Frau Frieda, geb. Witt, aus Königsberg, Am Aschmannspark, Radialstraße 3, jetzt Werderstraße 18, 6901 Eppelheim, am 8. April

Plewe, Hermann und Frau Käthe, geb. Bartsch, aus Grabowen, Kreis Goldap, jetzt Wiesenstraße 43, 3000 Hannover 1, am 7. April

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

Fortsetzung von Seite 17

Jung, über „Die Emigration der Salzburger nach Ostpreußen" vom Landesvorsitzenden Werner Buxa, Diavorträge über „Landschaften Ostpreußens in Gemälden", über „Bernstein", über „Königsberg", über die Fahrt nach Sexten in Südtirol, die Teilnahme an einem Diavortrag in Reutlingen von Willi Scharloff zum Thema „Königsberg heute", einen heiteren Nachmittag, eine Dichterlesung mit Eberhard Cyran aus Schlesien, jetzt Heidelberg, aus seinem Buch „Der Eremit von Sanssouci" mit anschließender Ehrung des Vorsitzenden F. Margenfeld mit dem Ehrenzeichen in Silber durch den stellvertretenden Landesvorsitzenden Wilhelm von der Trenck und einen Tagesausflug an den Bodensee mit reger Beteiligung und interessantem Programm.

Wendlingen am Neckar — Bei der Generalversammlung wurde nach der Entgegennahme der Tätigkeitsberichte und Entlastung folgender neuer Vorstand gewählt: Vorsitzende Herta Gleich, Stellvertreter Georg Eggebrecht, Frauenreferentin Lm. Mayer, Beisitzer Lm. Lau und Lm. Pallaks, Kassierer und Schriftführer Gustav John, Pressereferent Herbert Boborowski, Kassenprüfer Helmut Simanski und Helmut Rätzel. Dem alten wie dem neuen Vorstand gilt besonderer Dank für sein Engagement.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Augsburg — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung wurde nach der einstimmigen Entlastung folgender Vorstand einstimmig gewählt: Vorsitzende Reintraut Rassat, Stellvertreter Johannes Abrahms, Schatzmeister Karl Willhart, Schriftführerin Ingeborg Hammerschmidt, Kulturwart Erwin Vanselow, Vergnügungswart Günther Paukstadt, Frauenleiterin Inge Glogger, Beisitzer Anneliese Schauer, Renate Schwab, Hermine Peter, Reinhard Zidorn und Jürgen Schulzki. Die abgegebenen Rechenschaftsberichte wiesen eine aktive Arbeit mit umfangreichem Programm sowie einen guten Kassenstand nach. Auch in diesem Jahr will der Vorstand mit aller Kraft die Arbeit fortsetzen. Für aktive Mitarbeit wurden anschließend Margarete Steeger, Hildegard Böld, Anny Schiller, Edith Baltrusch und Günther Paukstadt mit Urkunden ausgezeichnet.

Erlangen — In der Veranstaltungsreihe aus Anlaß des 35jährigen Bestehens der Gruppe stellte bei einem Heimatabend Dietrich Kroeck unter dem Thema „Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst — Sein Leben und Wirken für Preußen" den berühmten Regenten vor. Der Referent, dessen Ausführungen auf großes Interesse stießen, wies darauf hin, daß der Große Kurfürst in seinen 48 Regierungsjahren die Grundlage für den späteren Aufstieg Brandenburg-Preußens zur europäischen Großmacht geschaffen habe.

Kulmbach — Als Gast bei der Jahreshauptversammlung war der Bezirksvorsitzende von Oberfranken, Helmut Starosta, Hof, anwesend. Nach dem Königsberger-Fleck-Essen wurde ein neuer Vorstand gewählt. Die langjährige Vorsitzende Elsbeth Wenzel, die aus gesundheitlichen Gründen für dieses Amt nicht mehr zur Verfügung stand, wurde zur Ehrenvorsitzenden ernannt. Die Wahl nach den verschiedenen Berichten erbrachte folgendes Ergebnis: Vorsitzender Dr. Hans Ulbrich, Kassenführer Ruth Moritz, Schriftführer Ruth Dobat, Beisitzer Marianne Schwarz, Siegfried Petrikowski und Willi Pinkow.

München — Gruppe Ost/West: Bei der Jahreshauptversammlung hielt nach einem gemeinsamen Abendessen zunächst Vorsitzender H. Tiedemann seinen Rechenschaftsbericht. Sechs Abgängen standen im vergangenen Jahr 15 Neuaufnahmen gegenüber. Der wegen Krankheit aus dem Vorstand ausscheidende Martin Jacubzig wurde aufgrund seiner langjährigen Verdienste als Schriftführer zum Ehrenmitglied ernannt. In der Nachwahl wurde W. Wagner zur Schriftführerin und I. Conrad zu ihrer Vertreterin ernannt. Trotz einer guten Kassenlage wurde eine Beitragserhöhung beschlossen. Der Bezirksvorsitzende für München, G. Rhodius, dankte vor allem dem Vorstand sowie dem Damenkreis, der Werkgruppe, der Trachtengruppe und der Fahnengruppe und allen Mitgliedern für ihren unermüdlichen Einsatz und die selbstlose Arbeit. Mit einer sehr regen Diskussion über die Gruppenarbeit schloß die Veranstaltung.

Weiden — Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit Muttertagsfeier. — Bei einem Heimatnachmittag wurde des am 2. März verstorbenen Ehrenvorsitzenden Oskar Schlokat gedacht. Schlokat war im September 1946 Mitbegründer einer landsmannschaftlichen Gruppe im Raum Hannover und seit 1960 Mitglied der Gruppe in Weiden, die er von 1964 bis 1970 leitete. Mit seinen Vorträgen und Erzählungen hat Schlokat viel zum Gelingen der Heimatnachmittage beigetragen und wurde auch deswegen zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Im Dezember vergangenen Jahres war Schlokat noch bei einer Adventsfeier zugegen, bevor er sich im Januar in verschiedene Krankenhäuser begeben mußte. Die Gruppe wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren. Nach der Kaffeepause wurden von Helene Große und Vorsitzendem Anton Radigk Kurzgeschichten und Erzählungen vorgetragen. Ferner gab Radigk verschiedene Termine bekannt.

Ostheim

Geschäftsführer: Hans-Georg Hammer, Telefon 0 52 81/85 38, Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

4. bis 11. April: 47. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung. Veranstalter: Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg.

12. bis 19. April: Frühjahrstage im Ostheim. Veranstalter: Ostheim e.V., Bad Pyrmont

22. bis 24. April: Treffen der Ehemaligen der beiden Lötzener Oberschulen mit Bernsteinausstellung in der Stadtsparkasse. Veranstalter: Rudi Madeya, Edewechterdamm

26. bis 28. April: Klassentreffen Oberschule Liegnitz. Verantalter: Johanna Krüger, Witten-Bommern

29. April bis 1. Mai: Klassentreffen Frieda-Jung-Mittelschule Insterburg. Veranstalter: Hilda Kirschtein, Dortmund

29. bis 30. April: Vorstandssitzung und Mitglieder-Versammlung Ostheim e.V., Veranstalter: Ostheim e.V., Bad Pyrmont.

21. Juni bis 20. Juli: Für die Sommerfreizeit 1983 sind noch einige Doppelzimmer frei.

Bei der GJO sind noch Plätze frei

Fröhliche Tage in zünftiger Gemeinschaft für Kurzentschlossene

Hamburg — Nicht wörtlich zu nehmen ist der Text des Schildes auf unserem Bild, aufgenommen in einem der fröhlichen Sommerlager der Gemeinschaft Junges Ostpreußen — ganz im Gegenteil, Eintreten und Mitmachen ist sogar erwünscht, wenn es in diesem Jahr wieder auf Fahrt oder in interessante Seminare geht.

Und für junge Leute, die ihre Ferien in diesem Jahr noch nicht restlos verplant haben, sind bei den Maßnahmen der GJO sogar noch einige Plätze frei. Beispielsweise im Zeltlager am herrlichen Plöner See in Bosau. Dort, in der „schleswig-hosteinischen Schweiz", findet vom 15. bis 30. Juli eine abwechslungsreiche und zünftige Freizeit für 15- bis 16jährige Jugendliche statt. Im Preis von 350 DM sind die gemeinsame An- und Abfahrt in Reisebussen, Versicherung, Verpflegung, Betreuung und die Unterkunft in großen Zelten sowie Ausflüge und ähnliches mehr enthalten.



Wissenserweiterung und Freizeit: Bei der GJO gibt es für jeden etwas — Foto Graw

Den 16- bis 22jährigen gilt das Angebot, an einem Internationalen Kriegsgräberjugendlager in einer grünen Ecke Essens teilzunehmen. Gemeinsam mit Altersgenossen aus England und Norwegen erfahren die Jugendlichen hier, daß auch das Ruhrgebiet noch reizvolle Landschaft bieten kann. Der Preis des Lagers, das vom 13. bis 27. Juli läuft, beträgt 200 DM. Nach einigen Tagen der Friedhofsarbeit folgt eine abwechslungsreiche Freizeit. Sämtliche Fahrtkosten werden erstattet.

Auch für das Deutsch-Dänische Schülerseminar vom 30. Juli bis 6. August und das Internationale Schülerseminar vom 14. bis 21. Juli stehen kurzentschlossenen Jugendlichen, etwa im Alter von 15 bis 20 Jahren, noch einige Plätze offen. Beide Seminare finden im Bad Pyrmonter Ostheim statt, der Teilnehmerbeitrag beträgt jeweils 80 DM, die Fahrtkosten werden erstattet. Im Mittelpunkt steht die Begegnung zwischen jungen Leuten verschiedener Nationen, thematisch wird insbesondere das internationale Flüchtlings- und Friedensproblem durchleuchtet. Das Deutsch-Dänische Seminar wird zudem noch um eine zweite Seminarwoche in den Herbstferien ergänzt.

Wer also in den Ferien noch „Luft" hat, melde sich daher rasch an bei der GJO, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, wo auch weitere Informationen erhältlich sind. Eine Anmeldung — die Teilnehmer der Maßnahmen vergangener Jahre werden's bestätigen — sichert in jedem Fall einige fröhliche, erlebnisreiche und informative Tage. — A.G.

Kirchliche Mitteilungen

Ermlandfamilie

Mönchengladbach — Sonntag, 17. April, 15 Uhr, in der St.-Anna-Kirche in Windberg/Mönchengladbach, heiliges Meßopfer mit dem Apostolischen Visitator, Prälat Joh. Schwalke. Anschließend zeigt er einen Tonfilm über die Ordensstifterin der St. Katharinen-Schwestern beim Treffen im Pfarrheim „St. Anna". Dort sind Kaffee, Kuchen und Getränke käuflich zu erwerben. Außerdem können Überweisungskosten gespart werden, wenn man sich bei Frau Toschka zur Buswallfahrt nach Werl am 8. Mai 1983 verbindlich anmeldet. (Busbenutzer können die Linie 10 bis zur Annakirchstraße wählen.)

Lastenausgleich:

Zahl der Ämter wird zu schnell reduziert

Jahresbericht des Bundesausgleichsamts für 1982 — Weiterhin Härteleistungen nach Paragraph 301b

BONN — Das Jahre 1982 stand im Zeichen der weiteren Aufarbeitung älterer Feststellungsanträge und der zügigen Bearbeitung der laufend eingehenden Anträge von neu eingetroffenen Spätaussiedlern und von Zuwanderern aus der „DDR". Die Zahl der insgesamt noch abschließend zu bearbeitenden Fälle ist dadurch weiterhin planmäßig zurückgegangen. Die Zahl der Neuanträge auf Schadensfeststellung und Leistungsgewährung entsprach den Vorjahren. Damit gewann der Arbeitsanteil der Anträge von Spätberechtigten auch im Jahr 1982 erneut an anteiligem Gewicht und wird auch in Zukunft zunehmen.

Eine wichtige Steuerungsaufgabe bestand darin, die Entwicklung in den Aussiedlungsgebieten und im Schadensgebiet des BFG sorgfältig zu verfolgen und die Entscheidungspraxis der Ausgleichsverwaltung dieser Entwicklung laufend anzupassen.

Im Jahre 1982 wurden die Ausgleichsämter und Zahl der in ihr tätigen Bediensteten verkleinert. Die Zahl der Ausgleichsämter betrug am Jahresende 191, die Zahl der Bediensteten ging auf 6500 zurück. Die Sorge des Bundesausgleichsamts ist nicht etwa, der Abbau könnte sich zu langsam vollziehen. Die Sorge ist vielmehr, daß er sich hier und da, noch dazu unter qualitativen Verlusten, zu schnell vollzieht. Dies ist eine Besorgnis, die auch in den Sitzungen des Ständigen Beirats und des Kontrollausschusses von diesen Gremien nachhaltig zum Ausdruck gebracht wurde. Jeder den Verhältnissen nicht angepaßte, zu starke Personalabbau gefährdet die rechtsstaatliche, gleichmäßige und zügige Durchführung des Lastenausgleichs. Zu schnelles Tempo beim Abbau ist nur scheinbar eine Sparmaßnahme. Tatsächlich verteuert sie als Folge der damit verbundenen Verzögerung die Durchführung.

Für die weitere Planung der Durchführung des Lastenausgleichs in den achtziger Jahren ist wichtig, wie die Weichen für die beabsichtigte Gesetzgebung gestellt werden. Die Erörterungen zu diesem Thema werden deshalb von der gesamten Ausgleichsverwaltung mit großem Interesse verfolgt. Wie schon in einem früheren Bericht erwähnt, haben sich Kontrollausschuß und Ständiger Beirat in einer gemeinsamen Sitzung mit den Kernfragen des 1982 von dem für die Gesetzgebung zuständigen Bundesressorts vorgelegten Referentenentwurfs befaßt und deren Pro und Kontra kritisch erörtert. Die Entscheidung über das weitere Vorgehen der Bundesregierung dürfte, wie sich insbesondere aus einer Rede von Bundesinnenminister Zimmermann ergibt, die er kürzlich gehalten hat, im Laufe des Jahres 1983 zu erwarten sein.

Für die Geschichte des Lastenausgleichs war 1982 deswegen bemerkenswert, weil im Jahre 1952 drei Kerngesetze zum Lastenausgleich erlassen wurden, die somit 1982 dreißig Jahre in Kraft waren. Dies gab Anlaß, die Entwicklung des Lastenausgleichs, die gesetzliche Vermehrung seines Finanzvolums auf das Drei- bis Vierfache, die Erweiterung des Personenkreises, der Leistungsgewährung und Leistungshöhe durch 29 Novellen und durch die späteren Gesetze wie das Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz, das Flüchtlingshilfegesetz und das Reparationsschädengesetz in ihrer Bedeutung zu würdigen.

Die Zahlungen im Jahr 1982 erhöhten sich im vierten Quartal um 383 Millionen DM und erreichten somit im gesamten Jahr 2239 Millionen DM. Hiervon entfielen rund 2199 Millionen DM auf Ausgaben des Ausgleichsfonds (einschließlich Schuldendienst).

Die Gesamtausgaben im Lastenausgleich beliefen sich Ende 1982 auf 122,8 Milliarden DM. Zieht man davon den Schuldendienst für die Vorfinanzierung des Ausgleichsfonds und die Kosten der Darlehensverwaltung ab, so bleiben als Leistungen an die Geschädigten 108,8 Milliarden DM.

Der ansteigende Trend der Auszahlungen hat sich 1982 mit 6,9 Millionen DM fortgesetzt. Das waren 0,8 Millionen DM mehr als im Vorjahr. Insgesamt wurden 29,1 Millionen DM ausgezahlt; davon entfallen 24,2 Millionen DM auf Altersversorgungsleistungen. Die Zahl der neu bewilligten Härtefälle geht dagegen seit geraumer Zeit erwartungsgemäß zurück. Dies ist ein Spiegelbild des zügigen Voranschreitens der Antragsbearbeitung im Lastenausgleich und somit des immer kleiner werdenden Kreises von nicht oder nur unbefriedigend lösbaren Fällen, die noch neu für eine Antragsprüfung nach § 301 b LAG in Betracht kommen.

Trotzdem sollten weiterhin abgelehnte Fälle überprüft werden, ob sie für die Prüfung im Härteverfahren geeignet sind.

Alte Anträge werden auch künftig zielbewußt aufgearbeitet

Im vergangenen Jahr wurden über 30 000 neue Anträge auf Feststellung von Vermögensschäden gestellt. Die Neueinreichung von Anträgen ist damit in den letzten vier Jahren auf relativ hohem Niveau konstant geblieben. In der Zeit von 1976 bis 1982 sind insgesamt knapp 230 000 Anträge auf Schadensfeststellung für Vermögensschäden neu gestellt worden. Für die Jahre 1983 bis 1986 schätzt das Bundesausgleichsamt im Hinblick auf die Spätberechtigten, die bis einschließlich 1984 eintreffen, die zu erwartenden Neueingänge der Anträge mit Vermögensschäden nach dem Feststellungsgesetz, dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz und dem Reparationsschädengesetz auf insgesamt 80 000 bis 90 000.

Der Abbau offener Anträge auf Schadensfeststellung für Vermögensschäden vollzieht sich planmäßig. 58 000 Fälle wurden 1982 abgeschlossen. Die Zahl der derzeit noch zu bearbeitenden Anträge ging damit auf knapp 185 000 Fälle zurück, von denen aber über 45 000 schon durch Teilbescheiderteilung vorangeschritten waren. Weniger als 140 000 Fälle waren somit noch ohne Bescheid. Diese 185 000 noch nicht oder erst teilweise entschiedenen Fälle sind nicht etwa der Bestand alter Fälle. Im Gegenteil handelt es sich weitaus überwiegend um jüngere und jüngste Anträge, wie die nachfolgenden Zahlen ausweisen.

Der Abbau der Altfälle wurde zielstrebig weiterbetrieben. Von den 8,1 Millionen Feststellungsanträgen auf Vermögensschäden und von den insgesamt noch zu bearbeitenden knapp 185 000 Anträgen entfielen am Jahresende auf Altanträge vor 1960 nur noch 3962 unerledigte und 3814 teilerledigte Fälle. Aus dem Zeitabschnitt 1960 bis 1964 gibt es nur noch 2785 zu bearbeitende Fälle, die ungefähr je zur Hälfte unerledigt bzw. teilerledigt sind. Die Zahl der Ämter nimmt zu, in denen es derartige alte Fälle überhaupt nicht mehr gibt. Bei einigen wenigen Ämtern bestehen als Folge personeller Fehldispositionen für die Bearbeitung aller offenen Anträge und damit auch der Altanträge leider personelle Engpässe.

Seit dem 1. Januar 1982 sind auch die zwischen 1965 und 1970 gestellten Anträge in die gezielte Aufarbeitungsaktion einbezogen. Zum 31. Dezember 1982 waren nach allen drei Gesetzesbereichen zusammen noch 21 858 Fälle unerledigt und 12 180 teilerledigte, während zum 30. Juni 1982 (dem Zeitpunkt der ersten vollständigen statistischen Erfassung dieser Gruppe) noch 25 923 unerledigte bzw. 13 606 teilerledigte waren. OB

Suchdienst:

Das Rote Kreuz konnte helfen

Ostpreußin hörte nach 38 Jahren erstmals wieder von ihrem Sohn

Burg in Dithmarschen — Welch' wundersame Wege das Schicksal geht, zeigte sich jetzt wieder in einer ostpreußischen Familie, die nach 38 Jahren der Ungewißheit über den Verbleib des Sohnes und Bruders ein Lebenszeichen erhielt. Die 85jährige Wally Fritz, die seit sieben Jahren im „Haus Sonnenschein" des DRK in Burg ihr Zuhause hat, und ihr in Litauen lebender Sohn Uwe wurden nach langen bangen Jahren durch einen Brief wieder vereint. Seit der Trennung im Jahre 1944 war eines der beiden immer geblieben — die Erinnerung.

Wally Fritz, die nach der Flucht aus Heiligenbeil viele Jahre im schleswig-holsteinischen St. Michaelisdonn wohnte, machte sich damals mit ihren beiden Kindern und mehreren Stiefkindern auf den Weg in den Westen Deutschlands. Ein Bombenangriff trennte jedoch die Familie; der fünfjährige Sohn Uwe und seine Schwester wurden in den Osten verschleppt. Uwe Fritz, ein arbeitsamer und umgänglicher Junge, wurde von russischen Bauern in Taurage (Litauen) aufgenommen, später adoptiert und erhielt als russischer Staatsangehöriger den Namen Bronius Dapkus.

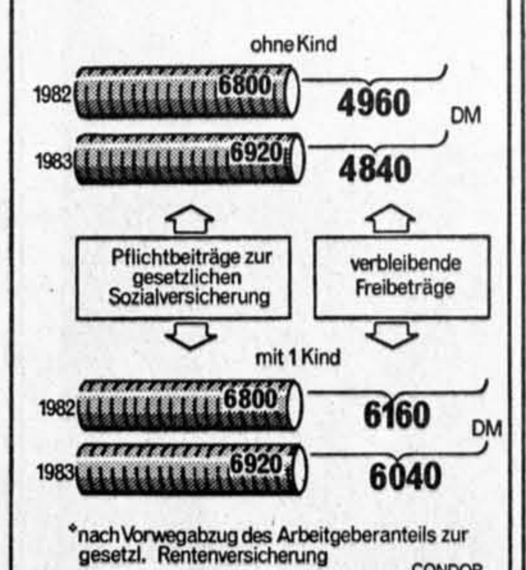
Trotz des fremdländischen Namens gelang es dem Deutschen Roten Kreuz, die Familie ausfindig zu machen. Da Uwe Fritz selbst nach dem Schulbesuch bei der sowjetischen Armee dienen mußte, durfte er während der Zeit keine Familienforschung betreiben. Später jedoch tat er alles, seine Mutter wiederzufinden. Als er über das sowjetische Rote Kreuz nichts erreichte, schrieb er an das DRK in der Bundesrepublik Deutschland. Etwas, was auch für diese Familie fast hoffnungslos schien, ging nun in Erfüllung, weil Uwe, obwohl er damals erst fünf Jahre alt war, seinen Namen und die Vornamen aller Geschwister behalten hat.

Im Sommer 1982 erreichte Wally Fritz der erste, in deutscher Sprache geschriebene Brief von ihrem Sohn Uwe. Für die Mutter, die im Burger Altenheim u. a. auch von Schwestern ostpreußischer Herkunft betreut wird, war dies eine Nachricht, die Geduld braucht, um verarbeitet zu werden, weil sie dies Ereignis kaum begreifen konnte. In Heimleiter Paul Epler hat die Ostpreußin einen Menschen gefunden, der ihr bei der Beantwortung der Post hilft. Inzwischen hat der Sohn, der Jahrzehnte verschollen war, ein Foto aus Litauen geschickt, um seiner Mutter die Schwiegertochter und die drei Enkelkinder vorzustellen.

Nun hoffen Uwe Fritz und seine Mutter, die sich beide jahrelang an Erinnerungen klammerten, auf ein Wiedersehen. Darum bemüht sich vor allem Stiefbruder Botho Fritz in Dortmund, der auf die Genehmigung der beantragten eingereichten Besuchserlaubnis für den Bruder und seine Familie wartet. S. D.



Unbegreifliche Freude: Der Sohn von Wally Fritz hat sich aus Litauen gemeldet
Foto Dithmarscher Landeszeitung



DÜSSELDORF — Der Spielraum für eine steuerbegünstigte Alterssicherung ist 1983 leicht geschrumpft. Dieser Spielraum entsteht nach Anrechnung der Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung auf die insgesamt abzugsfähigen Freibeträge bei der Einkommensteuer und ist von 1981 auf 1982 deutlich erhöht worden. Auch heute bietet sich deshalb für viele Arbeitnehmer noch immer die Möglichkeit der steuerbegünstigten Alterssicherung nach dem „Drei-Säulen-Konzept" der gesetzlichen, betrieblichen und privaten Altersvorsorge Schaubild Condor

Auskunft wird erbeten über...

... Otto Barkowski, geboren am 12. November 1908. Die letzten Nachrichten kamen 1947 aus einem Gefangenenlager in der Nähe von Moskau und 1948 aus einem Lager in Frankfurt/Oder.

... Charlotte Boeck oder Böck, geboren am 8. Januar 1916 in Viehof, Kreis Labiau, zuletzt dort in der Kleinsiedlung Nr. 7 wohnhaft.

... Herrmann Bombien, geboren am 8. Juli 1914 in Rodahn bei Cranz, Samland.

... Herta Bombien, geboren am 5. April 1927 in Cranz, die 1955 in 6350 Bad Nauheim, Burgallee 12, als Frau Keller gewohnt haben soll.

... Erna Bombien, geboren am 10. November 1922 in Cranz, dort in der Blumenstraße 11 bis 1945 wohnhaft, und Elli Bombien, ebenfalls dort bis 1945 wohnhaft.

... Fritz Brimmer oder Angehörige aus Insterburg, Augustastraße.

... Gertrud Broszeit oder Broscheit, geboren am 28. Juli 1925 in Insterburg, Gerichtsstraße.

... Heinz Dommasch, geboren am 6. Juli 1926, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung. Im Anschluß an seine RAD-Zeit besuchte er ab Ende 1944 die Heeresunteroffiziersschule in Tetschen-Bodenbach und kam 1945 zum Fronteinsatz. Danach verliert sich seine Spur.

... Hans Dreyer, Jahrgang 1907, aus Königsberg, Farenheidstraße 33. Er war gelernter Zimmermann und später im Polizeidienst im Reich tätig.

... Grete Dreyer, Schwester des Hans Dreyer, aus Königsberg.

... Rudolf Drückler, Insterburg, Theaterstraße.

... Kurt Fischer, Königsberg, Farenheidstraße 36, später in der Aweider und Cranzer Allee wohnhaft.

... Herrn Gervinat oder Gerwinat, der zwischen 1940 und 1945 landwirtschaftlicher Beamter auf dem Gut Cöllm bei Wargien, Landkreis Königsberg, war.

... Frau und Kinder Gusthoff aus Allenstein.

... Ehepaar Henning, Ehefrau Marianne, geborene Federmann, wohnhaft in Berlin bis 1936, in der Naumannstraße 68, danach in Spandau, General-von-Seeckt-Kaserne.

... Willi und Sophie Jeromin oder Angehörige aus Königsberg, Sackheimer Tor.

... die Mädchen der Familie Jeromin aus Widminnen, Kreis Lötzen.

... Lotte Jordan aus Szwirksolen bei Sodehnen, Kreis Angerapp.

... Hans Lapschies, Reinkental, Kreis Treuburg, oder Angehörige.

... Herta Napp, Jahrgang 1924, aus Insterburg.

... Minna Neumann, geborene Jernowski, die Kinder Hannelore und Horst, alle aus Königsberg-Prappeln.

... Walter Plehn und Frau aus Königsberg-Ponarth.

... Arthur Poschmann und Angehörige aus Allenstein.

... die Rechtsanwälte Dr. Motulsky und Dr. Bork sowie deren Angestellte Otto Stolz, Fux, Plewe, Fräulein Stein und Schimanski, alle aus Königsberg.

... Heinz Sabaschus und Bruno Sieloff, ehemalige Mitschüler der Herbert-Norkus-Schule in Insterburg.

... Max Spitzki aus Mohrungen.

... ehemalige Schüler des Realgymnasiums Insterburg, die dem Abiturientenjahrgang 1928 angehörten: Alexander Radtke, Kurt Freiwald, Ernst Beyrau, Heinz Sosenau, Hermann Tiegs, Eitner, Wengoborski, Statthaus, Holz, Arno Gastell und Rudi Behm.

... den ehemaligen Kriminalbeamten Otto Tiedemann aus Treuburg, Rinkstraße.

... Fritz, Emil und Willi Tomuschat, alle aus Stropken bei Darkehmen, Kreis Angerapp.

... Gertrud und Lena Wittke, beide aus Königsberg, Nasser Garten.

... Emma Wunderlich, Pflegetochter der Auguste Winter, geborene Liedtke, aus Erlenfließ, Kreis Labiau.

... Martha Liedtke, aus Königsberg.

... Horst Nikutowski aus Labiau, Königsberger Straße 21, der zuletzt in Hemmingen-Westerfeld gewohnt haben soll.

... Bruno Will, geboren am 18. Februar 1921. Letzter bekannter Aufenthalt war die Garnison Preußisch Eylau von 1941 bis 1945. Er war Koch von Beruf.

... ehemalige Schülerinnen der Höheren Mädchenschule in Königsberg, Jägerhofstraße, die am 27. März 1929 die erste Klasse verlassen haben.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Elche vom Massensterben bedroht

In Norwegen werden immer mehr verendete Tiere gefunden

Oslo (np) — Eine drastische Verringerung des Bestandes an Hirschen und Elchen befürchten norwegische Veterinäre, seit man an einer Reihe von verendeten Tieren den Schmarotzer Elaphostrongylus festgestellt hat. Dieser Krankheitserreger kann auch auf Rentiere übergreifen. Menschen werden allerdings nicht von ihm befallen, und selbst der Verzehr des Fleisches erkrankter Tiere führt nicht zur Ansteckung. Für das Wild aber ist die Gefahr beänstigend. Gegenüber der norwegischen Zeitung „Aftenposten" schloß Professor Odd Halvorsen von der Universität Tromsö ein Massensterben der Elche nicht aus.

Der Schmarotzer gelangt über Schnecken als Zwischenträger in die Tiere. Bisher hat man verendete Elche in Nord-, Mittel- und vereinzelt auch in Südnorwegen gefunden. Zunächst wurden sie wenig beachtet. Als jedoch den Forstämtern immer mehr Kadaver gemeldet wurden, begann eine Untersuchung. Sie soll nunmehr auf drei Jahre ausgedehnt werden und den Wissenschaftlern neue Erkenntnisse vermitteln.

Bislang ist eine Bekämpfung des Parasiten unmöglich. Er gelangt bei der Atzung auf Wiesen in die Tiere, deren Rückenmark und Gehirn er angreift. Nach einer gewissen Zeit stellen sich beim Großwild Bewegungsstörungen ein. Die Tiere bewegen sich wie in Zeitlupe. Ob sie Schmerzen haben, was einige Fachleute vermuten, ist noch nicht sicher. Fest steht jedoch, daß die Elche zuletzt wie gelähmt am gleichen Fleck stehen bleiben und schließlich zusammenbrechen.

Möglicherweise könnte die Parasitenseuche die zuständigen Behörden dazu zwingen, im kommenden Herbst die Abschußquoten wesentlich heraufzusetzen, weil man darin eine Möglichkeit sieht, die Krankheit einzudämmen. Der bislang begrenzten Abschußquoten wegen sind nämlich die Bestände erheblich angewachsen, und schon mehrfach hat man beobachtet, daß Schädlinge auftraten, wenn die Herden für die vorhandenen Futtermengen zu groß wurden. Eine Verringerung der Bestände könnte also einen natürlichen Mechanismus in Gang setzen, der den Parasitenbefall beendet.

Birgit Broderson

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Irmi Annemarie Elisabeth Eisermann, geboren am 5. Juli 1928 in Königsberg, von April 1944 bis Oktober 1944 die Private Handelsschule Sievering in Königsberg besuchte und ab Oktober 1944 beim Luftgau I in der Hufenkaserne als Kfz.-Helferin dienstverpflichtet war? Am 10. Januar 1945 wurde die Einheit nach Swinemünde verlegt.

Wer kann bestätigen, daß Hildegard Royla, geborene Binder, geboren am 7. September 1908, Witwe des Friedrich Royla, früher wohnhaft in Treuburg, Markt 68, von 1925 bis 1928 als Lehrling bei der Schneidermeisterin Margarete Völkner beschäftigt war? In diesem Zusammenhang werden Else Oschlies, Agnes Bunde, geborene Woywod, sowie Toni und Lucie Woywod, zuletzt beschäftigt bei der Firma Kalcher, gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.



Helene-Lange-Mädchen-Mittelschule Königsberg, Abschlußklasse 1933 — Vor genau 50 Jahren entstand diese Aufnahme, die die Schülerinnen der Abschlußklasse an ihrem letzten Schultag, am Freitag, dem 31. März 1933, zusammen mit zwei Lehrkräften zeigt. Sitzend (von links): Elfriede Bartolain, Olga Hoppmann. Stehend (von links): Käte Sieg, Ursula Wings, Edith Lepkojus, Klassenlehrerin Salewski, Ruth Kuhn, Ursula Teichert, Ursula Bock, Eva Juschkus, Lydia Hubrich, Elisabeth Matenna, Käte Rittberger, Ursula Müller, Gertrud Schmidt, Käte Schütz, Hedwig Wawrzyn und Rektorin Dr. Oekinghaus. Auf dem Bild fehlt: Natalie Mohr. Die Einsenderin **Käte Schemmerling, geborene Sieg, Im Letten 14, 7823 Bonndorf/Schw.,** würde sich über ein Lebenszeichen ehemaliger Klassenkameradinnen herzlich freuen.



Musikschule Dornfeld in Gerdauen: Das ist die private Musikschule von Erna Dornfeld in Gerdauen. Anlaß für das Gruppenfoto war das 25jährige Jubiläum des Instituts im Januar 1932, vor 51 Jahren. Als 80jährige starb die Inhaberin 1966 in Göttingen-Geismar. Zu dieser Aufnahme erklärt ihre Tochter Margot, die jetzt gleichfalls in Göttingen-Geismar noch als Pensionärin einigen begabten Musikschülern Klavier-Unterricht erteilt: Das Jubiläum für die rund 40 Schüler und Schülerinnen (Kinder und Erwachsene) wurde mit einem bunten Kaffee-Nachmittag gefeiert — ohne Musik — jedoch mit Vorträgen von Gedichten sowie heiteren Versen, geordnet nach den Buchstaben der Tonleiter. Das Jubiläumsgeschenk, ein Bild von Ludwig von Beethoven (Bildmitte im Vordergrund), das extra in Königsberg gekauft worden war, bekam die Jubilarin (auf dem Foto dahinter in schwarzem Spitzenkleid) als Gemeinschaftsgeschenk aller Schüler, denen sie hauptsächlich Klavier- aber auch Gesangstunden erteilte. Ihre Tochter Margot und Einsenderin (2. Reihe, 3. von links) gab damals als zweite Lehrerin außerdem noch Akkordeon-Unterricht. Hier fast alle Namen zum Jubiläumsfoto. Erste Reihe, unten von links: J. Dornfeld, Schiebris, U. Kampf, E. Wnendt, G. Gerlach, ?, S. Zerull und G. Narayek. Zweite Reihe, von links: L. Dornfeld, F. Wentzek, M. Dornfeld, G. Wentzek, Frau H. Kampf (war die beste Freundin der Jubilarin Erna Dornfeld und ist die Witwe des im 100. Lebensjahr verstorbenen sehr angesehenen Gerdauener Fabrikanten Kampf, siehe Ostpreußenblatt vom 5. März 1983, Folge 10), die Jubilarin, Frau Wnendt, L. Henning, L. Neumann, G. Müller, ?. Dritte Reihe, von links: W. Reck, N. Kohzer, ?, Brand, F. Neumann, ?, E. Oulwiger, Kruska und W. Drunk. Vierte Reihe, von links: R. Kleinkem, U. Holdak, Schiebries, G. Philipp, Chr. Schulz, G. Röder, I. Drunk, K. Menzel, Brand, T. Schulz, Clesens, R. Krüger und E. Fox. Fünfte Reihe (Tonleiter), von links: E. Liedke, R. Damrau, H. Gerlach, G. Schirrmacher, H. Buttgereit, Liane Dornfeld und R. Wichmann.

Bekanntschaften

Rüstig. Witwer, Mitte siebzig, Frohnatur, 1,78 m, Natur u. Musik liebend. Eigenes Haus u. Auto, su. ebenso liebes Frauchen, nicht ortsgebund., die bei Verständn. zu ihm kommt. Zuschr. u. Nr. 30 774, an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Beamtenwitwe, kein Oma-Typ, 66 J., 167 cm, ev., jünger u. gut aussehend, sportl., Nichtraucherin, des Alleinseins müde. Wünsche einen Partner desgleichen, evtl. aus Kr. Lyck. Nicht über 70 J. Zuschr. u. Nr. 30 817 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Charmante, lebensfrohe Beamtenwitwe, ohne Anhang, 62/1,68, dunkel, schlank, gepflegt, sehr aufgeschl., wü. sich lieben Partner mit Niveau, Pensionär (Witwer) in geordn. Verhältn. Zuschr. u. Nr. 30 761 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Königsberger su. in seine Neubauwohnung eine freundl., saubere Lebensgefährtin. Bin 79 J., gesund u. sehr rüstig, wohne bei Hamburg. Tel. 0 41 03/8 67 42.

OSTERWUNSCH. Für den Herbst des Lebens möchte ich nicht länger allein bleiben und wünsche mir Partnerschaft mit warmherzigem, charatervollem Herrn mit gesichertem Einkommen. Ich bin verwitwet, 61/1,62, aber viel jünger wirkend, ev., von heiter-besinnlicher Wesensart, vielseitig interessiert, nicht ortsgebunden. Raum nörl. Hessen-Lipperland-Paderborn wäre angenehm. Bildzuschriften erbeten unter Nr. 30 819 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Siebzigerin, wohnhaft in West-Berlin, wünscht Anschluß an **Landsleute** — Familie od. Einzelperson. Zuschr. u. Nr. 30 779 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Witwe, 63 J., naturlieb, gutes Wesen, häuslich, su. netten Lebenskameraden. Zuschr. u. Nr. 30 773 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Verschiedenes

Als Erben werden gesucht

die Nachfahren bzw. Seitenverwandten von 1. Johann Gottlieb Rauter und Johanna, geb. Kordek, aus Moditten, Kreis Königsberg; eine Tochter war Anna Vogt, geb. Rauter, geboren 1892 in Moditten. 2. Willi Arthur Teichmann, geboren 1894 in Königsberg, war verheiratet mit Martha, geb. Raffael, geboren 1898 in Wanne. 3. Paul Kodaczewski, geboren 1895 in Ortelsburg, war verheiratet mit Frieda, geb. Jetzkowski, geboren 1896 in Königsberg. Der einzige Sohn und die Geschwister sollen gestorben sein. 4. Gertrud von Flotow, geb. Wiedwald, geboren 1891 in Pillkallen, Tochter von Michael Wiedwald, Mühlenbesitzer in Gumbinnen, und von Johanna, geb. Arnoldt, geboren 1848/49 in Stallupönen. Die Geschwister sind alle verstorben. Meldung erbeten an J.-F. Moser, Postfach 6 30, 7570 Baden-Baden.

Aus gepflegtem Haushalt in Bad Homburg abzugeben: Neue Federkernmatratze 1 x 2 m, 1 Kleider-Wäscheschrank 1 m br., 2-flamm. Gaskocher, 1 Ausziehtisch 80 x 90 cm, 20—30 Weckgläser. Tel. (0 61 72) 69 29.

Familien-Anzeigen



Jahre

wird am 6. April 1983 unsere liebe Mutter

Gertrud Warich

geb. Pokojski

aus Osterode und Heilsberg
jetzt Postfach 53 63, 7750 Konstanz

Es gratulieren herzlichst
Lothar, Gerde, Gisela
und 3 Enkelkinder

Lieber Papa!

Zu Deinem 72. Geburtstag

wünschen Dir alles Gute
Deine Gattin sowie Jürgen, Birgit
Reiner, Karin und Oma

Allen, die mir zu meinem
90. Geburtstag
gratulierten, danke ich auf diesem Wege sehr herzlich.

Luise Ripka



70

Jahre

wird am 8. April 1983 unsere liebe Mutter, Omi und Urgroßoma, Frau

Magdalene Mowitz

aus Drengfurt, Kr. Rastenburg, Ostpr.
jetzt An der Kormke 7, 5983 Balve 1
Sauerland

Es gratulieren von Herzen
ihre Kinder
sowie alle Enkel und Urenkel



80

Jahre

wird am 11. April 1983 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Witt

geb. Hopp

aus Gartenstadt Stablack
Kreis Pr. Eylau, Dulzenerweg 13
jetzt Hopfenlandsberg 10, 2300 Kiel 14
Telefon 04 31/71 18 25

Wir alle wünschen Dir zum Geburtstag herzlich alles Gute, Gesundheit, Glück und Sonnenschein

Dein Fritz
Kinder und Enkelkinder

Es grüßen und wünschen alles Gute zum



Hochzeitstag

am 2. April 1983 dem Ehepaar

Max Greger und Frau Marta

aus Heinrichswalde/Ostpr., Kastanienallee

jetzt 3418 Uslar 1

die Schwestern und Schwägerinnen Marta, Berta, Helene, Lotte

Goldene Hochzeit

feiern am 8. April 1983

Erich und Frieda Großmann, geb. Witt

aus Königsberg (Pr), Am Aschmannspark, Radialstraße 3

jetzt Werderstraße 18, 6904 Eppelheim

Es gratulieren herzlichst und wünschen einen noch recht langen gemeinsamen Lebensabend in Gesundheit

Heinz und Inge Ullrich, geb. Großmann
Sabine und Susanne
Dieter und Erika Großmann, geb. Gillmann
Alexander und Jens
Alfred und Irma Witt, geb. Plew
Herbert und Gertraud Witt, geb. Fleischer
Gertrud König, geb. Trilat
Freundin und Trauzeugin

Das seltene Fest der

diamantenen Hochzeit

feiern am 5. April 1983 die Eheleute

Egon Koester und Frau Paula, geb. Fähndrich

aus Heinrichshof bei Königsblumenau

jetzt Allmuthstraße 7, 6791 Huetschenhausen 3

Es gratulieren herzlich

KINDER, ENKELKINDER UND VERWANDTE



Jahre

wird am 8. April 1983

Fritz Ludorf

aus Königsberg (Pr), Waldburgstraße 3
jetzt Carl-Peters-Straße 20, 3040 Soltau

Es gratulieren

seine Frau: Helene
die Kinder: Gisela, Gerda und Werner
die Schwiegertochter und -söhne:
Bärbel, Franz-Karl und Karl-Heinz
die Enkelkinder:
Doris, Wolfgang, Thomas, Thorsten und Kerstin
der Urenkel: Christopher
und Hund: Pirtek

Fern unserer geliebten Heimat Ostpreußen sind für immer von uns gegangen

Elisabeth Klüppelholz

geb. Przytulla

* 14. 10. 1904, Langenhöh', Kreis Lyck
† 27. 2. 1983, Panker

Hans Bergmann

(früher: Przytulla)

* 14. 3. 1907, Langenhöh', Kreis Lyck
† 13. 3. 1983, Schulensee

Mit Verwandten und Freunden trauern
Paul Bergmann
Tietlinger Lönsweg 16
3032 Fallingbostel
Hannelore Stamm, geb. Klüppelholz
Torhaus C4
2322 Panker
Dr. Gerda Bergmann, geb. Zimmermann
Schulensee, Kl. Eiderkamp 6
2300 Molfsee
Kinder und Enkelkinder

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann

Jochem Dorau

Wirtschaftsprüfer

* 19. 12. 1914 † 15. 3. 1983

aus Ragnit/Ostpreußen

für immer entschlafen.
In Dankbarkeit für all seine Liebe und Fürsorge

Margot Dorau, geb. Fritz
mit Kindern

Schubertweg 29, 7270 Nagold-Hochdorf
An Stelle von zugedachten Blumenspenden erbitte ich auf Wunsch des Verstorbenen Spenden an die Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hamburg, Nr. 7557-203.

Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem erfüllten Leben, kurz vor Vollendung seines 95. Lebensjahres, ist unser Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater fern seiner ostpreußischen Heimat sanft entschlafen.

Ludwig Wilhelm Lichtenstein

* 29. 4. 1888 † 9. 3. 1983

aus Montwitz, Kreis Ortelsburg

In Namen aller Hinterbliebenen
Ewald Lichtenstein und Frau Sigrid
geb. Rogalla

Pommernstr. 11, 4020 Mettmann-Obschwarzbach

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Otto Kinnigkeit

* 23. 2. 1913 in Ebenrode, Ostpreußen
† 9. 3. 1983

ist in Frieden von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Kinnigkeit, geb. Szugat
Heinz Kinnigkeit und Familie
Rita Schott, geb. Kinnigkeit, **und Familie**
sowie alle Angehörigen

Feldbergstraße 36, 6000 Frankfurt am Main 1
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 15. März 1983, um 11 Uhr auf dem Westhausener Friedhof in Frankfurt a. M., Kollwitzstraße, statt.

Gott der Herr hat meine liebe Frau, unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Hoepfner

geb. Matschulat

aus Insterburg, Althöfer Weg 6

kurz vor Vollendung ihres 76. Lebensjahres zu sich gerufen.

In tiefer Trauer
Georg Hoepfner sen.
im Namen aller Angehörigen

Fritz-Reuter-Str. 36, 2070 Ahrensburg, den 18. März 1983

Fern ihrer ostpreußischen Heimat verstarb nach langem, schwerem Leiden meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Bogdan

* 23. 1. 1911 † 15. 3. 1983

aus Groß Jauer, Kr. Lötzen

In stiller Trauer
Erich Bogdan und Frau Liselotte
geb. Hill
Christel Bogdan
und alle Angehörigen

Hochstraße 42, 6320 Alsfeld/Hess.

Die Beisetzung fand am 18. März 1983 auf dem Friedhof in Alsfeld statt.

Bruno Froese

* 6. 1. 1915 in Tapiau
† 3. 3. 1983

Mein lieber Mann, unser guter Vater, bester Opa, Bruder und Schwager hat uns für immer verlassen.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Lisbeth Froese, geb. Port
Ulrich und Anne Froese, geb. Langeloh
mit Fee und Marlen
Walter und Ingrid Carstens, geb. Froese
mit Claudia und Regina
Gerhard und Hildegard Froese, geb. Port
Heide Stöpel, geb. Froese

Schwenckestraße 3, 2000 Hamburg 19

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben, treusorgenden Mutti, Schwiegermutter, Omi und Tante

Marie Anker
geb. Alisch

* 19. 5. 1892 † 17. 3. 1983

aus Königsberg (Pr), Oberhaberberg 67

die im gesegneten Alter von fast 91 Jahren fern ihrer geliebten, unvergessenen Heimat Ostpreußen sanft entschlafen ist.

In stiller Trauer
Charlotte Flieder, geb. Anker
Elsbeth Strübing, geb. Anker
Manfred Strübing
Michael Flieder und Waltraud
Jürgen Strübing und Familie
und alle Anverwandte

Geleitsstraße 3, 6000 Frankfurt am Main 70

Heute ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Valborg Tolksdorf
geb. Jensen

* 20. 9. 1900 in Eichmedien, Ostpreußen
† 17. 3. 1983 in Papenburg

von uns gegangen.

Sie starb nach einem schweren erfülltem Leben, gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente.

Wir denken an sie in Liebe und Dankbarkeit.
Prof. Dr. Marlies Tolksdorf
Ehrentraut Tolksdorf
Günter Tolksdorf und Mechthild
geb. Linders
mit Marc und Kathrin
Walter Remmers und Angela, geb. Tolksdorf
mit Thomas, Frauke, Burkhard und Angela

Kleiststraße 2, 2990 Papenburg 1,
Kiel, Düsseldorf, Osnabrück, den 17. März 1983

Die Beerdigung fand am Montag, dem 21. März 1983, in Papenburg statt.

Aus der Heimat vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Ruhe gibt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verstarb mein lieber Lebensgefährte, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Görtsch

* 29. 12. 1907 † 9. 3. 1983

aus Stumbragirren, Ostpreußen

In stiller Trauer
Lisbeth Westphal
im Namen aller Angehörigen

Schützenstraße 55, 2000 Hamburg 50

Wir trauern um unsere liebe Puppi

Elfriede Belanger
geb. Stange

* 4. 4. 1907 † 17. 2. 1983

aus Lötzen
zuletzt wohnhaft in den USA

Im Namen aller Verwandten und Freunde
Anna Dobrzéwski

In den Uhlenwiesen 33, 4352 Herten

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Bruno Radtke

den Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 77 Jahren in sein ewiges Reich abgerufen hat.

In Liebe und Dankbarkeit
Erika Radtke
Familie Gerd Radtke
Familie Klaus Radtke
Familie Heidrun Klumpp-Becker
geb. Radtke
Hans Pilawa

Tauberbischofsheim, den 18. März 1983

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 22. März 1983, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Fern seiner geliebten Heimat, der sein ganzes Denken und sein Wirken in der Landsmannschaft Ostpreußen galt, entschlief plötzlich und unerwartet, nach einem arbeitsreichen Leben, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Malessa

* 11. 10. 1900 † 22. 3. 1983

aus Markthausen, Kr. Labiau

In stiller Trauer
Margot Malessa, geb. Störmer
Heinrich Krämer und Frau Hannelore
geb. Malessa
Dr. Sigrid Webster, geb. Malessa
Volker Malessa und Frau Dorle
Ilse Korth, geb. Malessa
Anna Block, geb. Malessa
7 Enkelkinder und die Anverwandten

Bahnhofstraße 13a, 6723 Lustadt/Pfalz

Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Wagner
Bäckermeister

aus Soldau, Kreis Neidenburg/Ostpreußen

ist am 9. März 1983 im Alter von fast 93 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Rudolf Wagner
Hochstraße 33, 5630 Remscheid
Gerda Gleisner, geb. Wagner
Herbert Gleisner
Hesemannstraße 23, 4040 Neuss
Magdalena Wagner, geb. Sulima
Herbert Meier
Die Rehre 5, Wunstorf 1
Ulrich, Gerhard, Ute als Enkelkinder

Wunstorf/Remscheid, im März 1983

Nach gesegnetem, arbeitsreichem Leben entschlief fern seiner geliebten Heimat

Kurt Rosenau

* 30. 4. 1903, Hasenfeld, Kr. Insterburg, Ostpr.
† 15. 3. 1983

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Rosenau, geb. Habedank
Norbert Rosenau
Roselotte Rosenau, geb. Röttcher
Marie-Luise Möller-Rosenau
Carsten, Gerald und Henning

Brunstein, 3410 Northeim



Plötzlich und unerwartet riß der Tod am 21. März 1983 während seiner Rede vor unseren Landsleuten in Dortmund den Referenten für den Regierungsbezirk Arnsberg im Landesgruppenvorstand

Günter König

* 19. 9. 1919
in Königsberg (Pr)

aus unserer Mitte.

Er war einer der Gründer der Landsmannschaft Nordrhein-Westfalen und hat sich durch seinen selbstlosen Einsatz um Ostpreußen und seine Landsleute verdient gemacht.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen
Mikoleit Poley

Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Tafferner

* 12. 11. 1891 † 21. 3. 1983

Lehrer i. R.
aus Gr. Ponnau, Kr. Wehlau

Gudrun Tafferner
Jürgen Tafferner
und Angehörige

Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn 2

Bitte schreiben
Sie deutlich

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verließ uns heute mein geliebter Mann, mein gütiger Vater und Schwiegervater, unser lieber Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen

Textilkaufmann

Heinz Borowy

* 22. 10. 1910 in Arys
† 15. 3. 1983 in Frankenberg (Eder)

aus Schippenbeil, Kr. Bartenstein, Markt 11

In Liebe und Dankbarkeit
Herta Borowy, geb. Rupscheit
Hans-Jürgen und Christiane Borowy
geb. Wenkel
mit Christian und Michaela
und alle Verwandten

Ritterstraße 14, 3558 Frankenberg (Eder), den 15. März 1983

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 18. März 1983, um 11.30 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Oskar Witt
Landwirt

aus Birkenstein, Kreis Angerburg

* 3. 6. 1899 † 17. 3. 1983

Nach tapfer und bis zuletzt diszipliniert ertragener schwerer Krankheit verstarb, zwei Tage nach der Geburt seines zweiten Urenkelkindes, unser geliebter Vater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel.

Seine Hilfsbereitschaft, sein Pflichtbewußtsein und seine große Liebe zur Natur und zur Jagd werden unvergessen bleiben.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller, die ihn verehrten
und lieb hatten
Marie-Luise Krüger, geb. Witt

Südring 63, 3400 Göttingen-Elliehausen

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 22. März 1983, in der Friedhofskapelle Elliehausen statt.

Hilfe zur Entwicklung der Heimatliebe

Beispielhafte Pionierarbeit am Bau der Brücke zur jungen Generation

Essen — Im ETUF, dem bekannten Essener Turn- und Fechtklub, Abteilung Wintersport und Wandern (Wiwari), hat Landsmann Herbert Schmidt (Essen) im Rahmen der diesjährigen winterlichen Vortragsveranstaltungen vor Mitgliedern des Vereins einen mißreißenden und mit vielen Details versehenen Lichtbildervortrag über unsere Heimat- und Residenzstadt Königsberg/Pr. gehalten. Ich hatte die Ehre und das Vergnügen, an diesem Vortrag als Gast teilzunehmen und möchte Gedanken, Eindrücke und Aspekte wiedergeben, so, wie sie sich mir darstellen.

Das Thema des Vortrags lautete: Königsberg — wie es früher war. Bewußt hat Schmidt das heutige, das zerstörte und vollkommen veränderte Königsberg ausgeklammert. Er wollte zeigen, wie reizvoll die Königsberger ihre Heimatstadt fanden, wo und wie sich das Leben dort allgemein, aber auch in Handel, Handwerk und Wirtschft vollzog und wie sehr ihnen die Stadt in Erinnerung geblieben ist. Auf diese Weise wurden die Zuhörerinnen und -hörer mit der dortigen Kultur und der Geschichte vertraut gemacht. Dabei ist ihnen bewußt geworden, was wir noch immer — fast 38 Jahre nach dem Ende des Krieges — entbehren müssen: Ein kraftvolles Land mit den von ihm geprägten Menschen, die dort kraftvoll im Geist und in der Tat im Schoß unseres deutschen Vaterlands lebten und wirkten.

Wirkungsvolle Anregung

Herbert Schmidt ist leidenschaftlicher Sammler von Zeugnissen und Dokumenten unserer Heimat, insbesondere Königsberg/Pr. Stundenlang kann er über jede noch so unscheinbare Einzelheit berichten. Und wenn er erzählt, kann er jeden Besucher mit den lebhaften Schilderungen seiner Erlebnisse begeistern und an sein und unser Zuhause fesseln.

So erging es auch den Zuhörerinnen und -hörern bei diesem Vortrag. Aufmerksam lauschten sie seinen Darstellungen stadtgeschichtlicher Entwicklung, die er mit reichhaltigem Bildmaterial aus seiner wertvollen Ansichtskarten-Sammlung anschaulich belegte, ja untermalte. Diese Sammlung geht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Und jeder Teilnehmer fühlt sich mitten in das jeweils geschilderte Geschehen hineingestellt. Herbert Schmidt verstand es, die ihm eigene Liebe zur Heimat und seiner Vaterstadt so verständlich zu machen, daß sie zu einer recht wirkungsvollen Anregung zum Nachdenken über die eigene Heimatliebe und die Heimattreue wurde.

Da auch in einem fast zweistündigen Vortrag selbstverständlich nur ein Überblick in großen Zügen gegeben werden konnte, gab es in der sich anschließenden Diskussion Gelegenheit, noch Fragen zu besprechen und die aus dem Vortrag entsprungenen Gedanken zu vertiefen, wie z. B. der noch andauernde Waffenstillstand, die Teilung Deutschlands, das Recht auf Heimat, Jugend und Vaterlandsliebe, die stiefmütterliche Vernachlässigung der Geschichte und Geographie des deutschen Ostens in den Lehrplänen und im Unterricht unserer Schulen und Hochschulen — ein Politikum hohen Ranges mit negativen Auswirkungen im Bereich der staatspolitischen Bildung. Denn Umfragen bei Jugendlichen und jungen Bürgern unseres Landes über ihre Kenntnis, die den deutschen Osten betreffen, führen bekannterweise zu der katastrophalen Feststellung, daß sie gleich „Null" sind!

Mir scheint, Deutschland ist derzeit das einzige Land dieses Erdballs, das sein nationales Bewußtsein verloren hat oder es nicht nur nicht zur Kenntnis nehmen will, es streckenweise verleugnet oder gar mit Füßen tritt. Daß hier eine Wende eintreten möge, sollte der Wunsch und Wille aller verantwortungsbewußten Deutschen sein, und sich dafür einzusetzen, unsere vornehme Verpflichtung.

Ursache für eine negative Einstellung zum „Vaterland" — auch die mangelhafte Haltung gegenüber der Nationalhymne gehört dazu — mag u. a. in der mißbräuchlichen und daher mißverständlichen Benutzung des Begriffes „Gesellschaft" liegen. Besser wäre, von der Gemeinschaft unseres Volkes zu sprechen. Denn die Begriffe „Gesellschaft" und „Gemeinschaft" sind nicht identisch!

Die Definition zu „Gesellschaft" sagt, daß es sich hier um Menschengruppen handelt, die sich zu einem bestimmten Zweck und zu einem verstandesmäßigen Zusammenleben und -arbeiten bilden. Die Glieder dieser „Gesellschaft" brauchen nicht durch ein „tieferes Prinzip" geeint zu sein wie im Falle einer echten „Gemeinschaft". Gesellschaften beruhen auf Konventionen, Verträgen und gleichgesinnten Interessen.

„Gemeinschaft" im soziologischen Sinn dagegen bedeutet das natürliche (organische), auf gleicher Abstammung, auf ähnlicher Gesinnung, auf gemeinsamen Schicksalen und Bestrebungen beruhende Zusammenleben von Menschen. Typische Gemeinschaften sind somit: Familie und Volk. Und die Volksgemeinschaft ist Träger des Gemeingeistes, ist Sprach-, Kultur- und Schicksalsgemeinschaft.

Wenn französische Staatspräsidenten, aber nicht nur diese, seit dem Freundschaftsvertrag mit Deutschland 1963 vom deutschen Volk als dem „großen Volk" sprechen, sollten wir selbst uns nicht zu einer Gesellschaft machen oder machen lassen. Ein natürliches Selbstbewußtsein würde uns gut anstehen.

Es sollten daher auch und gerade gegenüber der jungen Generation die Begriffe „Volk" und „Gemeinschaft" wieder mehr Beachtung finden und in der rechten Weise gebraucht werden. Mißverständnisse und Fehlvorstellungen könnten so vermieden werden, und die Verständigung auf allen Ebenen wäre leichter.

Ich habe den Eindruck gewonnen, Herbert Schmidt hat hier sein Teil dazu beigetragen. Er leistet Pionierarbeit am Bau der Brücke zur jungen Generation, um den Mut und das Bekenntnis zur Heimat zu stärken. In diesem Geist sollten wir alle tätig sein, nicht nur im Kreis der Vertriebenen, sondern überall, wo wir helfend einspringen können, um den Gedanken an Heimat und Vaterland neu zu entwickeln und zu festigen — Entwicklungshilfe im eigenen Lande zu leisten. **Helmut Pahlke**



Ingolstadt: Die Ost- und Westpreußenstiftung hat damit begonnen, nach historischen Vorbildern Burgen des Ordenslandes maßstabsgetreu als Modelle nachbilden zu lassen. Unser Bild zeigt die Neidenburg mit ihrer heute nicht mehr erhaltenen Vorburg während der Ausstellung über den Deutschen Orden in der Bibliothek des Schulzentrums Ingolstadt-Südwest. Es handelt sich dabei um transportable Leichtmodelle, die vor allem an Schulen als Anschauungsmaterial für den Ostkunde-Unterricht ausgeliehen werden können Foto Doro Radke

Steter Dienst am Mitmenschen

Die Frauenleiterin Ursula Neumann vollendete ihr 65. Lebensjahr

Lehrte — Die Frauenleiterin der Gruppe Niedersachsen-Nord, Ursula Neumann, verwitwete Jucks, wurde vor 65 Jahren am 21. März 1918, als Ursula Korinth in Königsberg-Ponarth geboren. Nach Abschluß der mittleren Reife machte sie eine Ausbildung als Kinderpflegerin. Als Mitglied der bekennenden Kirche wurde sie im August 1939 zum Heeres-Zeugamt einberufen. 1945 heiratete sie und wurde Mutter einer Tochter.

Ursula Neumann erlebte in Königsberg den Russeneinmarsch und verlor ihren Ehemann durch Verschleppung. Durch das Zusammentreffen mit dem Gemeindepfarrer Leopold Beckmann begann sie die kirchliche Betreuung zurückgebliebener Gemeindemitglieder und Flüchtlinge. Sie mußte auch noch zu allem Leid den Hungertod ihrer Tochter und ihrer Eltern verkraften und wurde 1947 nach Rußland verschleppt. Wegen der Krankheiten Ruhr und Typhus wurde die Ostpreußin aus dem Transport in Wilna herausgenommen und in ein Krankenhaus gebracht. Auch dort arbeitete sie nach ihrer Gesundung betreuend für das Wohl bettelnder Jugendlicher und alleinstehender Kinder und Landsleute aus der Heimat.

Im Jahre 1948 kehrte Ursala Neumann nach Königsberg zurück. In einem Labor der Malaria-Station hatte sie das Glück, durch Chinin-Tabletten Hilfe zu geben. Auch Gottesdienste und Heimatabende hielt sie im Lager und in umliegenden Wohnungen ab. Im September 1948 gelang ihr endlich die Ausreise aus der Heimat. Sie kam zu den Schwiegereltern ins niedersächsische Lehrte. Auch dort half Ursula Neumann ehrenamtlich bei der evangelischen Bahnhofsmission.

Im Februar 1950 heiratete sie ein zweites Mal, und mit ihrem Mann ist sie sehr engagiert im Dienste der Landsmannschaft und des Bundes der Vertriebenen tätig. 1963 bestimmte der Landesvorstand sie zur Frauenreferentin, gewählt von 14 Frauengruppenleiterinnen. Durch ihre Initiative entstanden noch weitere acht Gruppen.

Bei jeder Wahl im Turnus von zwei Jahren wurde die Königsbergerin einstimmig zur Frauenleiterin der LO-Gruppe Niedersachsen-Nord wiedergewählt. In diesem Amt wirkt Ursula Neumann in stetem Dienst an ihren Mitmenschen. **Christa Wank**

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: Ehrenfried Liebeneiner, Telefon 0 41 31/4 62 35, Oedemer Weg 20, 2120 Lüneburg

Lüneburg — Sonnabend, 9. April, Jahrestreffen. 10 Uhr Besichtigung des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums, Salzstraße 25./26. 15 Uhr Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl im Hotel Wellenkamp, Am Sande 9. 16.30 Uhr Vortrag „Der zweite Zug nach Osten — Die Wiederbesiedlung Ostpreußens nach der großen Pest 1709/10" von Diplom-Geograph Dr. Ernst Weichbrodt. Anschließend gemeinsames Essen nach Wahl und ostpreußischer Art. 20 Uhr geselliger Abend im Spiegelsaal bei Wellenkamp mit Tanzmusik einer kleinen Besetzung des Heeresmusikkorps 3. Unterkunftswünsche regelt der Verkehrsverein, Telefon (0 41 31) 3 22 00, Markt, 2120 Lüneburg.

Verteidigung:

Die Pflicht des Christen

Dienst für den Frieden — Ansichten eines Bundeswehrsoldaten



Rekrutengelöbnis bei der Bundeswehr: Friedensdienst mit der Waffe — Fotos (2) Archiv

Der Christ als Soldat — ein Thema, das über Jahrhunderte hinweg kaum Probleme aufwarf und selten Anlaß heftiger Diskussionen gewesen ist. Erst in unserem Jahrhundert, besonders seit dem letzten fatalen Weltkrieg, begann es, in seiner Problematik in das Bewußtsein vieler Menschen zu kommen. Angesichts einer sich immer schneller drehenden und sich immer höher schraubenden Rüstungsspirale und angesichts eines immer größer werdenden Elends in der Dritten Welt, sind wir zur Zeit Zeugen, wie große Teile gerade der Jugend, nach neuen Wegen suchen, um zu einem Frieden zu gelangen — einem Frieden ohne Waffengewalt und Rüstungswettlauf. In ihrer Sehnsucht nach Frieden greifen sie die Worte Jesu Christi beispielsweise in der Bergpredigt wieder auf.

„Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen..." (Mt. 5,44) oder „Vergeltet niemand Böses mit Bösem..., sondern überwinde das Böse mit Gutem" (Röm. 12, 17a; 216) — aufgrund von Worten wie diesen sei es für sie als Christen unmöglich, den Wehrdienst zu leisten, als Soldat zu lernen, im Notfall auf andere Menschen zu schießen.

Gedanken zur Natur des Menschen

Es ist jedoch nicht möglich, die Forderungen der Bergpredigt etwa auf die Weltpolitik zu übertragen, denn die Menschheit kann ihrem hohen ethischen Anspruch nicht gerecht werden. Um zu sehen, warum dies der Fall ist und warum es wider alle Vernunft immer wieder Kriege gegeben hat und Menschen überhaupt zu Soldaten werden mußten, ist es notwendig, sich einige Gedanken zur Natur des Menschen zu machen. Gibt es aus christlicher Sicht aufgrund der menschlichen Natur eine zu rechtfertigende Notwendigkeit von Militär?

Da sich viele Menschen in ihrem Handeln nicht von der Stimme ihres Gewissens leiten lassen und dieses ohnehin — wie auch die Bibel sagt — bei vielen „abgestumpft" ist, war es notwendig, daß sich im Verlauf der Menschheitsgeschichte Organisationsformen und Institutionen herausgebildet haben, die eine relative Ordnung im Zusammenleben der Menschen gewährleisten. Das Gewissen ist oft nicht der Maßstab, an dem sich viele Menschen in ihrem Handeln orientieren, wohl aber scheut man sich davor, mit einer Ordnungsmacht in Konflikt zu geraten. Man fürchtet den eigenen Nachteil.

Im zwischenstaatlichen Bereich gibt es ein derartiges Ordnungsgefüge von legislativer, judikativer und exekutiver Gewalt nicht. Zwar gibt es ein „Völkerrecht", jedoch keine Macht, die dazu imstande ist, dieses auch verbindlich durchzusetzen und Sanktionen bei Verstößen dieses Rechts zu verhängen. Die Staaten sind daher darauf angewiesen, sich selbst durch das Aufstellen einer militärischen Streitkraft zu schützen.

Übertragen wir nun die Frage um die Notwendigkeit eines Dienstes mit der Waffe auf unsere heutige weltpolitische Situation. Die Staaten der westlichen Welt begründen ihr Aufstellen von Streitkräften mit der Bedrohung, die ihrer Einschätzung nach von der Sowjetunion und ihren Verbündeten ausgeht. Um zu sehen, inwieweit tatsächlich von einer solchen Bedrohung die Rede sein kann, wollen wir folgende Zitate von Sowjetführern verschiedener Epochen zur Verdeutlichung heranziehen:

Lenin, 1921: „Die Kapitalisten und ihre Regierungen werden gegenüber unseren Aktivitäten die Augen verschließen... Sie werden uns Kredite zur Verfügung stellen, die uns dienen werden, die kommunistischen Parteien in ihren Ländern zu unterstützen. Sie werden uns das Material und das technische Wissen liefern, das uns fehlt. Sie werden unsere Rüstung wieder aufbauen, die wir brauchen für unsere zukünftigen Angriffe auf unsere Verfolger. Sie werden ihren eigenen Untergang vorbereiten."

Stalin, 1939: „Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereitet sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird."

Auch in der Zeit der „Entspannung" unter Breschnew hat sich in der Zielsetzung der sowjetischen Politik nichts geändert:

Breschnew, 1977: „Als Ergebnis der Entspannung werden wir bis 1985 die meisten unserer Ziele in Westeuropa erreicht haben. Unsere Position wird gefestigt sein... Und eine entscheidende Verschiebung im gegenseitigen Verhältnis der Streitkräfte wird derart sein, daß wir 1985 in der Lage sind, unseren Willen durchzusetzen, wenn immer es nötig ist."

Die Aggressivität der sowjetischen Politik, die im vorausgegangenen Abschnitt deutlich werden sollte, kann also nicht geleugnet werden. Wie soll der Christ sich demgegenüber nun verhalten? Läßt es sich rechtfertigen, daß er, um diese Gefahr abzuwenden, die Waffe zur Hand nimmt?

Von den pazifistisch orientierten Christen — ob sie sich der angesprochenen Gefahr bewußt sind oder nicht — wird diese Frage rigoros verneint. Zur Begründung ihrer Haltung äußern sie sich häufig wie folgt:

In der Nachfolge Jesu, der die Gewaltlosigkeit predigte und lebte, könne militärische Gewalt nicht unterstützt werden. Vielmehr seien sie als Christen dazu aufgerufen, ihre Feinde zu lieben und das Böse mit Gutem zu vergelten.

Der Dienst mit der Waffe sei ein Verstoß des fünften Gebotes „Du sollst nicht töten".

Was sollen wir nun hierzu sagen? Auf den ersten Blick scheint diese Haltung in der Tat die einzig christliche zu sein, und sie ist auch von der Bibel her begründbar.

Sehr hilfreich ist es, die hier von den Pazifisten vertretene Einstellung unter dem 1919 von dem Soziologen Max Weber geprägten Begriff „Gesinnungsethik" zu fassen. Die Gesinnungsethik wird hierbei verstanden als eine Ethik, bei der das Handeln sich vorwiegend an rein sittlichen Prinzipien orientiert. Der Christ als Gesinnungsethiker handelt dabei nach den Geboten Gottes, er stellt den Erfolg Gott anheim und läßt es offen, ob darauf böse oder gute oder weniger böse oder weniger gute Konsequenzen erwachsen. Er jedenfalls richtet sich im Augenblick nach dem, was er für das unmittelbar an ihn gerichtete Gebot Gottes hält.

Der reinen Gesinnungsethik setzt Weber die „Verantwortungsethik" entgegen, nach der das Handeln von den sich daraus ergebenden Folgen bestimmt wird. Der Verantwortungsethiker wägt alle in Frage kommenden Konsequenzen unter dem Gesichtspunkt ab, wie er seiner Verantwortung gegenüber seinen Mitmenschen am ehesten gerecht werden kann. Wenn wir das Hegemonialstreben der Sowjetunion aufgrund ihrer Ideologie einmal als gegeben annehmen — können wir mit den christlichen Wehrdienstverweigerern sagen, daß es dem Zeugnis der Bibel und der Bergpredigt widerspricht, sich und andere gegebenenfalls auch mit Gewalt zu schützen?

Zu dem immer wieder vorgebrachten Argument, man könne als Christ keine Waffe in die Hand nehmen, äußerte sich Martin Luther im Jahre 1523 in seiner „Schrift von weltlicher Obrigkeit":

„Das Schwert soll kein Christ für sich und seine Sache führen oder anrufen. Wohl aber soll er es führen und anrufen, damit die Bosheit gesteuert und die Frömmigkeit geschützt wird."

Dies bedeutet, daß, solange es um den einzelnen und seine persönlichen Belange geht, er ganz im Sinne der Gesinnungsethik aufgerufen ist, durch Gott zu handeln, wie es in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt. Dann nämlich kann er die Verantwortung dafür übernehmen und alle Konsequenzen seines Handelns im Vertrauen auf Gott tragen.

Solange aber mein Handeln, auch wenn es absolut nach den Prinzipien der Bergpredigt ausgerichtet ist, für andere Menschen Leid zur Folge hat, kann ich dieses Handeln vor meinem Gewissen nicht mehr rechtfertigen. Vielleicht besitze ich als Christ die Kraft des Glaubens, Unfreiheit und Unrecht in Liebe zu erdulden — kann ich dies dann aber auch von meinen Angehörigen, Freunden und Mitmenschen verlangen, die diesen Glauben nicht besitzen? Ich glaube nicht, daß ich hierzu das Recht habe.

Wie wir bereits gesehen haben, verweigern manche Christen ihren Wehrdienst mit dem Hinweis auf das Gebot Jesu „Liebet eure Feinde. Tut denen Gutes, die euch hassen."

In der Tat besitzt dieses Gebot seine Gültigkeit und sollte auch der Ausdruck unserer Haltung sein. Dieses Wort der Feindesliebe aber läßt sich nicht auf den Ost-West-Konflikt beziehen. Das griechische Wort im Urtext ist hier nämlich nicht „polemios", das den Feind eines Landes bezeichnet, sondern „echtros", ein persönlicher Feind oder Gegner. Die Bergpredigt äußert sich nicht zur Weltpolitik; mit ihr kann man keinen Staat regieren, dessen Bevölkerung zumeist keine Christen im biblischen Sinne sind. Menschen, die „Gott nicht kennen", kann man kein göttliches Verhalten, wie es in der Bergpredigt zum Ausdruck kommt, aufzwingen. Wie kann ein Staatsmann etwa von seinem Volk verlangen, daß es, wenn es von außen Unrecht erleidet, „auch noch die linke Wange darbieten" soll? Ist er ein Christ und geht es um seine Person, so soll er dies im Sinne der Bergpredigt tun, läßt er aber sein Volk schutzlos Unrecht erleiden, so ist er verantwortungslos und wird seiner Aufgabe als Staatsmann nicht gerecht. Man kann mit der Bergpredigt keine Politik betreiben, denn sie setzt die Bereitschaft voraus, für die Sache Gottes zu leiden. Diese Bereitschaft aber ist in der Bevölkerung vorwiegend nicht gegeben.

Häufig hört man den Pazifisten sagen, daß man für bestimmte Werte, wie Freiheit oder Selbstbestimmung, nicht den Tod von Millionen von Menschen riskieren dürfe, denn das Leben sei das höchste Gut, das die Menschheit besitze. Ein Ausdruck dieser Haltung ist das Schlagwort: „Lieber rot als tot".

Sicherlich möchte man bei dem Gedanken, Millionen von Menschen — oder auch weniger — müßten sterben, verzweifeln. Auf der anderen Seite aber sollte man sich fragen, ob ein Staat denn wirklich immer gegenüber Aggression und Ungerechtigkeit nachgeben solle. Wohin soll dies auf Dauer führen? Sicherlich nicht zum ersehnten Frieden! Die Geschichte zeigt, daß ein Nachgeben auf der einen Seite selten auch zu einer Besänftigung auf der anderen Seite geführt hat, sondern eher zu nur noch größeren Ansprüchen.

Im übrigen, was beweist denn, daß die Strategie der Abschreckung zwingend zum Krieg führt? Haben nicht die letzten 35 Jahre, in denen der Westen diese Strategie betrieben hat, das Gegenteil erbracht?

Trotz ihrer Ideologie werden die Sowjets nicht das Risiko eines größeren Krieges eingehen, solange ein ungefähres Kräftegleichgewicht zwischen den Systemen besteht.

In diesem Zusammenhang muß das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten" angesprochen werden, das viele Christen davon abhält, ihren Wehrdienst zu leisten. Hier handelt es sich scheinbar um einen schier unüberwindlichen Gewissenskonflikt, dem sich der Soldat gegenübergestellt sieht, denn das Leben ist von Gott geschenkt, und ich habe nicht ohne weiteres das Recht, dieses Leben auszulöschen.

Ich möchte dazu sagen, daß ich als Christ Soldat geworden bin, nicht um zu töten, sondern gerade weil ich im Gegenteil glaube, daß mein Dienst in der Bundeswehr in dieser Welt am ehesten dazu imstande ist, zu verhindern, daß Krieg je wieder ein Mittel der Politik werden kann. Ich bin weder „lieber rot als tot" noch „lieber tot als rot", sondern möchte „weder tot noch rot" sein. Ohne die Präsens der NATO aber wäre dies aufgrund der Politik der Sowjetunion und ihrer Ideologie nicht möglich. Sollte das Prinzip der Abschreckung aber dennoch versagen, uns den Frieden zu bewahren, sollten wir tatsächlich angegriffen werden, so müßte ich, um diese Aggression abzuwehren, auch schießen, so furchtbar dies auch wäre.

Wie viele rationale Argumente es aber auch immer für den Wehrdienst geben mag, so sollte man jedoch auch denen seinen Respekt nicht verweigern, die aufgrund von wirklicher Gewissensnot den Dienst mit der Waffe nicht glauben leisten zu können. Diese aber sollten sich bewußt sein, daß es der Wehrdienst der anderen ist, der ihnen überhaupt die Möglichkeit gibt, den Dienst mit der Waffe zu verweigern und sich in Freiheit für den Frieden einzusetzen.

Ohne Verteidigungsbereitschaft ist Friedenssicherung nicht möglich

Sicherlich kann es nicht geleugnet werden, daß das Prinzip von „Frieden durch Abschreckung" für viele, gerade junge Menschen sehr unbefriedigend ist. Immer wieder ist daher nach Alternativen gesucht worden. Eine Alternative glauben Pazifisten in der sogenannten „sozialen Verteidigung" (passiver Widerstand) gefunden zu haben. Auf den ersten Blick sieht diese Art der Verteidigung sehr verlockend aus, bietet sie doch zunächst die Gewähr, daß die Menschheit von einer völligen Vernichtung verschont wird. Dafür aber ist die Versuchung für einen Aggressor, andere Länder zu besetzen, sehr groß, ist doch das Risiko für ihn ja annähernd gleich Null. Kein Volk wird genug Mut und Disziplin aufbringen, sich auf Dauer der Macht des Besetzers zu widersetzen. Ferner wäre der Gewissenskonflikt, dem ich im Falle einer sozialen Verteidigung gegenüberstehen würde, mindestens ebenso groß wie bei einer Verteidigung mit der Waffe. Ich müßte mit ansehen, wie mein Volk seiner Freiheit beraubt würde und wie man mit großer Wahrscheinlichkeit Unzählige verhaften würde, weil man ihre Opposition befürchtet. Vielleicht hätte ich nun die Möglichkeit, die eine oder andere Festnahme, möglicherweise sogar die eines Angehörigen, durch Gewalt zu verhindern — was würde ich tun? Befände ich mich dann nicht im gleichen Konflikt wie ein Soldat auf dem Gefechtsfeld — einem Konflikt, den ich doch unter allen Umständen vermeiden wollte? Es ist sehr einfach zu sagen, man würde einer Besetzung des Landes mit passivem Widerstand, mit der Weigerung zur Zusammenarbeit begegnen. Was aber tue ich, wenn man droht, im Falle eines solchen Widerstandes meiner Frau oder meinen Kindern Gewalt anzutun oder eine bestimmte Anzahl von Geiseln zu erschießen? Unter solchen Umständen bricht jeder passive Widerstand zusammen!

Hiermit ist festgestellt, daß es ohne Verteidigungsbereitschaft nicht möglich ist, den Frieden zu bewahren, und daß es daher auch und gerade die Aufgabe des Christen ist, sich an dieser Verteidigungsbereitschaft zu beteiligen. Nur sollte man sich davor hüten, anzunehmen, die militärische Sicherheit sei die einzige Voraussetzung für den Frieden. Sie kann allenfalls eine Basis hierfür sein. Frieden ist mehr als eine Abwesenheit von Krieg. Er ist im positiven Sinn ein Prozeß zur Verwirklichung der Menschenrechte und Menschenwürde. Die Präsenz der NATO kann eine Aggression des sozialistischen Lagers verhindern, um aber zu einem „positiven Frieden" zu gelangen, bedarf es noch anderer Aspekte des Friedensdienstes.

Um den Frieden zu realisieren, muß der Westen der Sowjetunion gegenüber nicht nur auf militärischem Gebiet gewappnet sein, sondern ihr auch auf anderen Ebenen begegnen. Durch verstärkte wirtschaftliche und humanitäre Hilfe gegenüber den Menschen in der Dritten Welt sollte kommunistischen „Befreiungsbewegungen" in jenen Regionen der Nährboden entzogen werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es Aufgabe des Christen ist, dem Frieden zu dienen, indem er auf der negativen Seite aus der Verantwortung für seine Mitmenschen heraus den Friedensdienst mit der Waffe mitleistet, zu dem ihn sein Volk aufruft und ohne den der Friede vor der Machtgier anderer nicht geschützt werden kann. Auf der positiven Seite sollte er die Völkerverständigung durch viele kleine Friedensdienste fördern, die menschlichen Werte und Ideale hochhalten, immer wieder auf sie hinweisen und den Menschen den wahren Frieden zeigen — Jesus Christus: „Er ist unser Friede."

Gerd Prengel (jun.)



Offiziersausbildung heute: Schutz vor sowjetischem Hegemonialstreben